

Kommissar X - Die Tote von Genf

von Peter Norman

ISBN: 3-8328-1310-1

©copyright 2001 by

readersplanet



Ihre schnellen Schritte hallten in der Straße, und die grauen Fassaden der alten Häuser warfen das Echo zurück. Aber da waren noch andere Geräusche in der stillen Altstadtgasse von Genf, auf dem Hügel von St. Pierre: das hastige Patschen von Gummisohlen und heftiges Atmen. Susan Carrington hörte es durch das laute Pochen ihres Herzens hindurch, und es machte ihr Angst. Sie beschleunigte ihre Schritte, geriet fast ins Laufen.

Sie hatte in einer der berühmten Studentenkneipen an der Place St. Pierre zu Abend gegessen und dazu einen Malvoisie getrunken. Es war später geworden als beabsichtigt; der Wein hatte so gut geschmeckt, daß sie die Karaffe langsam ausgetrunken hatte, inmitten einer fröhlich lärmenden Schar junger Leute aus aller Welt, die sich zum Sommersemester an der ehrwürdigen Universität getroffen hatten. Susan liebte diese Atmosphäre. Es erinnerte sie an das lebhafte Treiben im Umfeld der Cunard-Bibliothek in New York, wo sie das Jahr über im Saal C beschäftigt war. Und doch war es hier ganz anders. Weniger ernst, wie es ihr schien, universeller ... europäischer eben. Sie fand kein besseres Wort.

Als sie aus dem Lokal in die Nacht hinaustrat, sah sie den See wie eine glatte Fläche aus poliertem Blei matt schimmern. Die bunte Lichtreklame weltbekannter Uhrenfirmen spiegelte sich darin. Ein warmer Wind wehte vom Savoyer Ufer herüber, und in der Stadt war es still. Sie beschloß, zu Fuß zum Hotel zu gehen und die schöne Nacht zu genießen. Als sie den Hügel zur Hälfte hinunterspaziert war, hatte sie das Geräusch eilig patschender Gummisohlen hinter sich vernommen.

Susan Carrington hatte keine Angst. Sie war sicher, sich überall in der Welt behaupten zu können; außerdem hatte sie damals in Stanford, während ihres Studiums, einen Judo-Kurs mitgemacht, der ihr Sicherheit gab. Aber die Schritte hinter ihr machten sie nervös. Sie waren ihr auch gefolgt, als sie vom geraden Weg abgewichen und um einen Häuserblock herumgelaufen war, und sie waren ihr deshalb unheimlich, weil sie nicht näher kamen.

Am Ende der Straße sah sie schon die dunklen Bäume und Büsche des Jardin Anglais. Wenn sie dort die Hauptstraße und die Mont Blanc-Brücke erreichte, war sie den Verfolger los. Dort herrschte auch in später Nacht noch Betrieb. Sie lief los und gelangte hinunter zum See. Der Taxistand war noch mit einigen Wagen besetzt. Sie überlegte, ob sie sich für den Rest des Weges zum Hotel ein Taxi nehmen sollte, aber es ging ja nur noch über die Brücke und ein Stück am Rhôneufer entlang. Es lohnte sich also nicht.

Die frische Luft auf der Brücke tat ihr gut. An den Masten hingen die Fahnen der Schweizer Kantone und bauschten sich leicht im Wind. Schon fühlte sie sich in Sicherheit, als sie die beiden Männer wahrnahm. Dunkel gekleidet, mit hellen Gesichtern im Schein der Laternen, schienen sie auf Susan zu warten. Ihre wuchtigen Figuren sperrten den Gehweg. Sie wechselte auf die andere Seite. Dabei bemerkte sie den Verfolger, der sich jetzt mitten auf der Brücke befand und aufholte. Sie sollte in die Zange genommen werden!

Zwei Wagen huschten an ihr vorbei. Susan bog nach rechts ab. Am Tag standen hier die Pferdekutschen für Sightseeing-Touren. Am Ufer lag die Suisse vertäut, mit dunkel spiegelnden Fensterscheiben und einem einsamen Licht an der Mastspitze. Susan widerstand der Versuchung, über die schmale Gangway zu laufen und auf dem nachstillen Schiff Schutz zu suchen. Vielleicht gab es einen Nachtwächter an Bord, aber das war vermutlich ein alter Mann, der ihr nicht helfen konnte.

Irritiert sah sie sich um. Jetzt hatte sie drei Verfolger auf den Fersen. Der mit den Gummisohlen war auf ihrer Seite der Straße und hielt sich im Schatten der alten Platanen. Die anderen beiden liefen drüben an den Fronten der großen Hotels entlang, die um diese Stunde wie abweisende Trutzburgen wirkten. Auch da hinein konnte sie sich nicht retten!

Allmählich geriet sie in Panik. Vor ihr lag der Parkeingang zur Perle du Lac. Im Park war alles still, das Restaurant war geschlossen. Aber es blieb ihr keine andere Fluchtrichtung als das dunkle Gelände am Seeufer.

Die Verfolger schienen nur drauf gewartet zu haben. Ein lauter Pfiff, und sie fielen alle drei in Laufschrift. Breit gefächert drangen sie in den Park ein und überquerten die asphaltierte Straße zum Restaurant. Plötzlich sah Susan sich eingekreist. Wie ein gehetztes Tier blickte sie sich nach einem Fluchtweg um. Da war nur der See und die schmale Mole, die den kleinen Bootshafen abschloß. Schon wollte sie sich über das Gitter schwingen, als ein Mann in dunklem Overall neben ihr aus dem Dunkel tauchte. Er atmete schnell, das Haar hing ihm ins Gesicht.

"Was wollen Sie von mir?" stieß Susan hervor. Der Mann antwortete nicht, wiegte nur den Oberkörper hin und her wie eine Kobra, die ihr Ziel sucht.

Von hinten legte sich ein Arm um ihren Hals und drückte zu. Susan griff danach, wollte zupacken und dem Angriff mit einem Schulterwurf begegnen, aber da stieß die Kobra zu. Der Mann im Overall hatte plötzlich ein langes, blitzendes Messer in der Hand und rammte es ihr unter der linken Brust in den Leib.

Susan spürte einen brennenden Schmerz, der sie wie eine glühende Lanze durchbohrte. Als der Mörder das Messer aus der Wunde zog, sägte noch einmal eine blendende Schmerzwelle durch den Körper der jungen Frau. Dann brach ein Blutschwall aus der Herzwunde. Susan wankte und stürzte zu Boden.

"Bien", sagte der Mörder eiskalt und wischte sein Messer mit einem Taschentuch ab, das er dann achtlos in den See flattern ließ. "Et alors?"

"Ins Wasser mit ihr!" kommandierte der dritte Mann, der nur zugeschaut hatte. "Die Strömung wird sie mitnehmen."

Zu zweit packten sie Susans leblosen Körper an Schultern und Füßen und warfen sie über das eiserne Geländer in den See. Klatschend schlug sie auf und ging schnell unter. Luftblasen stiegen hoch. Bald würde sie wieder auftauchen. Vielleicht würde sie durch die Hafeneinfahrt zwischen die Boote getrieben werden, oder die Rhône, die durch den Genfer See fließt, würde sie flußabwärts schwemmen, bis ihr Körper sich irgendwo verding.

Den drei Gewaltverbrechern schien es gleichgültig zu sein.

*

Wenig später drehte sich der Wind, und Susan Carrington trieb an der Mole des Jet d'eau, der großen Fontaine, vorbei, unter der Mont Blanc-Brücke hindurch. Sie passierte das Hôtel du Rhône, in dem sie gewohnt hatte, aber schon im Rechen des kleinen Kraftwerks vor der Mündung der Arve verding sie sich. Die Strömung drehte ihren Körper herum, so daß ihr Haar vom Wasser gestreichelt und leicht gewellt flußabwärts wogte.

Der Schleusenwärter fand sie, als er um sieben in der Frühe seinen Kontrollgang machte.

"Wieder eine!" murmelte er und rief die Polizei. Die Kantonspolizei schickte einen Arzt und einen Leichenwagen. Der Mediziner untersuchte die tote junge Frau flüchtig und fand die ausgeblutete Herzwunde. Sofort alarmierte er die Mordkommission. Wenig später stieg Kommissar Levallier aus seinem Dienstwagen, den er am Ende des Weges auf der schmalen Landzunge geparkt hatte. Er arbeitete sich durch das dichte Gebüsch zum Ufer hinunter und grüßte mürrisch, indem er stumm den Zeigefinger an den kleinkarierten Cordhut legte.

"Schon was gefunden?"

"Allerdings", nickte der Arzt. "Messerstich direkt ins Herz. Mehr kann ich noch nicht sagen, ehe ich sie auf dem Tisch habe. Aber ich dachte, es müßte Sie interessieren."

Levallier blickte nachdenklich flußaufwärts, woher der Leichnam der jungen Frau angeschwemmt worden war. Der Tatort würde kaum festzustellen sein. Die Strömungsverhältnisse im See waren kompliziert. Es sei denn, jemand bemerkte irgendwo eine Blutlache und benachrichtigte die Polizei.

"Hatte sie irgend etwas bei sich?" fragte er ohne große Hoffnung.

"Nichts. Wenn sie mit einer Handtasche unterwegs war, muß diese abhanden gekommen sein, So, wie sie angezogen ist, und nach dem Etikett in ihrer Jacke zu urteilen, halte ich sie für eine Amerikanerin."

"Wieso?" fragte Levallier.

"Das Etikett trägt eine amerikanische Größenangabe, und flache Schuhe und weiße Söckchen sind im Augenblick völlig out. Es sei denn, man kommt frisch von einem amerikanischen College der Ostküste."

"Was Sie alles wissen!" wunderte sich der Kommissar. "Nehmen Sie sie mit, und geben Sie mir das Untersuchungsergebnis telefonisch durch."

Ohne noch einen Blick auf die Tote zu werfen, stieg er den Abhang hinauf, setzte sich in seinen Wagen und fuhr rückwärts den Weg entlang, bis er vor dem Turbinengebäude des kleinen Kraftwerks eine Wendemöglichkeit fand.

Alles Weitere wurde mit viel Routine erledigt. Die Schweizer Polizei, in derlei Fällen hinreichend erfahren, schickte eine Rundfrage an alle Hotels und bekam schon wenig später vom Hotel du Rhône die Meldung, daß eine junge Amerikanerin namens Susan Carrington aus New York vermißt werde. Sie habe das Hotel am vergangenen Abend verlassen, vorher aber noch gebeten, sie morgens um halb acht zu wecken und ihr ein kontinentales Frühstück aufs Zimmer zu servieren. Der Kellner habe ihr Zimmer leer gefunden, mit allem Gepäck, aber ohne eine Spur der Bewohnerin.

Die Fremdenpolizei gab diese Nachricht wie üblich an das amerikanische Konsulat weiter. Susan Carringtons Leiche wurde einstweilen im Gerichtsmedizinischen Institut aufgebahrt. Ein Konsulatsangestellter ermittelte im Hotel Susans Heimatanschrift und meldete ihren Tod auf dem Dienstweg dorthin.

Im Journal de Geneve erschien eine kurze Notiz, die wie eine Theaterrezension wirkte und die Bemühungen des Polizeiarztes wie auch des zuständigen Kommissars freundlich würdigte.

*

Der Schlüssel drehte sich leise knirschend im Schloß des Appartements, und die alte Dame drückte die Tür auf. Sie zögerte einzutreten und wandte sich dem sportlich gekleideten Mann zu, der sie herbegleitet hatte. Ihr Lächeln, das entschuldigend wirken sollte, verunglückte zu einer schmerzlichen Grimasse.

"Es ist schrecklich für mich, Susans Wohnung zu betreten, Mr. Walker. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen können. Da steht und liegt noch alles herum, was zu ihr gehörte, und doch weiß ich, daß sie nie wiederkommen wird. Warum mußte mein kleines Mädchen sterben, Mr. Walker?"

"Ich bemühe mich, das festzustellen, Mrs. Carrington", sagte Jo Walker. "Wenn Sie wollen, gehe ich voraus. Sie brauchen mir bei der Durchsuchung nicht zu helfen."

"Das könnte ich auch nicht", murmelte Mrs. Carrington. "In den persönlichen Dingen meiner toten Tochter herumstöbern, in ihre Intimsphäre eindringen...nein! Sie werden das sicher sehr objektiv und sachlich erledigen, Mr. Walker, und dafür bin ich Ihnen dankbar."

Jo öffnete die Wohnungstür und schob sich mit einer gemurmelten Entschuldigung an der alten Dame vorbei. Dabei nahm er ihr Parfüm wahr, das ihn an kultivierte Salons mit Mahagonimöbeln und Spitzendeckchen erinnerte. Mrs. Carrington bewohnte ein sehr modernes Haus in Queens, wie er wußte, aber sie bevorzugte einen persönlichen Duft von Lavendel und Patschuli, der sie älter erscheinen ließ, als sie war.

Auf den ersten Blick war das Appartement mit dem großen Wohnraum, kleinem Schlafzimmer, Bad und Mini-Küche eingerichtet wie tausend andere in New York. Wahrscheinlich hatte Susan Carrington es möbliert gemietet. Ihre eigenen, ganz persönlichen Dinge hoben sich vom Dutzendstil der Möbel ab. Da gab es einen Florentiner Strohhut an der Wand, eine bunte skandinavische Decke über der Couch. Im Regal und auf den Schränken standen Bücher über Bücher, und die große Reproduktion des

Utrillo-Gemälde "Straßenszene auf dem Montmartre" gehörte bestimmt nicht zur Standardausstattung des Appartements.

Mrs. Carrington hatte sich in einen Sessel geflüchtet und blickte starr aus dem Fenster, um die vertraute Atmosphäre nicht allzu eindringlich wahrzunehmen. Jo setzte sich an den kleinen Schreibtisch und zog die Schubladen auf. Susan Carrington war eine sehr ordentliche junge Frau gewesen. Ihre Papiere waren säuberlich abgelegt und in Ordnern zusammengefaßt. Als er sie durchblätterte, rollte ihr ganzes kurzes Leben vor ihm ab: die Schulzeugnisse, die Diplome vom College. Er las die wenigen Stationen ihres beruflichen Weges aus den Papieren: die erste Stellung in einer öffentlichen Bibliothek der Stadt Newark, ein Jahr später schon Leiterin einer Abteilung in der Bücherei des Simpson-College, und schließlich Bibliothekarin der Cunard-Bibliothek in New York. Ihre Bankabrechnungen waren der Reihe nach und lückenlos abgelegt, ein anderer Ordner enthielt Briefe und die Kopien ihrer Antworten. In ihrem Beruf war Susan Carrington systematisches Vorgehen gewohnt gewesen und hatte das ganz offensichtlich auch auf ihr Privatleben übertragen. Jo stand auf.

Er warf einen Blick auf die Bücher. Einige stammten wohl aus der Cunard-Bibliothek und trugen die Zahlen einer Dezimalklassifikation. Andere gehörten Susan und trugen größtenteils Widmungen der Verfasser. Vielleicht sagten sie etwas über Susans Vorliebe für moderne Literatur aus, aber sicher nichts über die Gründe ihres plötzlichen Todes im fernen Genf. Warum war sie unvermittelt in die Schweiz geflogen, obwohl sie doch ihren Urlaub bereits für den August in der Karibik gebucht hatte? Außer einem Zettel, auf dem ihre Flugverbindung notiert war, fand sich nichts, was einen Hinweis gegeben hätte.

Jo ging hinüber ins Schlafzimmer. Auch ihm widerstrebte es im Grunde, die intimen Besitztümer einer fremden jungen Frau zu durchstöbern, aber das gehörte zum Beruf eines Privatdetektivs und mußte sein. Auch hier herrschte mustergültige Ordnung. Alles befand sich an seinem Platz. Wäsche, Röcke, Blusen und Hosen. Kleider hatte Susan offenbar nicht gern getragen; Jo fand nur ein schwarzes Cocktailkleid mit tiefem Ausschnitt und glänzendem Straß um das Dekollete. Die Schuhe standen aufgereiht auf dem Boden des Kleiderschranks, zwei Paare erhöht auf einem flachen Karton. Für einen Schuhkarton war er nicht hoch genug. Nur um nichts zu versäumen, nahm Jo die Slipper und blauen Pumps herunter, hob den Karton heraus und bemerkte, daß er keineswegs leer war. Er legte ihn aufs Bett und löste den Klebestreifen. Als er den Deckel hob, entfuhr ihm ein Laut der Überraschung.

"Mrs. Carrington?"

Der Sessel im Wohnzimmer knarrte, als die alte Dame sich erhob und herüberkam. An der Tür blieb sie stehen. Vielleicht hatte sie ein schreckliches Durcheinander befürchtet, eine Verwüstung all der Erinnerungsstücke an ihre tote Tochter.

"Bitte, schauen Sie doch einmal her." Jo wies auf den geöffneten Karton. Zögernd trat sie näher. Ihre Augen weiteten sich.

"Ist das...richtiges Geld?" fragte sie stockend. Jo nahm eines der Dollarpäckchen heraus und untersuchte flüchtig die oberen Scheine.

"Ich glaube, ja. Wußten Sie, daß Ihre Tochter soviel Geld besaß? Ich fand es in ihrem Kleiderschrank."

Mrs. Carrington schüttelte den Kopf.

"Aber nein! Wieviel ist es denn?"

Jo nahm ein Notenbündel nach dem anderen heraus und überschlug den Wert.

"Schätzungsweise eine Viertelmillion."

Erschrocken legte Mrs. Carrington die Hand auf die Lippen, als sei der Besitz von soviel Geld von vornherein unanständig.

"Ich kann mir nicht erklären, woher Susan das haben könnte. Vielleicht gehört es ihr gar nicht?"

"Wenn es Eigentum eines anderen ist, frage ich mich, warum es in Susans Kleiderschrank aufbewahrt wurde. Eine Viertelmillion bares Geld gehört in einen Tresor und nicht in ein Appartement, das nicht einmal ein Sicherheitsschloß hat." Jo packte die Geldbündel wieder

in den Karton. "Jedenfalls muß das geklärt werden. Wenn Sie nichts dagegen haben, Mrs. Carrington, nehme ich das Geld mit zur Polizei."

"Zur Polizei?"

"Dort läßt sich zumindest feststellen, ob die Geldscheine illegalen Ursprungs sind, ob sie aus einem Raub stammen oder aus einer Erpressung. Und ob tatsächlich alle echt sind. Meine Prüfung war nur sehr oberflächlich; ich bin kein Experte."

Zwischen Mrs. Carringtons Augenbrauen erschien eine kleine Falte.

"Was sollte meine Tochter mit Raub und Erpressung zu tun haben?" fragte sie unwillig.

"Gar nichts. Aber wenn ihr das Geld nicht gehörte, ist seine Herkunft zumindest dunkel und sollte aufgeklärt werden. Dieses Geld ist das einzige, was in dieser Wohnung nicht zu Ihrer Tochter paßt. Für die plötzliche Reise nach Genf haben wir bisher auch keine Erklärung gefunden. Logischerweise liegt es nahe, diese beiden Dinge in Zusammenhang zu bringen."

Mrs. Carrington nickte müde.

"Schon gut, Mr. Walker. Ich habe diese Sache in Ihre Hände gelegt und muß Ihnen vertrauen. Verstehen Sie nur, daß es mir sehr weh tun würde, wenn sich herausstellte, daß Susan in irgendwelche Affären verwickelt war. Eine Mutter möchte so etwas am liebsten gar nicht hören. Aber auch darauf muß ich wohl gefaßt sein."

"Man kann auch ohne Schuld in Dinge verwickelt werden, die nicht angenehm sind", versuchte Jo Walker die alte Dame zu trösten. Sie nickte und vermied es, in den geöffneten Kleiderschrank zu blicken.

"Danke, daß Sie das sagen, aber führen Sie Ihre Untersuchung bitte ohne jede Rücksicht auf meine Gefühle durch, Mr. Walker. Ich möchte, daß die Wahrheit zutage kommt. Gleichgültig, wie ich dann über meine Tochter denken muß. Ich bin jedoch ganz sicher, daß sie nichts Unrechtes getan hat."

Sie wandte sich schnell ab und ging hinaus. Jo verschloß den Karton, nahm ihn unter den Arm und folgte ihr.

Er hatte einen ersten Hinweis erhalten, aber der vergrößerte das Rätsel um Susan Carringtons Tod eher, als er es zu lösen half. Eine Viertelmillion Dollar in bar paßte einfach nicht zur Angestellten einer Bibliothek, hinzu kam der überstürzte Flug in die Schweiz, für den sie keine Erklärung abgegeben hatte.

*

"Das ist außerordentlich interessant." Captain Tom Rowland trank einen Schluck Kaffee und blickte angewidert auf die Tasse mit dem bitteren Gebräu. Seit Jahren schon litt er unter dem, was die Kaffeemaschine im Sekretariat der Mordkommission Manhattan II ausspie, aber er hatte sich noch nicht dazu aufrufen können, für Abhilfe zu sorgen. Sein Freund Jo Walker hütete sich seit langem, in den Räumen der Kommission eine Tasse oder gar einen Pappbecher anzurühren, wenn er Rowland besuchte. "Was du uns da gebracht hast, ist verdammt heiß, mein Junge. Ich hab' das Geld nacheinander im Falschgelddezernat, in der Abteilung Raub und Gewaltverbrechen und in der Sektion Kidnapping und Erpressung herumgereicht. Ergebnis anhand der registrierten Nummern: Wir haben einen Teil der Beute aus dem Überfall auf die Filiale Queens der Morgan-Bank gefunden. Die gesamte Beute, die dort aus den Tresoren geholt wurde, betrug etwas mehr als 322 000 Dollar. Die Direktoren werden sich freuen, daß du ihnen zwei Drittel der Summe wiederbeschafft hast. Wo hast du das Geld gefunden? Heraus mit der Sprache! Jetzt kannst du dich nicht mehr hinter vagen Ausflüchten verstecken. Hier liegt ein Verbrechen vor, mein Lieber!"

"Ich weiß, Mord."

Rowland fuhr hoch.

"Was? Wer ist ermordet worden?"

"Eine junge Frau, in deren Appartement ich das Geld gefunden habe. Sie arbeitete in der Cunard-Bibliothek, hat jüngst eine überraschende Reise nach Genf unternommen und ist dort nachts erstochen und in den See geworfen worden."

"Das ist ja eine tolle Geschichte! Wie kommt die Frau an genau zwei Drittel der Beute aus dem Bankraub? Kennst du sie?"

"Nur von Fotos, die mir ihre Mutter gezeigt hat. Ein nettes Mädchen, aber leider eben tot. Ich soll den Fall aufklären. Die Mutter kann nicht verstehen, warum ihre Tochter nach Genf geflogen ist, und warum sie dort sterben mußte. Und ich begreife nicht, wie ein so solides Mädchen an heißes Geld kommt, das sie in einer Pappschachtel im Kleiderschrank aufbewahrt hat. Das ist doch hirnrissig!"

Der Captain zuckte die Schultern.

"Vielleicht hat sie es gefunden und angenommen, es sei Falschgeld."

"Gefunden? Wer verliert schon soviel Geld und wartet, bis es ein anderer gefunden hat?"

"Das weiß ich auch nicht, aber es ist dein Fall. Kümmere dich gefälligst darum und verdien' dir deine Luxusbrötchen! Wie willst du's anfangen?"

Jo streckte die Beine aus und faltete die Hände über dem Bauch.

"Für einen ersten Eindruck von der Toten hat eine Besichtigung ihres Appartements ausgereicht. Jetzt werde ich mich noch an ihrem Arbeitsplatz umhören. Ich bezweifle jedoch, daß da mehr herauskommt, als daß sie eine fleißige und pflichtbewußte Bibliothekarin war. Solche Nachrufe kennen wir ja. Und wenn sich hier nicht mehr finden läßt, dann fliege ich nach Genf zur Tatortbesichtigung."

"Du fliegst mal eben nach Genf," wiederholte Tom Rowland seufzend. "Warum bin ich eigentlich bei der Polizei geblieben? Kannst du mir das sagen? Wenn ich am Wochenende einen Ausflug nach Coney Island machen kann, ist das schon viel. Und so ein Tagedieb wie du fliegt nach Genf und kassiert auch noch Spesen!"

Jo erhob sich.

"Warum du immer noch im Dienst unseres blühenden Gemeinwesens stehst, kann ich dir sagen, Dicker! Weil du da sicher bist, auch im Jahre 1990 noch dein Steak mit Bohnen bezahlen zu können. Ich hingegen muß mir meinen mageren Hamburger jeden Tag aufs neue verdienen. Und schon bin ich wieder dabei! So long! "

"He! "rief der Captain hinter ihm her. "Was ist mit dem Fall? Was soll ich Inspektor Seltzer sagen, wie wir an das Geld gekommen sind? Das muß doch alles aktenkundig gemacht werden!"

An der Tür wandte sich Jo Walker noch einmal um.

"Siehst du", sagte er, "das ist auch ein Grund dafür, daß ich in freier Wildbahn arbeite. Aktenkunde war schon immer ein Reizwort für mich." Und damit verschwand er und ließ einen frustrierten Captain mit seiner Tasse kalten Kaffee allein.

Jo fuhr geradewegs zur Cunard-Bibliothek. Obgleich sie vermutlich mit elektronischer Datenverarbeitung ausgerüstet war, machte sie noch den Eindruck einer altmodisch behäbigen Institution. Das Vordach über dem Eingang, von nicht ganz stilechten Säulen getragen, trug dazu bei; die hohen Sprossenfenster hinter den alten Bäumen des kleinen Parks ließen die in Leder und Leinen gebundenen Bücherschätze in den Regalen ahnen. Überraschend modern hingegen war das Mädchen am Empfangstisch der Halle. Jo fragte sich, wieso sie noch nicht vom Fernsehen für einen Werbespot über modische Haarfarben und einen makellosen Teint entdeckt worden war.

"Zum Chef?" fragte sie, als er seine Wünsche vorgetragen hatte. "Wir haben eine ganze Menge Chefs. Alte, mittlere und neue Literatur? Kunstgeschichte der Alten oder der Neuen Welt? Vor- oder Frühgeschichte, Paläontologie vielleicht oder die Philosophen des Klassischen Altertums?" Dabei lachte sie ihn an, als hätte sie das Paradies zu verkaufen.

Jo lächelte zurück.

"Das alles weiß ich nicht. Ich möchte mit jemandem sprechen, der einer der Chefs in Saal C ist."

"Ah, das macht die Sache einfacher. Gehen Sie den Gang da drüben entlang, und fragen Sie nach Professor Duncan."

Jo bedankte sich und machte sich auf den Weg. Als er Saal C erreichte, fing er sich eines der umherschwirrenden Kittelmädchen ein.

"Professor Duncan, bitte!"

Die kleine Farbige wies auf ein abgeteiltes Büro am Ende des großen Raumes, der wie ein Irrgarten mit Bücherregalen anmutete. Überall waren Angestellte mit kleinen Karren unterwegs und transportierten einzelne Bücher oder ganze Bücherstapel nach einem für Jo undurchschaubaren Plan. Er wickelte einem weißhaarigen Bibliothekar aus, der fröhlich pfeifend die gesammelten Werke von Edgar Allan Poe vor sich her schob, und betrat das Büro Professor Duncans.

Der Professor war wider Erwarten ein junger Mann, der behende von seiner Arbeit an einem Katalog auffuhr und Jo lächelnd begrüßte.

"Man hat Sie mir schon angemeldet, Mr. Walker. Was kann ich für Sie tun?"

Er schob Jo einen Sessel hin, räumte etliche Bücher ab und blies über die Lehne.

"Danke." Jo nahm Platz. "Ich bin Privatdetektiv und versuche, Licht in den Todesfall Ihrer Mitarbeiterin Susan Carrington zu bringen."

Sofort legte sich das Gesicht des jungen Professors in traurige Falten.

"Sie glauben gar nicht, wie das uns alle betroffen hat! Susan war ein so lieber Kerl und fachlich ausgezeichnet obendrein! Kann man so etwas Schreckliches begreifen?"

"Wenn man die Hintergründe aufhellt, vielleicht. Sie hat sich bei Ihnen Urlaub für den Flug nach Genf genommen. Mit welcher Begründung?"

"Urlaub - ja. Aber daß sie nach Genf wollte, hat sie mir nicht gesagt. Ich habe auch nicht weiter gefragt, als sie sagte, es handele sich um eine private Angelegenheit. Schauen Sie, Mr. Walker, wir sind hier ein Team von guten Leuten mit vorwiegend geistigen Interessen, kein Bürobetrieb im üblichen Sinn."

"Ich verstehe. Was hat Susan hier getan? Im Detail, meine ich."

"Nun, die Cunard-Bibliothek sammelt nicht nur Bücher aus bestimmten Wissensgebieten und leiht sie aus. Wir haben auch einen ziemlich umfangreichen Versandservice, unter anderem für Bücher, die wir selbst herausgeben. Wie ein Verlag gewissermaßen, aber beschränkt auf die Veröffentlichungen des Cunard College, dem wir angeschlossen sind. Susan Carrington bearbeitete Nachfragen auswärtiger und hauptsächlich ausländischer Kunden und bereitete den Bücherversand vor."

"Auch in die Schweiz?" fragte Jo.

"Natürlich."

"Beispielsweise nach Genf?"

Jetzt horchte der Professor auf.

"Sie meinen, daß ihre Reise irgendwie mit ihrer Tätigkeit hier zusammenhing? Das kann ich mir nicht gut denken. Dann hätte sie mir doch sicher etwas davon gesagt. Wir hatten ein sehr enges Vertrauensverhältnis, müssen Sie wissen!"

"Privat hatte sie jedenfalls keine Verbindungen nach Genf, hat mir ihre Mutter versichert. Aber wenn Susan

nicht darüber gesprochen hat, lagen wohl doch andere Gründe vor." Jo stand auf. "Kennen Sie zufällig jemanden, der mit Susan näher bekannt oder befreundet war? Ihre Mutter konnte mir in dieser Hinsicht leider nicht mit Hinweisen helfen."

Professor Duncan schüttelte den Kopf.

"Susan lebte ziemlich zurückgezogen. Vor anderthalb Jahren ist ihr eine Beziehung in die Brüche gegangen. Sie wollte heiraten und erwischte ihren Zukünftigen mit einer anderen. Das hatte sie anscheinend noch nicht überwunden."

"Dann muß ich sehen, wie ich weiterkomme. Ich will Ihre Zeit nicht länger beanspruchen, Professor, Sie haben zu tun und außerdem noch die Handwerker im Haus!" Jo blickte zur Fensterwand des Saales hinüber, wo der bläuliche Schein eines Schweißbrenners aufzuckte. Duncan nickte.

"Wir lassen die Gitter vor unseren Fenstern verstärken, seit wir vor ein paar Tagen leider einen Einbruch hatten."

"Einen Einbruch? Was wurde gestohlen? Bücher?"

Duncan schüttelte den Kopf.

"Die Bücher, die wir hier haben, lohnen keinen Einbruch. Man kann sie für ein paar Dollar kaufen, wenn man sie unbedingt besitzen will. Ich weiß nicht, was der Einbrecher gesucht hat. Ein paar Schreibtische fanden wir aufgebrochen, aber es fehlte nichts. Merkwürdige Sache! "

"Sehr merkwürdig", nickte Jo und verabschiedete sich. Als er sich auf dem Parkplatz unter den dicht belaubten und schattenspendenden Platanen in sein Cabrio schwang, überlegte er. Eine Viertelmillion Dollar gehöre nicht in ein Appartement, das nicht einmal ein Sicherheitsschloß besitzt, hatte er zu Mrs. Carrington gesagt. Soviel Geld war aber auch in einer Bibliothek mit vergitterten Fenstern nicht sicher. Ob jemand das Geld an Susan Carringtons Arbeitsplatz gesucht hatte? Dann mußte es in irgendeiner Verbindung zu ihrem Job in der Bibliothek stehen. Aber in welcher? Sie hatte Bücher verschickt, und dazu reichten wohl hundert Dollar in der Portokasse.

Jo hätte gar zu gern ein paar Worte mit dem erfolglosen Einbrecher gewechselt.

*

Am nächsten Morgen parkte ein Kleintransporter vor dem großen Appartementhaus im Norden von Manhattan, in dem Susan Carrington gewohnt hatte. Zwei Männer in gelben Overalls stiegen aus, meldeten sich bei dem grämlichen alten Hausverwalter und begannen, Susans Appartement auszuräumen. Sie hatten eine Vollmacht von Susans Mutter und die Schlüssel, und so gab es nichts dagegen einzuwenden, daß sie alles in große Pappkartons packten und in ihren Wagen schafften. Gegen halb elf waren sie fertig. Der Hausverwalter schlurfte herbei, um sich zu vergewissern, daß sie nicht die Teppiche und Badezimmerarmaturen mitgenommen hatten.

"Hab' ich alles schon erlebt! " grunzte er auf eine ironische Bemerkung der Umzugsspezialisten hin. "Einer hat sogar den Eisschrank weggeschleppt und dann auch noch vergessen, die letzte Miete zu bezahlen! Okay, soviel ich sehe, ist noch alles vorhanden, was in die Wohnung gehört. Die Schlüssel?"

Er bekam die Schlüssel ausgehändigt und verschloß das Appartement hinter ihnen.

Gerade als sie abfahren wollten, erschien in der Eingangshalle des Hauses ein etwas verhungert aussehender Mann mit verlebtem Gesicht an dessen Jacke ein Knopf fehlte und der sich alle paar Minuten mit einer schon automatischen Handbewegung eine fettige Haarsträhne aus der Stirn strich. Interessiert sah er zu, wie die Männer Susans Namensschild aus dem Mieterverzeichnis entfernten und einsteckten. Er folgte ihnen mit den Augen, als sie hinausgingen und in ihren Transporter stiegen, dann überlegte er kurz, lief hinter ihnen her, überquerte die Straße und warf sich in einen schäbigen roten Alfa.

Der Transporter war in der Kolonne drei Wagen vor ihm und fuhr langsam nach Süden. Es war nicht besonders schwierig, ihm zu folgen. Am Columbus Circle bog er nach links ab und rollte am South Central Park vorbei in Richtung Queensboro Bridge. Der Verfolger ließ sich noch weiter zurückfallen. Queens war also das Ziel. Soviel hatte er schon herausbekommen, daß Susans Mutter in Queens wohnte. Offenbar hatte sie Susans Wohnung auflösen lassen und bekam nun ihre Sachen gebracht.

Die Spekulation des Mannes im roten Alfa ging auf. Ihr Ziel war eines von tausend gleichartig aussehenden Reihenhäusern weit hinten in Queens. Die Männer schafften ihre Umzugskisten hinein, während der Verfolger ein Stück die Straße hinunter in seinem Wagen

wartete. Offenbar hatten die Umzugsleute als Dank für ihre Bemühungen noch eine Cola bekommen, denn der größere der beiden wischte sich den Mund, als sie endlich wieder herauskamen, in ihren Wagen stiegen und davonfuhren.

Der Mann mit den hungrigen Augen ließ seinen Alfa vor das Haus rollen, warf die Tür hinter sich zu und klingelte bei Mrs. Carrington. Als sie öffnete, grüßte er noch höflich, drängte sie aber zugleich in den Flur, schloß die Haustür mit einem Fußtritt hinter sich, packte die alte Dame bei den Schultern und stieß sie wortlos ins Wohnzimmer.

"Sie tun mir weh!" klagte Mrs. Carrington und rieb sich die linke Schulter. "Was wollen Sie? Was ist das überhaupt für ein Benehmen?"

Sie stand vor einem mit buntem Chintz bezogenen Sessel. Der Eindringling gab ihr einen weiteren Stoß, daß sie hineinkippte und mit dem weißhaarigen Kopf gegen die hohe Rückenlehne schlug.

"Wir wollen nicht lange drum herumreden", sagte er mit einer unangenehm hohen Stimme. "Sie sind Susans Mutter. Susan hatte einen Haufen Geld. Eben wurden Ihnen ihre Sachen gebracht. "Wo ist das Geld?"

Mrs. Carrington hatte zwar längst begriffen, daß dies ein Überfall war, aber sie war gefaßt. Täglich passierte so etwas irgendwo in New York.

"Ich weiß nicht, wovon Sie reden!" behauptete sie.

"Quatsch' nicht, alte Kuh!" wurde er grob. "Wo sind die Sachen?"

"Da drüben im Eßzimmer. Aber hüten Sie sich, an Susans Sachen zu gehen!"

Er spuckte auf den Teppich, war mit zwei Schritten im Nebenzimmer und machte sich über die Umzugskartons her. Er riß sie auf und stülpte sie kurzerhand um, so daß alles auf den Teppich fiel, Wäsche, Bücher, Toilettensachen und Kleider. Mit dem Fuß stocherte er darin herum. Besonders die Bücher schienen ihn zu ärgern. Ein paar blätterte er auf und warf sie verächtlich zur Seite. Eine leere Reisetasche riß er halb auseinander, ehe auch sie in die Ecke flog.

Was war das für ein Geräusch? Er fuhr herum und sah Mrs. Carrington am Telefon stehen. Mit einem Sprung war er neben ihr und riß ihr den Hörer aus der Hand. Er schlug ihn gegen die Tischkante, daß er zerbrach und die beiden Teile nur noch an dünnen Drähten aneinanderhingen. Sicherheitshalber riß er auch noch die Schnur aus der Dose an der Wand. Mit hängenden Armen stand die alte Dame vor ihm, aber ihre Augen funkelten.

"Das war falsch!" sagte der Mann. "Wo ist das Geld? Im Office war es nicht. Auf die Reise hat sie es auch nicht mitgenommen. Also muß es jetzt hier sein. Das Appartement ist nämlich leer. Also?"

"Ich weiß von keinem Geld", behauptete Mrs. Carrington trotzig. Etwas blitzte in der Hand des Mannes, und plötzlich spürte die alte Dame einen brennenden Schmerz auf ihrer linken Wange. Erschrocken preßte sie die Hand auf die Stelle, und als sie hinblickte, war sie voll Blut.

"Ich werd' dich schon zum Reden bringen!" sagte der Mann voll Wut, und seine Fistelstimme überschlug sich.

"Dann schreie ich!"

"Und ich schneide dir die Zunge heraus, verdammt noch mal "

Mrs. Carrington sah jetzt erst das geöffnete Rasiermesser, das der Kerl in der Hand hielt, und sie öffnete tatsächlich den Mund zu einem gellenden Hilfeschrei. Aber da bekam sie eine Ohrfeige, die sie zu Boden warf. Sie spürte einen heftigen Schmerz in der Hüfte und hatte das Gefühl, als sei da etwas gebrochen. Mühsam stützte sie sich auf, aber sie kam nicht wieder hoch. Das rechte Bein war gefühllos, und sie konnte es nicht mehr bewegen.

"Hilfe!" jammerte sie. "Ich habe etwas gebrochen! Mein Bein...so helfen Sie mir doch!"

Aber der Mann beugte sich nur über sie und fuchtelte mit dem Messer vor ihrem Gesicht herum.

"Meinetwegen brich' dir das Genick, alte Hexe! Ich will wissen, wo das Geld ist! Sonst interessiert mich nichts!"

Mrs. Carrington spürte, wie sie in Panik geriet. Was war da bei dem Sturz auf den Boden passiert? Hatte sie den Oberschenkel gebrochen? Oder das Hüftgelenk? Sie wußte sehr wohl, was das zur Folge haben konnte: Oberschenkelhalsbruch, Hospital -und ein schnelles Ende durch Lungenentzündung. Es überlief sie eiskalt. Hilflos war sie diesem Ganoven ausgeliefert. Sogar das Telefon hatte er unbenutzbar gemacht!

Jetzt setzte er die scharfe Schneide des Rasiermessers unter ihrem Jochbogen auf die Haut.

"Ich schäle dir die Pelle streifenweise ab!" drohte er.

Sie spürte, wie das Messer ihre Haut ritzte. Sie wollte diesen entsetzlichen Burschen nur loswerden. Irgendwie fand sie dann vielleicht Hilfe. Nur verschwinden sollte er!

"Walker hat es der Polizei übergeben!" stieß sie zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

"Walker?" Die Messerschneide blieb auf ihrer Haut.

"Der Privatdetektiv, Kommissar X nennen ihn manche."

Instinktiv zog der Mann das Messer zurück.

"Verdammt! Der arbeitet für Sie?"

Mrs. Carrington nickte nur. Der Mann erhob sich aus seiner kauernenden Stellung.

"Wo war das Geld?"

Mrs. Carrington brachte mühsam die Hand in ihr verletztes Gesicht und wischte sich das Blut ab.

"Susan hatte es in einem Karton. Walker fand es, als wir Susans Appartement durchsuchten, und brachte es zur Polizei, um es untersuchen zu lassen. Da ist es jetzt noch. Er hat mich angerufen und gesagt, es stamme aus einem Bankraub."

Der Blick des Mannes wanderte zum Telefon aber das hatte er selbst zerstört. Er klappte das Messer zu und ließ es in der Jacke, an der ein Knopf fehlte, verschwinden.

"Walker..." sagte er nachdenklich. Ohne noch einen Blick an die hilflose alte Dame auf dem Boden zu verschwenden, ging er langsam hinaus. Er ließ sogar die Haustür offen, stieg in seinen schäbigen roten Alfa und fuhr die Straße hinunter, bis er eine Telefonzelle fand.

Er warf seinen Nickel ein, wählte die Nummer, und als ein fragendes "Ja?" aus der Muschel kam, sagte er:

"Selmer. Ziemliche Scheiße, Boss."

"Was ist? Bist du im Appartement des Mädchens?"

"Das wurde gerade ausgeräumt, als ich kam. Bin dann hinter dem Transporter hergefahren bis nach Queens. Da wohnt die Mutter, aber die hat das Geld auch nicht. Raten Sie mal, wo es ist, Boss!"

"Mach' mich nicht wahnsinnig, Selmer!"

"Die Polizei hat es. Und wissen Sie, wer für die alte Carrington arbeitet?"

"Selmer! Ich warne dich!"

"Kommissar X."

Jetzt blieb es am anderen Ende der Leitung für einen Moment still. Dann sagte der Boss kalt:

"Häng' dich an Walker. Ich will wissen, was er unternimmt." "Aber..."

"Du hast die Sache vermässelt, weil du das Appartement nicht schnell genug gefunden hast."

"Wie sollte ich es denn finden? Es war ja keiner da, den ich fragen konnte! Die Leute in der Bibliothek haben mich glatt rausgeworfen. Sie gäben keine Auskünfte an Fremde. Einen Wagen hatte sie nicht. Und bis ich auf den Trick mit der Versicherung kam..."

"...war Walker mit dem Geld schon bei den Cops. Ich will, daß du ihm auf der Spur bleibst, Selmer."

"Er wird inzwischen erfahren haben, daß die kleine Carrington in Genf war. Was ist, wenn er hinfliegt und hinter unserer Swiss Connection herschnüffelt?"

"Selmer", sagte der Boss mit gefährlich leiser Stimme, "ich habe eben gesagt, du sollst dich an Walker hängen. Ist das in dein Spatzengehirn gedrungen?"

"Schon gut, Boss. Ich kümmere mich um Walker. Bis ans Ende der Welt folge ich dem. Aber das kostet Spesen!"

"Durch deine Schuld haben wir dreihundert Riesen auf Nimmerwiedersehen verloren. Also nerv' mich nicht, Selmer. Und wenn du schon nach Genf fliegst, sieh gleich mal nach, was da überhaupt passiert ist. Ruf mich an. Das nächste mal heute abend, egal, woher. Klar?"

"Klar", murmelte Selmer und legte auf. Es hätte schlimmer kommen können. Walker war schon schlimm genug, aber wenn er vorsichtig war, konnte er vielleicht ungeschoren davonkommen. Vorsicht, das war es, was im Umgang mit diesem verdammten Kommissar X angebracht war. Ein paar Leute, die Selmer gekannt hatte, waren nicht vorsichtig gewesen und saßen jetzt noch ein, gut verteilt auf die Haftanstalten der Vereinigten Staaten.

*

Jo fühlte sich in Genf schon wieder daheim, als die Boeing sich beim Landeanflug unter die Jurahöhen senkte und links der flimmernde Spiegel des Sees auftauchte. Die große Fontäne in der Bucht sah von oben recht klein aus, aber Jo war schon einmal auf der Promenade am Savoyer Ufer naß geworden, als der kalte Wind von den Bündner Bergen wehte und den Wasserstaub von dem fast hundert Meter hohen Strahl ablenkte.

Er fuhr mit dem Taxi vom Flughafen Cointrin in die Stadt und nahm ein Zimmer im Hotel du Rhône, wo auch Susan Carrington gewohnt hatte. Da er die Abendmaschine von New York genommen hatte, lag noch der ganze Tag vor ihm.

Nachdem er sich frisch gemacht hatte, begab er sich in die Halle zum Portier. Hinter dem Counter bewegten sich ein paar junge Männer, aber er sprach einen älteren Angestellten an, weil er davon ausging, daß auch Susan sich nicht gerade an die flirtbereiten Jungens gehalten hatte.

"Miß Carrington..." Der Hotelportier in der dunkelblauen Uniform mit den gekreuzten Schlüsselchen auf den Revers nickte. "Gewiß erinnere ich mich. So eine hübsche und sympathische junge Frau, und so schrecklich mußte sie enden! Sind Sie ein Verwandter von Miß Carrington?"

"Ich bin Detektiv aus New York und habe den Auftrag, ihrem Mörder auf die Spur zu kommen", gab Jo zur Antwort. "Leider weiß ich nicht einmal, was sie in Genf wollte. Hat sie bei Ihnen nach irgend jemandem gefragt, nach einer Adresse oder einer Verkehrsverbindung?"

Der Portier überlegte.

"Sie schien sich in Genf ganz gut auszukennen, aber eher wie jemand, der gründlich die Reiseführer und den Stadtplan studiert hat. Sie kannte die alte Brücke nach Carouge, wußte aber nicht, daß die schon seit einem halben Jahr gesperrt ist."

"Wollte sie nach Carouge?" Auch Jo kannte sich in Genf aus, und er liebte Carouge, das romantische Dorf in der Weltstadt. Der Mann nickte. "Sie fragte mich nach Justins Buchhandlung."

"Aha. Und Sie haben ihr den Weg gewiesen?"

"Ja sicher. Eigentlich war das die einzige Adresse, nach der Miß Carrington gefragt hat. Sie war ja nur zwei Tage hier. An dem Abend, als sie starb, wollte sie nach St. Pierre hinauf zum Essen. Die alten Studentenlokale an der Kirche sind ja weltbekannt."

"Vielleicht schaue ich dort auch einmal hinein. Vor ein paar Jahren habe ich da einen sehr gemütlichen Abend verlebt. Besten Dank für die Auskunft, Monsieur!"

"Nichts zu danken, Monsieur!" sagte der Portier und deutete eine Verbeugung an. Jo nahm ein Taxi und ließ sich zum Polizeipräsidium fahren. Sein Ausweis öffnete ihm schnell den Weg zu Kommissar Levallier, der ihn höflich begrüßte und eine Weile durchdringend musterte. Jo konnte verstehen, daß der Kommissar in ihm weniger den New Yorker Kollegen als den Konkurrenten, bei den Ermittlungen im Fall Carrington sah. Deshalb beeilte er sich, seine Loyalität und Bereitschaft zur vertrauensvollen Zusammenarbeit zu betonen.

"Dazu sind Sie ohnehin verpflichtet, wenn Sie auf Schweizer Boden jagen wollen", sagte Levallier trocken. "Davon abgesehen wünsche ich Ihnen viel Erfolg. Mir ist es völlig egal, wer den Mörder der jungen Frau fängt. Hauptsache, er bekommt sein Lebenslänglich. Scheußlich, Walker. Er hat sie regelrecht abgestochen."

Jo fand die Ausdrucksweise des Schweizers ziemlich derb.

"Haben Sie in der Tatwaffenkartei keine Verdächtigen gefunden?" fragte er.

Levallier zuckte mit den Schultern. "Verdächtige schon. In einigen Teilen unseres schönen Landes gehört das Messer zur Standardausrüstung, vor allem bei jungen Bauernburschen. Was nicht dazu paßt, ist die Länge der Klinge. Der Doktor behauptet, sie müsse zwanzig Zentimeter lang gewesen sein, wenn nicht noch länger, falls der Mörder nicht bis zum Heft zugestoßen hat. So etwas ist sehr selten. Wir hatten einen Täter, der diese Art Messer bevorzugte, aber der sitzt seit zehn Jahren in Olten, und er sitzt tatsächlich noch, wie ich mich sogleich telefonisch vergewissert habe. In unserem Fall scheint es sich um einen Ersttäter zu handeln."

"Kein berufsmäßiger Killer also? - Wo ist Susan Carrington getötet worden?"

"Das wissen wir nicht genau. Die Strömung im See wechselt. Ich nehme an, daß man ihr an der Perle du Lac das Lebenslicht ausgeblasen hat."

"An dem Abend wollte sie oben bei St. Pierre essen gehen."

"Was nicht gegen meine Theorie spricht. Wenn es spät geworden war, konnte der Mörder sie durch die halbe Stadt verfolgen, bis er eine günstige Gelegenheit fand, um zuzustechen."

"Das Hotel du Rhône liegt aber in der anderen Richtung!"

Levallier wurde ungeduldig und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch.

"Was wollen Sie eigentlich? Der Tatort ist doch völlig gleichgültig! Das Motiv scheint mir die große Frage! Was wollte die Carrington in Genf? Und wem ist sie dabei so auf die Füße getreten, daß er sie innerhalb von zwei Tagen zum Schweigen brachte? Eine junge Bibliothekarin aus New York! Oder hat sie für die CIA gearbeitet?"

Jo schüttelte den Kopf.

"Susan war in dieser Hinsicht völlig harmlos, eine Bibliothekarin aus New York, mehr nicht."

"Dann wünsche ich Ihnen nicht nur Erfolg, sondern auch eine verdammt große Portion Glück!" sagte Levallier sarkastisch. "Wenn hier mit Intelligenz etwas zu machen wäre, hätte ich den Täter schon einkassiert."

"Ich zweifle nicht daran. Trösten Sie sich halt mit dem blinden Hahn, der auch gelegentlich einmal ein Huhn trifft!" sagte Jo freundlich und ging hinaus.

Er widerstand der Verlockung, eines der Taxis zu nehmen, die in langer Reihe vor dem Präsidium bereitstanden, und bummelte durch die Stadt. Er betrachtete die Schaufenster, mehr aber noch die Leute auf den Straßen, und wieder einmal fand er seine Ansicht bestätigt, daß die Stadt am Lac Lemman einem internationalen Völkerkarussell glich. Zwar konnte man auch in New York Vertretern aller Rassen und Völker begegnen, aber hier schienen sich vor allem die reicheren von ihnen ein Stelldichein zu geben. Bei denen, die aus dem Nahen Osten kamen, handelte es sich mindestens um Scheiche oder Emire, und auch die meisten anderen Exoten gehörten daheim bestimmt nicht zu den Dorfarmen. Ein Afrikaner ging sogar in seiner reich bestickten einheimischen Stammestracht auf der Rue des Bergues spazieren. Jo betrachtete ihn amüsiert. Aber noch interessanter fand er den dicken Weißen mit der Aktentasche, der den Häuptling begleitete. Den hatte er zum letztenmal gesehen, als er vor einem New Yorker Gericht gegen ihn als Zeuge aufgetreten war. Das war vor zwei Jahren gewesen, und es hatte sich um Rauschgift gehandelt. Lou Kreisher war damals zu zwei Jahren verurteilt worden. Offenbar hatte er sich im Knast gut

geführt oder einflußreiche Fürsprecher in der Bewährungskommission gehabt, daß er jetzt schon wieder in Freiheit war.

Wie Jo die Einkünfte in amerikanischen Haftanstalten einschätzte, konnte Kreisher sich das Flugticket nach Genf nicht im Knast verdient haben.

*

Madeleine Trueb langweilte sich unsäglich. Sie war spät aufgestanden und hatte noch viel später gefrühstückt. Seitdem saß sie im Wohnzimmer über der Buchhandlung, ließ das Vormittagsprogramm des Schweizer Fernsehens ohne Ton über den Bildschirm flimmern, trank Kaffee und zwischendurch immer mal einen Kirsch und wartete darauf, daß das Telefon läutete. Seit ihr Freund Gerald Justin diesen dummen Unfall erlitten hatte und in einer fernen Klinik lag, gab es absolut nichts zu tun, Madeleine hatte sich zwar selbstbewußt erboten, die Buchhandlung allein zu führen, aber Gerald war strikt dagegen gewesen. Sie durfte den Laden nicht öffnen, sollte sich möglichst wenig in der Öffentlichkeit zeigen und vor allem jeden Kontaktversuch mit ihm vermeiden. Er werde von Zeit zu Zeit anrufen, hatte er gesagt. Aber das war erst zweimal geschehen. Madeleine wußte nicht, was sie den lieben langen Tag über tun sollte, und gähnte.

Sie blickte hinunter auf die Straße, Carouge war für interessante Typen auf der Straße immer gut. Eben lief Philippe L'oiseau vorbei, der sich wohl wieder das Futter für seine mehr als hundert Spatzen und Meisen erbettelt hatte, die er in Käfigen in seiner abbruchreifen Wohnung hielt. Auf der anderen Straßenseite stand Flaubert, der Musikant, aber er fand es noch zu früh

für seine aufrührerischen Gesänge, die er mit einer singenden Säge zu begleiten pflegte. Den Geigenbogen hatte er zwar schon in der Hand, aber die Säge lag noch auf dem Fensterbrett des niederen Hauses, vor dem er heute zu gastieren dachte. Und wer war der schicke junge Mann mit dem brünetten Haar, der unschlüssig auf und ab ging und öfter zur Buchhandlung herüberblickte?

Madeleine schob die Gardine etwas zur Seite, blieb jedoch in Deckung. Der Mann sah wirklich gut aus und hielt sich wie einer, der gleichermaßen für die hundert Meter in zehn Sekunden wie auch für einen atemberaubenden Reggae gut war. Jetzt überquerte er die Straße. Madeleine hörte, wie er an der verschlossenen Tür der Buchhandlung rüttelte. Das Schild "Ferme" schien ihm nicht zu imponieren. Er hatte auch sehr schnell den Klingelknopf entdeckt, denn sie hörte unten im Laden die Glocke anschlagen. Was er wohl wollte? Ob es etwas Wichtiges war? Es juckte Madeleine in den Füßen, hinunterzugehen und ihm zu öffnen. Noch einmal schellte es. Sie biß sich auf die Lippen.

Der tolle Typ trat von der Ladentür zurück auf die Straße und blickte an der Fassade empor. Madeleine konnte den Kopf gerade noch zurückziehen. Jetzt wandte er sich ab und schlug die Richtung zur Brücke ein. Dabei behielt er seinen lässigen Schlenderschritt bei; offenbar hatte er es nicht eilig.

Madeleine war an der Wohnungstür, ehe sie es sich versah. Wenigstens hinter ihm hergehen durfte sie ja wohl. So etwas hatte Gerald nicht verboten. Vielleicht war es sogar ganz interessant, herauszubekommen, wer sich da so sehr für die Buchhandlung Justin interessiert hatte? Sie lief die Stufen hinunter und schloß die Ladentür auf und hinter sich wieder ab.

Der Typ hatte sich am Automaten das Journal de Geneve gezogen und unter den Arm geklemmt. Madeleine rannte los, bis sie wenige Schritte hinter ihm war, und glich dann ihre Gangart seinem Schlenderschritt an. Welcher Nationalität mochte er sein? Der Anzug war gute Konfektion, aber nicht aus der Schweiz. Die Schuhe konnten aus Italien stammen. Dazu hätte auch das cremefarbene Hemd gepaßt, aber nicht die Art, wie er sich bewegte. Er tat zwar nicht gerade so, als gehöre ihm die Welt, aber er schien sich hier völlig sicher zu fühlen, obwohl er ganz gewiß kein Genfer war.

Jetzt blieb er vor dem Schaufenster eines Juweliers stehen. Sie waren inzwischen in der Innenstadt angelangt. Madeleine nutzte die günstige Gelegenheit, um aufzuholen und neben ihn zu treten. Es reizte sie, seinen Duft in die Nase zu bekommen. Da war sie wie ein Tier,

das schnuppert, ob ihm etwas zusagt oder nicht. Sie tat, als strauhele sie, und packte ihn hilfesuchend am Arm. Der Typ roch nach einem sparsam verwendeten, aber teuren Rasierwasser der oberen Preisklasse.

"Pardon!" hauchte sie. Er blickte langsam von der Hand, die immer noch seinen Arm hielt, zu ihrem Gesicht und lächelte.

"Das hätten wir einfacher haben können", sagte er mit fast unmerklichem amerikanischem Akzent. "Warum haben Sie mir nicht aufgemacht?"

Madeleine erschrak. Offenbar hatte er sie hinter dem Fenster gesehen.

Schnell faßte sie sich. Hier gab es nur eins: Sie durfte sich die Überraschung nicht anmerken lassen und mußte souverän mitspielen.

"Die Justin-Buchhandlung ist geschlossen", gab sie achselzuckend Auskunft. "Für jeden. Wenn ich für Sie aufgemacht hätte, wäre eine halbe Stunde später der Laden voll gewesen, und allein schaffe ich das nicht."

Jo Walker nickte verständnisvoll.

"Darf ich Sie zu einem Drink einladen?" fragte er und wies auf die Espresso-Bar, vor der sie standen. "Reden kann ich auch hier mit Ihnen. Dafür muß ich nicht Ihre Buchhandlung von innen sehen."

"Meinetwegen", entschied sie. Sie traten in die Bar und setzten sich an einen kleinen Tisch gleich rechts vom Eingang, wo sie einen Blick auf die Straße hatten.

"Campari-Soda", bestellte Madeleine Trueb. Jo verlangte Tonic Water:

"Sie sind sicher kein Kunde, der ein Buch kaufen wollte", kam Madeleine zur Sache.

"Ich habe nichts gegen Bücher", entgegnete Jo. "Übrigens heiße ich Jo Walker und komme aus New York, um einen Mordfall aufzuklären. Die bisher einzige Spur weist zur Buchhandlung Justin."

Madeleine nahm das Glas, das ihr gerade serviert worden war, und trank einen Schluck, um Zeit zu gewinnen.

"Von einem Mord in Zusammenhang mit unserer Buchhandlung weiß ich nichts", sagte sie dann. Jo beobachtete sie über sein Glas hinweg. Sie hatte einen gewissen Charme, den Jo als typisch schweizerisch einschätzte. Das kunstvolle Make-up störte ihn. Gründlich gewaschen und auf einer sonnigen Bergwiese hätte das Mädchen sicher ganz appetitlich ausgesehen. "Da Sie in der Sache ermitteln", fuhr sie fort, "wissen Sie vermutlich, daß ich Madeleine Trueb heiße und bei Justin angestellt bin."

Jo blieb die Antwort schuldig.

"Wo ist Justin denn, da Sie alles allein machen müssen?" fragte er.

Sie tat verwundert.

"Haben Sie noch nichts von seinem schweren Unfall gehört?"

"Bis nach New York ist nichts davon durchgedrungen."

"Vor drei Wochen ist er mit seinem Lancia auf der Autobahn nach Lausanne unter einen Lastwagen gerast. Der Lkw stand nachts ohne Beleuchtung da. Von dem Lancia ist nichts mehr übrig, und Justin liegt seitdem im Sanatorium und wartet darauf, daß seine Beckenknochen wieder zusammenwachsen."

"Tut mir leid. Vor drei Wochen, sagen Sie? Dann kann er mit dem Fall nichts zu tun haben."

"Mit welchem Fall? Wer wurde denn ermordet?"

"Susan Carrington."

"Lassen Sie mich nachdenken! Sollte ich die kennen?"

"Sie war Bibliothekarin an der Cunard-Bibliothek in New York. Vor einer Woche war sie in Genf und hat sich beim Portier des Hotels nach der Buchhandlung Justin in Carouge erkundigt. Ich nehme an, daß sie den Weg gefunden hat."

Madeleine Trueb mimte Überraschung und plötzliches Erinnern.

"Ach, die!" sagte sie. "Ja, sie war bei uns. Das heißt verbesserte sie sich schnell, "ich habe mit ihr gesprochen. Ganz kurz. Gelegentlich bekommen wir Bücher von Cunard, wenn jemand sie bestellt hat. Und weil Miß Carrington in Genf war, hat sie uns einfach mal besucht."

"Und wurde kurz darauf ermordet."

"Ist das wahr? Ich erinnere mich, von einer jungen Amerikanerin in der Zeitung gelesen zu haben, die man aus der Rhone gefischt hat. Das war Susan Carrington? Mein Gott, warum denn?"

"Um das herauszufinden, bin ich hier. Bei Ihnen hat sie nichts anderes gewollt, als Ihnen einen höflichen Kundenbesuch abzustatten?"

Madeleine nickte lebhaft.

"Nur das. Nicht mehr. Und sie machte nicht den Eindruck eines Menschen, hinter dem die Mörder her sind!" "Sehr merkwürdig", sagte Jo. "Die Reise nach Genf geschah nämlich sehr überraschend, also kein plötzlicher Urlaub oder so. Ihren Urlaub hatte sie für später in der Karibik gebucht. Hals über Kopf ist sie hierher geflogen, hat die Buchhandlung Justin aufgesucht, und am Abend war sie tot."

"Das klingt so, als wollten Sie da einen Zusammenhang konstruieren!" protestierte Madeleine.

Jo lächelte sie nachdenklich an. "Für jemanden, der keine anderen Tatsachen kennt, muß es so aussehen. Ich werde mich weiter umhören. Wahrscheinlich hat Susan Carrington auch noch andere Leute getroffen, und schließlich würde bei Ihnen jedes Motiv fehlen. Man bringt nicht die Leute um, die einem gelegentlich Bücher liefern, nicht wahr?"

"Ganz bestimmt nicht", bestätigte Madeleine. "Aber jetzt muß ich gehen." Sie erhob sich.

"Obwohl Ihre Buchhandlung geschlossen ist?"

"Arbeit gibt's trotzdem genug", behauptete Madeleine. "Die Post ist zu erledigen, und die Steuer will auch ihr Geld sehen. Ciao, Mr. Walker! Und viel Glück!"

Jo blickte ihr nach, wie sie mit schnellen Schritten hinausging.

Merkwürdig, dachte er, noch jemand der mir Glück wünscht statt Erfolg. Ist das in der Schweiz neuerdings Mode? Oder hat es etwas zu bedeuten?

Er überlegte noch eine Weile, was ihm Madeleine Trueb eigentlich erzählt hatte. Viel war es nicht gewesen, außer der Tatsache, daß der bedauernswerte Justin mit einem Beckenbruch im Krankenhaus lag: Diese Information brachte ihn im Fall Carrington keine Spur weiter. Oder doch?

*

Madeleine Trueb lief nach Hause, so schnell sie konnte, ohne Aufsehen zu erregen. Sie stürmte die Treppe hinauf und warf sich in den Sessel am Fenster. Die Flasche mit dem Kirsch stand noch da; sie verzichtete darauf, sich ein Glas einzuschenken, setzte die Flasche an und nahm einen tiefen Schluck.

Sie hatte es kommen sehen, daß es mit Susan Carrington Schwierigkeiten geben würde. Jetzt waren sie da. Ein amerikanischer Privatdetektiv interessierte sich für die Buchhandlung Justin. Was würde er alles herausbekommen, wenn er intensiv genug schnüffelte?

Sie steckte sich eine Zigarette an und blies den Rauch gegen das Fenster. Was sollte sie tun? Gerald Justin anrufen? Er hatte es ihr verboten, und außerdem glaubte Madeleine nicht, daß er in dieser Situation der richtige Mann für eine schnelle Entscheidung war. Er lag bewegungsunfähig in seinem Sanatoriumsbett und konnte vermutlich nicht einmal ungestört telefonieren.

Madeleine griff zum Telefonhörer und wählte eine Nummer, die sie als eine Art Notruf notiert hatte.

"Hauri", meldete sich eine Männerstimme.

"Guido Hauri?" vergewisserte sie sich.

"Wer sonst?" kam es kurz zurück, als gäbe es auf der ganzen Welt nur einen Hauri.

"Madeleine Trueb hier. Guido, es ist etwas passiert. Ein Amerikaner schnüffelt herum, wegen Susan Carrington."

Guido Hauri entschied schnell und umsichtig.

"Bleib zu Hause!" befahl er. Mach niemandem auf außer mir! Ich bin in einer Viertelstunde dort."

Schon hatte er aufgehängt. Madeleine wußte nicht genau, wo Hauri wohnte. Einem Gerücht zufolge besaß er in Cologne, dem Vorort der Millionäre am Savoyer Ufer, ein Haus. Es konnte stimmen, daß er von dort in einer Viertelstunde bei ihr war. Aber wie kam jemand, den sie für einen groben Kerl aus der hintersten Provinz hielt, zu einem Haus im superteuren Cologne? Anscheinend hatte er mit irgendwelchen Geschäften das große Geld gemacht. Jedenfalls nicht mit den kleinen Gefälligkeiten, die er manchmal für Justin erledigte.

Madeleine stand auf und setzte die Kaffeemaschine in Gang. So viel wußte sie über Guido Hauri, daß er vor Sonnenuntergang nie etwas anderes als Kaffee trank. Wie er es in den späteren Abendstunden hielt, hatte sie noch nicht miterlebt. Aber da er sie schon bei Tag anglotzte, als wollte er sie mit den Augen ausziehen, würde er bei Nacht wohl auch etwas großzügiger in der Wahl seiner Getränke sein.

Genau eine Viertelstunde später tauchte Hauri bei ihr auf. Er trug einen unauffälligen Anzug und machte den Eindruck, als wußte er vor Kraft nicht wohin. Das Haar stand ihm borstig von dem kantigen Schädel ab und wuchs ihm in kleinen Büscheln aus Ohren und Nase, sein Schritt war schwer, als er durchs Zimmer wuchtete und sich in einen Sessel warf. Den Kaffee akzeptierte er mit einem stummen Nicken. Dann faltete er die großen Hände und ließ die Daumen schnell umeinander kreisen, erst in der einen Richtung und dann, als müsse er die Bewegung wieder zurückspulen, in der anderen.

"Was weiß der Amerikaner?" fragte er kurz. Madeleine setzte sich ihm gegenüber und zog die Ärmel ihrer Bluse hinunter und knöpfte sie zu.

"Daß Susan Carrington hier war, und daß sie ganz plötzlich nach Genf geflogen ist, obwohl sie in die Karibik gebucht hatte."

"Aber er hat keine Ahnung, warum sie in der Buchhandlung war?"

"Nein, bestimmt nicht. Das hätte ich ihm angemerkt. Er scheint allerdings in Gedanken eine gerade Linie zwischen ihrem Besuch bei uns und dem Mord zu ziehen."

Guido Hauri grinste. "Gar nicht so weit gefehlt. Der Mann hat Phantasie. Oder er blufft. Beides kann uns gefährlich werden. Ich müßte wissen, was man in New York schon herausbekommen hat."

"Ruf doch einfach unsere Partner an! Die werden sich wieso schon fragen, was hier eigentlich los ist." Hauri schüttelte den Kopf, trank seinen Kaffee aus und stellte die Tasse hart auf die Untertasse zurück.

"Das geht nicht, weil wir bestimmte Rücksichten nehmen müssen. Die haben nur mit Gerald Justin zu tun, sonst mit niemandem. Aber du könntest herauskriegen, was die in New York wissen."

"Ich? Wie denn?"

"Du hast doch sicher Eindruck auf den Amerikaner gemacht."

Madeleine hob die Schultern.

"Kann sein. Ich glaube schon."

"Dann schlaf mit ihm. Mach die Beine für ihn auseinander und die Ohren auf. Wie ich die Amerikaner kenne, sind sie verrückt auf knackige Schweizer Mädchen. Und du bist ja erfreulich kompakt gebaut, soviel ich sehe." Er ließ den Blick über ihren Körper gleiten und leckte sich die Lippen. Madeleine zog die Schultern nach vorn, damit sich die Bluse nicht zu provozierend über ihren Brüsten spannte.

"Nein", sagte sie fest. Er nahm es ohne Bedauern hin. "Dann müssen wir eine andere Lösung finden. Wo wohnt er?"

"Ich weiß nicht. Vermutlich im Hotel du Rhône, wo auch die Carrington abgestiegen war. Er wußte, daß sie sich nach unserer Adresse erkundigt hat. Das kann er eigentlich nur vom Portier erfahren haben."

"Gut. Das kann ich schnell nachprüfen lassen. Weiß Justin schon davon?"

"Nein. Ich soll ihn ja nicht anrufen!"

Guido Hauri stand so unvermittelt und heftig auf, daß es Madeleine nicht gewundert hätte, wenn dabei die Trümmer des Sessels von ihm abgefallen wären, aber das Möbel blieb heil.

"Wie heißt der Marin?"

„Jo Walker. Aus New York."

"Den Namen habe ich irgendwann schon einmal gehört", überlegte Hauri.

"Es gibt eine Whiskymarke, die so ähnlich heißt", wollte Madeleine ihm auf die Sprünge helfen, aber Hauri wehrte bärbeißig ab.

"Ich rede von einem amerikanischen Schnüffler, nicht vom Saufen!" knurrte er und ging zur Tür. "Wenn dich jemand nach ihm fragt, dann gibst du zu, daß er hier war und sich nach Susan Carrington erkundigt hat. Mehr nicht. Klar?"

"Aber wir waren in der kleinen Bar in der Rue des Bergues, und da hat uns vielleicht jemand gesehen", wandte sie ein.

"Was läßt du dich auch von jedem Fremden einladen?" fuhr er sie an. Das machte Madeleine böse und reizte sie zum Widerspruch.

"Du lädst mich ja nicht ein, und Gerald möchte mich am liebsten ganz im Haus halten!"

Ihr plötzlicher Zorn schien Hauri Spaß zu machen. Er verzog den Mund zu einem hämischen Lächeln.

"Eines Tages lade ich dich auch noch ein", versprach er. "Freu' dich doch schon mal darauf. Die Welt wird für dich danach nie wieder so sein, wie sie vorher war!"

Die Tür schlug hinter ihm zu, und Madeleine spürte ihr Herz wild klopfen. Was hatte Hauri damit gemeint? Jetzt brauchte sie noch einen Schluck. Sie angelte sich die Kirschflasche. An so etwas hatte sie in ihren wildesten Träumen nicht gedacht! Guido Hauri schien tatsächlich zu wissen, wie man einem Mädchen zu höchsten Wonnen verhilft.

*

Jo hatte nach seiner Rückkehr ins Hotel mit Kommissar Levallier telefoniert. Auf seine Frage nach den persönlichen Habseligkeiten Susan Carringtons hatte der Schweizer ihn an das amerikanische Generalkonsulat verwiesen, dem mit der Leiche auch alles Gepäck überstellt worden sei.

Jo telefonierte mit dem Konsulat, wo man sich gerade auf den Dienstschluß vorbereitete, aber er schaffte es mit einer genau dosierten Mischung aus Charme und Unverschämtheit, daß eine Miß Jenkins versprach, auf ihn zu warten, wenn er bald käme. Jo warf sich ins Taxi und fuhr hin. Noch aus den Tagen des Völkerbundes residierte das Konsulat in einer wunderschönen Villa mit Blick auf den See. Die diensthabende Sachbearbeiterin hatte nichts davon, weil das Fenster ihres Zimmers nach hinten hinaus in einen verwilderten Garten ging. Sie machte aber nicht den Eindruck, als litte sie sehr darunter, sondern schien nur aus Pflichtbewußtsein und Diensteifer zusammengesetzt. Dabei war sie schlank und einigermaßen hübsch, was sie durch ein graues Kleid, graue Strümpfe und völlig unmodische Schuhe zu verbergen trachtete. Jo verstand das nicht ganz. Er nahm vor ihrem Schreibtisch Platz und sagte:

"Miß Carringtons Leiche wurde in einem zugelöteten Zinksarg in die USA überführt, aber sie hatte doch wohl Gepäck und andere Sachen bei sich. Wo ist das geblieben?"

Liz Jenkins nahm eine umfangreiche Liste aus dem Schreibtisch. Jo hoffte nur, daß es sich nicht um ein Verzeichnis in Genf verstorbener Amerikaner handelte. Erleichtert stellte er fest, daß es eine Frachtliste war.

"Alles liegt wohlverpackt hier im Konsulat", erklärte die Konsulatsangestellte. Bei nächster Gelegenheit geht es als Diplomatengepäck nach drüben. Wir wollen ja nicht, daß die trauernden Angehörigen womöglich noch Zoll für die Hinterlassenschaft der teuren Verblichenen zahlen müssen. Nur kann das eine ganze Weile dauern. Unsere Mittel sind außerordentlich beschränkt, und die UN-Delegation besetzt fast den ganzen Frachtraum, der uns zur Verfügung steht. Rechnen Sie mit mindestens vier Wochen, ehe ich die Sachen zum Versand bringen kann."

Jo hörte sich die Verlautbarung an und ließ die Hoffnung fahren, an Ort und Stelle einen Blick auf Susans persönliches Eigentum werfen zu dürfen. Völlig verfahren war die Situation jedoch nicht: Jeder Mensch hatte eine schwache Stelle, an der er mit etwas Geschick zu packen war. Jo wollte unbedingt wissen, wo sich Susan Carrington aufgehalten und was sie unternommen hatte. Ein Busfahrtschein konnte da schon Aufschluß geben, ein Kreuzchen auf einem kleinen Stadtplan, eine notierte Adresse. Mit allen Mitteln mußte er versuchen, die harte Schale dieser pflichtbewußten grauen Maus zu knacken. Er schenkte ihr sein schönstes Lächeln.

"Danke, daß Sie noch Zeit für mich hatten!" sagte er.

Liz Jenkins, die alles andere von ihrem Besucher erwartet hatte als Verständnis für ihre Ausführungen, hob die Augenbrauen.

"Es war meine Pflicht, Ihnen das zu sagen", erklärte sie.

"Ja, sicher. Aber nicht unbedingt außerhalb Ihrer Dienststunden. Ich könnte mir vorstellen, daß Sie heute abend etwas Besseres vorhaben, als auf einen New Yorker Detektiv zu warten."

"Sie kommen aus New York, Mr. Walker?" fragte sie mit plötzlich erwachtem Interesse.

"Allerdings." Jo witterte Morgenluft. "Wann waren Sie zum letztenmal da, Miß Jenkins?" .Sie winkte ab.

"Ich kann mich schon kaum mehr erinnern. Wenn ich Urlaub habe, verbringe ich ihn bei meinen Geschwistern in Connecticut. Da ist das Leben billiger, wissen Sie! Wir werden nicht gerade üppig bezahlt."

„Das ist eine Gemeinheit“, fand Jo. "Jemanden wie Sie sollte man gelegentlich mit Gold aufwiegen. Hätten Sie heute abend dafür Zeit?"

"Sie wollen mich mit Gold aufwiegen?" fragte sie spöttisch zurück.

"Jemand sollte damit anfangen. Vielleicht nicht gerade mit purem Gold, aber mit einem kleinen Essen auf der Terrasse des >Lapin agile< oben in Cologny. Ich würde mich sehr freuen, Miss Jenkins! Mein Französisch ist zwar nicht übel, aber es wird Zeit, daß ich mal wieder Amerikanisch höre. Vor allem in Ihrem hübschen Tonfall. Sie stammen doch nicht aus Connecticut?"

Geschmeichelt drehte sie den Oberkörper hin und her.

"Wir kommen aus Virginia. Und meine College-Zeit habe ich in Vassar verbracht."

"Alle Achtung. Davon sollten Sie mir mehr erzählen. Wann darf ich Sie abholen, und wo?"

"Ach", sagte sie, "Sie könnten gleich mitkommen. Ich habe mich im Nu umgezogen, und es ist ja auch schon ziemlich spät, nicht wahr?"

Der schnelle Sieg hätte Jo mißtrauisch machen sollen, aber er war so von seinem Vorhaben erfüllt, daß er Liz Jenkins auch noch einen feurigen Blick über den Schreibtisch sandte, der ihr fast die Grübchen in den blassen Wangen versengte.

Liz Jenkins war nicht wiederzuerkennen, als sie aus dem Haus trat und zu Jo Walker in das wartende Taxi stieg. Binnen einer Viertelstunde hatte sich die graue Maus in ein lebenslustiges Girl verwandelt, das mit perfektem Make-up und einer aparten Frisur zum schulterfreien Sommerkleid sogar den alten Taxifahrer zu begeistern schien. Sie duftete nach einem sinnlichen Parfüm, das sicherlich einen halben Wochenlohn gekostet hatte, und

strahlte Jo an, als stünde der Start ins Eheleben bevor und nicht ein Abendessen auf dem Hügel über dem See

"Lapin agile'," sagte Jo dem Taxifahrer, und der schien die Wahl gutzuheißen.

Sie fuhren ein Stück am See entlang. Die Sonne war im Westen über Frankreich untergegangen. Die Konturen der Juraberge hoben sich dunkel vom rötlichen Abendhimmel ab. Anschließend ging die Fahrt die steilen Straßen nach Coligny hinauf zu dem kleinen Feinschmeckerlokal, das Jo für diesen Abend sehr geeignet erschien.

Liz Jenkins schien mit dem grauen Kleid auch ihre Zurückhaltung abgelegt zu haben. Sie gab sich natürlich und gut gelaunt und genoß offenbar seine Gesellschaft. Sie speisten vorzüglich und blickten dabei auf den See hinab, an dessen Ufern die Lichter in den kleinen Ortschaften angegangen waren. Ein später Dampfer zog ebenfalls hell erleuchtet seine Bahn über den See. Seine Heckwelle verlief sich fächerförmig auf der weiten schimmernden Fläche.

Beim abschließenden Mokka mit einem Marillengeist fragte Jo:

"Was stellen wir jetzt noch an? Der Abend ist doch zu schön, um ihn jetzt schon zu beenden, nicht wahr?"

Er sah, wie ihr Blick hinunter zu den Lichterketten des Casinos wanderte. Jo machte sich absolut nichts aus dem staatlich konzessionierten Glücksspiel, aber er hatte oft genug erfahren, welche Anziehungskraft es auf Frauen ausübte.

"Ein Cocktail im Casino?" fragte er, und Liz nickte ihm strahlend zu. Er zahlte und ließ ein Taxi kommen, und dann fuhren sie hinunter in die Stadt. Daß sich hinter ihnen ein blauer Peugeot aus dem Schatten des Parkplatzes löste und ihnen folgte, merkten sie nicht, auch der Taxifahrer kümmerte sich nicht darum.

Im Casino, wo morgens die Hausfrauen nach dem Einkaufen ein Fünflüber oder zwei oder drei verspielten, war jetzt elegantes Publikum vertreten. Eine nahöstliche Delegation hatte sich um den Roulettetisch versammelt und wagte grundsätzlich den Höchsteinsatz. Das machte auch bei den anderen Spielern Laune, und selbst das Personal schien davon angesteckt.

"Meinst du, ich sollte etwas setzen, Jo?" fragte Liz.

"Dazu sind wir schließlich hergekommen. Hast du eine Glückszahl?"

Sie nahm ihr Täschchen und holte sich ein paar kleine Jetons, dann trat sie an den Tisch und setzte nach kurzem Zögern auf die 21. Die 21 kam, und Liz kassierte das 35fache. Strahlend wies sie Jo die Handvoll Chips vor.

"Ich hab' auf die 21 gesetzt! " erklärte sie.

"Warum?" fragte Jo verdutzt.

"Nun, heute ist der 21., und da habe ich dich kennengelernt. Ein Glückstag, der mir auch beim Roulette Glück bringt!"

"Wie schön für dich!" sagte Jo und wurde ein bißchen blaß.

*

Guido Hauri legte den Hörer auf die Gabel und blickte zu den beiden Gestalten, die sich auf der Couch lümmelten. Sie trugen Overalls und dunkle Pullover und langweilten sich offensichtlich. Zum Teil kam das wohl von der luxuriösen Umgebung in Hauris Villa, die sie befangen machte.

"Es geht los", sagte Hauri. "Jean und Philippe, macht euch bereit!"

Der lange Jean beugte sich vor und drückte seine Zigarette im Kristallaschenbecher aus.

"Bereit sind wir immer, Chef. Nur warten geht uns an die Nerven."

"Laduc hat angerufen. Sie sind vom ‚Lapin agile‘ in die Stadt gefahren und sitzen jetzt im Casino."

"Schlecht", meinte Jean. "Ich hätte es lieber hier oben erledigt. Da unten sind zu viele Leute. Hier kräht kein Hahn danach, wenn jemand die müden Augen für immer schließt." Er stand auf und reckte sich.

"Ihr wißt, daß ich in Cologny kein Aufsehen mag. Hier wohnen empfindliche Leute, die so etwas hassen. Und da ich nun einmal zu ihnen gehöre, muß ich darauf gewisse Rücksichten nehmen. Wenn Walker nach Hermance gefahren wäre oder nach Evian - okay, aber nicht hier. Also fahrt hinunter. Laduc wartet vor dem Casino in seinem blauen Peugeot. Verabredet ein Zeichen mit ihm, wenn Walker mit der Frau den Laden verläßt."

"Und wenn er wieder ein Taxi nimmt und sie nach Hause bringt? Vielleicht will er sie noch bumsen, Chef! Da kommen wir aber ungelegen!"

Philippe lachte kurz und meckernd. Es war sein erster Beitrag zur Unterhaltung. Guido Hauri zog die Stirn zusammen, daß sich eine böse Falte zwischen seinen Augen bildete.

"Wenn ich etwas hasse, dann sind es Einwände gegen eine Anweisungen. Ihr habt Ohren, um zu hören. Alles andere geht mich nichts an. Wenn einer redet, dann bin ich es. Klar?"

"Klar, Chef. War nur so eine Bemerkung. Auf diese Weise kann es natürlich spät werden. Ich kenn' die Puppe nicht und weiß auch nicht, wieviel sie braucht, damit sie genug hat. Sollen wir unter allen Umständen warten, bis Walker allein greifbar ist?" Hauris Kinnmuskeln traten hervor. Langsam zählte er bis zwanzig. Dann hatte er sich wieder so weit in der Gewalt, daß er antworten konnte:

"Ihr habt einen Auftrag. Wie ihr ihn ausführt, ist eure Sache, aber ich möchte keine Zeugen. Los!"

"Schon verstanden, Chef!" Jean nickte und zog Philippe mit sich. Hauri sah eine Weile die Tür an, die sich hinter ihnen geschlossen hatte. Wenn der Lack plötzlich Blasen geworfen hätte, wäre es nicht verwunderlich gewesen. Dann griff er zum Telefonhörer.

"Docteur Dubois", meldete er sich mit einem falschen Namen, der ihm gerade einfiel. "Geben Sie mir bitte Monsieur Justin!" Und als Justin sich meldete, fragte der falsche Doktor keineswegs nach dem Befinden des kranken Mannes; sondern sagte:

"Hör zu, Justin, es wird wieder Ärger geben. Nicht für dich, denn du liegst ja gut behütet im Bett. Es ist ein amerikanischer Privatdetektiv aufgetaucht, der sich an Susan Carringtons Spuren heftet. Walker heißt die Landplage. Ich habe mich vorhin daran erinnert, daß ich mal von einem Walker gehört habe, der ein ausgesprochenes As ist. Oder besser: war."

"Wieso?" fragte Justin mit leiser, leidender Stimme. "Geht es ihm nicht gut?"

"Im Augenblick noch, aber nicht mehr lange. Kümmere dich nicht darum. Ich muß erfahren, was in New York los ist, wieviel sie dort schon wissen, ob sie auch die Spur der Carrington verfolgen, oder ob uns gar Besuch von dort ins Haus steht. Dann wäre es nämlich besser, eine Weile zu verschwinden, sonst muß ich demnächst noch einen Mann mit 'ner MPi in Cointrin aufstellen, der uns die ungebetenen Gäste vom Hals hält."

"Du meinst, ich soll mal anrufen?"

"Wäre vielleicht nicht schlecht. Ich habe das ungute Gefühl, als wäre schon jemand unterwegs. Erkläre ihnen, daß da ein bedauerliches Versehen vorgekommen ist und du dich bald wieder um den Laden kümmern kannst."

"Das bedauerliche Versehen wird uns eine Viertelmillion kosten. Und vor weiteren vier Wochen komme ich nicht hier heraus."

"Keinen müden Rappen zahlen wir!" tobte Hauri los. "Und wenn wir dein Gipsbett im Laden aufstellen, kannst du wohl schon eher wieder an die Arbeit gehen."

"Meinst du? Ich werde nachher anzurufen versuchen. Heute nacht bleibt der Doktor in der Klinik. Er hat einem Fernsehsternchen etwas herausgeschnitten und will in der Nähe sein, falls der Bildschirmliedling Komplikationen bekommt. Da trauen sich die Nachtschwester nicht, aus Langeweile am Telefon mitzuhören. Bist du zu Hause?"

"Natürlich. Ruf mich an, sobald du weißt, was sich in New York tut."

Hauri legte auf, ohne dem armen Justin gute Besserung zu wünschen. Das hielt er nicht für nötig, da er ohnehin für jeden Tag, den Justin in der Obhut der Spezialisten verbrachte, sechshundert Franken aus der gemeinsamen Kasse berappen mußte.

Die Schiebetür zum benachbarten Zimmer schabte leise über den dicken Teppich. Ein langbeiniges, rothaariges Mädchen im schwarzen Spitzenneglige schob sich rein. So schlank ihre langen Beine waren, so üppig war sie oben herum gebaut. Der hauchdünne Stoff verbarg nichts von ihren großen Brüsten mit den dunklen Warzenhöfen, und vom Bauchnabel an fiel bei einer lasziven Hüftbewegung der hauchdünne Stoff ganz aus einander.

"Störe ich?" fragte sie mit rauchiger Stimme und stemmte einen Arm in die Hüfte. "Oder bist du endlich mit der Arbeit fertig?"

Guido Hauri betrachtete sie mit Wohlgefallen.

"Komm her", sagte er und rückte seinen Sessel vom Schreibtisch weg. "Ich erwarte nachher noch einen Anruf. Aber bis dahin können wir uns ja schon etwas miteinander unterhalten, Cherie!"

Er lachte fett und leckte sich die Lippen.

*

Beim zweiten Einsatz hatte Liz Jenkins auf die Zahlen ihres Geburtstags gesetzt und nichts gewonnen. Dann bettelte sie um Jo Walkers Daten, setzte abermals plein und bekam einen ganzen Haufen Chips zugeschoben. Sie jubelte und fiel Jo um den Hals. Dem wurde die Situation allmählich unheimlich. Wenn es so weiterging, landete er noch im Bett dieser temperamentvollen Amerikanerin in der Fremde, und das hatte er eigentlich nicht vorgehabt. Also brachte er ihr schonend die erste Regel für glückliche Roulettegewinner bei, nämlich aufzuhören, wenn das Glück einem hold ist. Sie folgte seinem gutem Rat und wechselte ihre Jetons ein. Das kleine Täschchen war auf einmal voll Geld. Jo lud sie an die Bar ein.

In Anbetracht der späten Stunde und der Tatsache, daß er keinen Wagen vor der Tür stehen hatte, genehmigte er sich noch einen doppelten Bourbon, und auch Liz pflegte auf diese Weise ihre Erinnerungen an die Heimat jenseits des Atlantik. Schließlich willigte sie in den Heimweg ein, obwohl sie eigentlich in der Stimmung war, bis zum Morgen durchzufeiern, Champagner zu trinken, zu spielen und zu tanzen.

Jo geleitete sie aus dem Casino und hielt nach einem Taxi Ausschau. Sie legte ihm die Hand auf den Arm.

"Laß uns doch zu Fuß gehen!" schlug sie vor. "Es ist so eine herrliche Nacht, und weit haben wir's auch nicht!"

Jo wußte es besser. Eine halbe Stunde Weg am See entlang und durch die Stadt stand ihnen bevor, aber vielleicht ergab sich unterwegs noch die Möglichkeit, auf Susan Carringtons Hinterlassenschaft zu sprechen zu kommen. Nichts anderes hatte Jo den ganzen Abend vorgehabt, aber es war immer wieder ein anderes Thema dazwischengekommen. Also willigte er ein, und sie gingen los in Richtung Stadt. Hinter ihnen blinkte ein blauer Peugeot mit den Scheinwerfern. Jo sah es, achtete jedoch nicht weiter darauf. Liz plauderte über ihre Kolleginnen im Konsulat.

"Das bringt mich noch einmal auf Susan Carrington", flocht Jo geschickt ein. "Du hast doch ihre Sachen gesichtet, nicht wahr?"

"Freilich. Es war nicht viel, aber ich habe auch die geringste Kleinigkeit ins Verzeichnis aufgenommen."

"Waren irgendwelche Papiere darunter? Notizen, Briefe, Stadtpläne oder andere Zettel?"

Liz schüttelte den Kopf und drückte seinen Arm fester.

"Gar nichts außer ihren persönlichen Papieren. Ich habe selten jemanden erlebt, der so unbeschwert gereist ist. Mag sein, daß sie irgendwelchen Papierkram im Hotel in den Papierkorb geworfen hat. Aber das ist ja verloren. Tut mir leid."

"Mach dir nichts daraus. Es war eine ganz nebensächliche Frage, die mir nur eben so einfiel. Warum biegen wir hier ab?"

"Es ist eine Abkürzung. Wenn man weiter oben nach links geht, kommt man zur Rue du Mont Blanc und auf der anderen Seite zur Rue des Etuves."

Jo fand die Gasse reichlich dunkel, aber vielleicht wollte Liz gerade deshalb mit ihm hier entlanggehen. Sie kuschelte sich eng an ihn. Jo fühlte sich unbehaglich. Das hatte nichts mit Liz Jenkins zu tun, eher mit der nachtdunklen Szenerie der hohen, grauen Häuserfronten, der endlosen Reihe abgestellter Wagen am Straßenrand und einer Katze, die irgendwo in einem Hof erbarmungswürdig schrie, obwohl sie vermutlich gerade alle Wonnen der Liebe erlebte.

Liz legte den Kopf an seine Schulter. Ihre Haare kitzelten ihn, und er drehte das Gesicht zur Seite. Dabei nahm er eine schnelle Bewegung hinter sich wahr. Irgend etwas, oder irgend jemand war blitzartig zwischen die geparkten Autos gehuscht, lautlos wie ein Schatten.

Jo blieb stehen und löste sich sanft aus der Umarmung seiner Begleitung.

"Ach, Jo!" sagte sie enttäuscht. Er wandte sich wieder in die ursprüngliche Richtung und sah den lang aufgeschossenen Burschen, der plötzlich auf dem Gehweg stand, keine fünf Meter entfernt. Er trug trotz der warmen Sommernacht einen Overall und einen dunklen Pullover. Jo begriff. Das war weltweit sozusagen der kleine Dienstanzug für Einbrüche und Überfälle. Und er erkannte auch, daß eben der zweite Mann zwischen den Autos verschwunden war. Es ging also los. Darauf gewartet hatte er, seit er am Nachmittag Madeleine Trueb auf einen Zusammenhang zwischen Susans Besuch in der Buchhandlung Justin und dem Mord an der jungen Amerikanerin angesprochen hatte.

"Gleich wird es Ärger geben, Liz!" warnte er.

"Du meinst, der Kerl da vorn...?"

"Und einer hinter uns. Wenn es losgeht, rette dich in irgendeinen Hauseingang. Ich werde mit den beiden schon irgendwie fertig!"

"Ich denke gar nicht daran!" entgegnete Liz mit der Kraft eines doppelten Bourbon im Blut. "Karate kann ich auch! Laß sie nur kommen!"

Ein Pfiff ertönte. Der Lange vor ihnen setzte sich in Bewegung. Mit panthergleichen Sprüngen hetzte er heran.

"Halt mir den Rücken frei", bat Jo. Sofort trat sie hinter ihn. Jo sah das große Messer blitzen, das der Lange in der vorgestreckten Faust hielt. "Muß nachher die Klinge nachmessen!" dachte Jo, und dann war der Kerl heran, stieß sich im Laufen ab, sprang und wollte sich von oben mit der tödlichen Waffe auf Jo Walker stürzen. Aber der wartete nicht darauf. Geduckt warf er sich nach vorn, unterlief den Gegner und packte seinen Arm. Von der Wucht des Angriffs wurde er mitgerissen. Jo spürte noch, wie er gegen Liz prallte, dann gingen sie beide zu Boden. Jo konnte sich im letzten Moment noch herumwerfen. Dabei hielt er das Handgelenk des Gegners eisern fest.

Der Bursche kämpfte mit allen Finessen. Während er verzweifelt versuchte, sein Handgelenk freizubekommen, wollte er Jo den gestreckten Zeigefinger der freien Hand ins Auge stoßen, und zugleich brachte er sein Knie zwischen Walkers Beine. Der spürte die Gefahr und klemmte ihm das Knie ein, dann drehte er den Kopf zur Seite, nahm die andere Hand zu Hilfe und bog das Handgelenk mit der Waffe nach hinten.

Der Gegner ächzte. Jo wußte, warum. Er setzte die Linke als Hebel an, eine kräftige Drehung, und das lange Messer klirrte auf den Bürgersteig. Der entwaffnete Ganove stieß einen hohen Schrei aus. Jo ließ los und sprang auf. Von Liz hatte er keinen Laut vernommen. Mit Entsetzen sah er, daß sie von dem zweiten Mann, einem kleinen Dicken, gegen die Hauswand gepreßt wurde. Der Kerl drückte ihr mit beiden Händen die Kehle zu, daß ihre Augen hervortraten. Während sein erster Gegner langsam auf die Knie kam und sich das gebrochene Gelenk mit der anderen Hand hielt, riß Jo das lange Messer an sich und setzte dem Dicken die Spitze unsanft auf den Halswirbel.

"Loslassen!" kommandierte er. Und er drückte noch etwas zu, so daß die Messerspitze in die Haut drang. Tatsächlich ließ der brutale Kerl los und hob die Hände. Liz rutschte an der Hauswand hinunter und sackte auf dem Bürgersteig zusammen. Was jetzt? Jo konnte nicht

bis in alle Ewigkeit so stehenbleiben. Außerdem schien der Lange wieder munter zu werden und einen erneuten Angriff mit einer Hand versuchen zu wollen. Jo warf das Messer weg, drehte den Dicken mit einem heftigen Ruck zu sich herum und nahm Maß. Dann knallte er ihm die Faust mit voller Wucht unters Kinn. Er traf so genau den Punkt, daß der Dicke schon schlief, während er zusammenbrach. Über dem jäh abreißenden gurgelnden Stöhnen nahm Jo in der plötzlichen Nachtstille das Knacken einer Pistolensicherung wahr. Er fuhr herum. Die rechte Hand des Langen hing pendelnd herunter, aber die Linke hatte es geschafft, eine Pistole zu ziehen und zu entsichern. Es war keine Zeit mehr, zur Seite zu springen. Jo sah es an den Augen des Verbrechers. So ließ er sich einfach nach hinten fallen, warf im Fallen den Fuß noch hoch und traf mit der Schuhspitze den Pistolenlauf in dem Augenblick, als der Schuß sich krachend löste. Es reichte nicht, dem Schützen die Waffe aus der Hand zu treten. Aber er lenkte die Kugel in eine andere Richtung; sie schlug hoch oben an einem Haus gegen das Blech einer Regenrinne, daß es laut schepperte.

Der Lange gab noch immer nicht auf und stürzte sich auf Jo. Der lag auf dem Rücken, hatte aber die Füße noch oben. Er zog sie ein wenig an und trat im richtigen Moment zu. Der Lange bekam beide Füße in die Magengrube, klappte wie ein Taschenmesser zusammen und flog gegen die Hauswand.

Jo sprang auf, entschlossen, diesem Spiel ein Ende zu setzen. Liz lag noch immer wie leblos auf dem Bürgersteig. Jo konnte nicht erkennen, ob sie die Augen offen hatte, aber in ihm stieg maßlose Wut über den feigen Überfall hoch. Der Lange hielt eine Hand gegen den Magen gepreßt. Jo richtete ihn mit einem Uppercut auf, nagelte ihn mit einer Serie gestochener Geraden an der Hauswand fest. Nach jedem Schlag rutschte der Lange tiefer, kippte schließlich zur Seite und rollte zusammengekrümmt über den Bürgersteig. Dann streckte er sich und gab keinen Laut mehr von sich.

Jo beugte sich über Liz. Der unnatürliche Winkel, den ihr Kopf zum Hals bildete, erschreckte ihn. Ihre Augen waren offen und blicklos.

"Liz!" sagte er leise. Sie reagierte nicht. Tote hören nicht mehr, wenn man ihren Namen ruft. Jo fühlte ihren Puls. Nichts. Seine Hände glitten über ihren Nacken. Die Halswirbelsäule war beweglich. Der dicke Gangster mußte so gewalttätig zugeedrückt haben, daß er ihr das Genick gebrochen hatte.

Jo erhob sich benommen. Trauer und maßlose Wut beherrschten ihn. Da hatte dieses nette Mädchen einmal einen Glückstag gehabt, und während sie sich noch voll schöner Hoffnungen heimbringen ließ, hatte sie nur ein paar hundert Meter vor ihrem Haus dran glauben müssen!

Über ihm ging ein Fenster auf, und eine unterdrückte Stimme rief:

"Ist es vorbei? Soll ich einen Krankenwagen holen?"

"Rufen Sie die Polizei, bitte!" sagte Jo. "Es hat eine Tote gegeben und zwei Verletzte!"

"Um Gottes willen! Jemand aus diesem Quartier, Monsieur?"

"Nein", sagte Jo mit zusammengebißenem Zähnen. "Nur Fremde!"

*

Die Polizisten kamen schnell, mit Blaulicht und Tatütata, obwohl es jetzt wirklich nicht mehr eilte. Sie sprangen aus ihren Wagen und machten Anstalten, sich auf Jo Walker zu stürzen.

"Moment, Messieurs, ich bin das Opfer!" wehrte er sich. "Diese beiden Kerle haben meine Bekannte und mich überfallen und ihr dabei das Genick gebrochen!"

Der Streifenführer betrachtete die Szene.

"Pardon", sagte er dann. "Danach sah es auf den ersten Blick wirklich nicht aus. Fernand, ruf den Arzt und die Krankenwagen!"

"Wenn es geht, sollten Sie auch Kommissar Levallier hinzubitten. Es ist sein Fall", sagte Jo und hob das lange Messer auf.

"Stellen Sie dies hier bitte sicher. Der Lange da ist damit auf mich losgegangen, und ich bin sicher, daß es sich um die Mordwaffe im Fall der jungen Amerikanerin handelt, die vorige Woche aus der Rhône geborgen wurde!"

"Sie haben gründlich aufgeräumt, Monsieur", meinte der Streifenführer anerkennend. "Würden Sie sich bitte ausweisen?"

Jo hielt ihm seinen Paß hin und zugleich seine New Yorker Lizenz. Der Beamte las die beiden Dokumente stirnrunzelnd im Schein seiner Taschenlampe und gab sie ihm zurück.

"Danke. Kennen Sie die beiden Täter, Monsieur?"

"Wie man halt jemanden kennenlernt, den man k. o. schlagen muß. Vorher habe ich sie noch nie gesehen."

Ein alter blauer Peugeot kam langsam durch die Straße gefahren. Der Mann hinterm Steuer schien sich sehr für die Geschehnisse zu interessieren, aber einer der Polizisten winkte ihn ungeduldig weiter, und so verschwand er in Richtung Rue du Mont Blanc.

"Aber die Typen müssen Sie gekannt haben. Wer ist die Tote?"

"Eine amerikanische Freundin. Miß Liz Jenkins vom amerikanischen Konsulat. Wir waren zusammen essen, dann noch auf einen Sprung im Casino, und ich wollte sie gerade nach Haus bringen, als wir überfallen wurden."

Die Polizisten hatten den beiden Ganoven vorsichtshalber Handschellen angelegt und verfrachteten sie im Fond der Wagen. Der Polizeiarzt war mit einem Krankenwagen zusammen eingetroffen und untersuchte die Tote. Achselzuckend stand er bald wieder auf.

"Genickbruch. Das soll jemand mit bloßen Händen vollbracht haben?"

Jo nickte.

"Ein kleiner, dicker Kerl. Dabei sagte sie mir, sie könne Karate!"

Der Arzt wiegte den spärlich behaarten Kopf.

"Karate hilft gar nichts, wenn einem zwei kräftige Hände den Hals zudrücken. Außerdem war sie zart gebaut. Klein war der Mörder, sagen Sie?"

"Einen Kopf kleiner als ich, aber doppelt so dick."

"Das könnte den Bruch der Nackenwirbel erklären. Er hat gewissermaßen von unten herauf zugeedrückt. Natürlich wird er sich vor Gericht damit herausreden wollen, er habe ihr nur ein wenig die Luft abdrücken wollen. Und das kann man ihm kaum widerlegen."

"Also Körperverletzung mit Todesfolge?"

"Darauf wird es hinauslaufen." Der Arzt hob seine Tasche auf, nickte den Sanitätern zu und ging zu seinem Wagen. Liz wurde auf der Bahre in den Krankenwagen geschoben, und dann fuhr auch der davon.

Am Ende der Straße tauchte ein anderer Polizeiwagen auf. Er stoppte schräg zur Fahrbahn und Kommissar Levallier stieg aus. Jo informierte ihn kurz. Levallier hörte schweigend zu, dann war er mit ein paar Schritten bei den Streifenwagen, in denen die noch bewußtlosen Schläger lagen, und betrachtete sie.

"Den einen kenne ich", sagte er dann zu Jo. "Der kleine Dicke heißt Philippe und ist der Star bei jeder Vorstadt Schlägerei hier. Und der hat der jungen Frau das Genick gebrochen?"

"Versehentlich, wie der Arzt meint."

"Trotzdem werden wir ihn unter Mordanklage stellen. Der Überfall hat natürlich Ihnen gegolten, wie? In welches Fettnäpfchen sind Sie getreten, Monsieur?"

"Ich habe nur eine Spur verfolgt, die zur Buchhandlung Justin in Carouge führte; Susan Carrington hatte sich beim Hotelportier danach erkundigt."

"Scheint eine heiße Spur zu sein", erkannte Levallier. "Machen Sie weiter?"

"Natürlich. Ich habe in dem Buchladen eine Damenbekanntschaft gemacht. Vielleicht läßt sie sich vertiefen."

Levallier blickte Jo befremdet an.

"Dann passen Sie nur auf, daß dieser Dame nicht auch was passiert! " Er tippte an sein kariertes Cordhütchen und ging zu seinem Wagen.

*

Guido Hauri wälzte sich herum und griff nach dem Champagnerglas auf dem Nachttisch. Neben ihm räkelte sich die schwarzhaarige Schönheit lustvoll auf dem schwarzen Laken. Das Telefon summt. Mit wütendem Grunzen riß Hauri den Hörer an sich und knurrte hinein.

"Justin hier. Hoffentlich störe ich nicht?"

"Natürlich störst du. Und wie! Was ist?"

"Unsere amerikanischen Freunde sind wütend, aber sie haben wieder ein Päckchen auf den Weg gebracht. Morgen, das heißt eigentlich heute, müßte es ankommen. Madeleine kann es annehmen. Aber wer geht zur Bank?"

Hauri überlegte.

"Soll sie das machen. Was ist dabei? Sie führt die Geschäfte der Buchhandlung, solange du krank bist. Ich sag' ihr gleich morgen früh Bescheid. Sonst noch etwas?"

"Sie haben einen herübergeschickt, der sich diesen Walker schnappen soll. Vielleicht meldet er sich bei Madeleine. Über die dreihundert Riesen wollen sie gesondert mit uns reden. Dafür ist ihr Mann nicht zuständig."

"Okay. Und jetzt laß mich in Ruhe!"

Er knallte den Hörer auf den elfenbeinfarbenen Apparat. Die Schwarzhaarige drehte sich zu ihm herum und spielte mit flinken Fingern in dem wolligen Haar auf seiner Brust. Er wollte nach ihr greifen, aber da läutete das Telefon schon wieder. Verblüfft blickte Hauri auf die Uhr. "Ja, ist denn der Teufel unterwegs?" fluchte er und nahm abermals den Hörer ab.

"Was ist los?" schrie er wütend hinein.

"Perrier und Perrier. Perrier selbst am Apparat."

Hauri verzog das Gesicht zu einer Grimasse. Wenn ein Anwalt mitten in der Nacht anruft, ist meistens der Teufel los.

"Perrier? Was ist passiert?"

"Ich habe einen Hilferuf aus dem Polizeipräsidium bekommen, Monsieur Hauri. Man hat Philippe und Jean verhaftet, und Philippe soll unter Mordanklage gestellt werden."

"Aha? Und wen hat er umgebracht?"

"Eine junge Amerikanerin namens Liz Jenkins."

"Was?" bellte Hauri verblüfft.

"Sie war in Gesellschaft eines gewissen Jo Walker, ebenfalls Amerikaner. Und der soll die beiden zusammengeschlagen und die Polizei alarmiert haben. Jean fragt nun, ob Sie ihn und Philippe gegen Kautiön herausholen. Wenn Sie zustimmen, kann ich gleich morgen früh alles Notwendige veranlassen."

"Kautiön? Bei Mord? Seit wann gibt's das, Perrier?"

"Man könnte versuchen, es als ein bedauerliches Versehen hinzustellen. Körperverletzung mit Todesfolge."

Aber da ist noch etwas..."

"Was denn?"

"Jean hatte unglücklicherweise das Messer bei sich. Sie

wissen schon. Er arbeitet am liebsten damit und kann sich einfach nicht davon trennen. Jetzt liegt es zur kriminalpolizeilichen Untersuchung im Labor. Es ist zu befürchten, daß man es in Zusammenhang mit dem Tod der kleinen Carrington bringt."

"Quatsch. Wie will man nachweisen, daß es ausgerechnet dieses Messer gewesen ist? Jean soll den Mund halten, dann kann ihm nichts passieren!"

"Wie Sie meinen, Monsieur Hauri. Hoffentlich hält er den Mund. Dieser Walker hat ihn fürchterlich verdroschen, und das könnte ihm auch psychisch zugesetzt haben."

Hauri lachte grollend.

"Psychisch? Wenn der überhaupt eine Psyche hat, dann habe ich zwei Schwänze! Reden Sie ihm gut zu, Perrier. Und versuchen Sie, ihn freizubekommen. Wegen Philippe müssen wir uns etwas einfallen lassen. Aber nicht jetzt. Es ist mitten in der Nacht, und ich habe noch zu tun! Gute Nacht, Perrier!"

Wieder flog der Hörer auf den Apparat. Hauri griff zu seinem Glas und stürzte den Champagner in einem Zug hinunter. Die Schwarzhaarige spielte mit ihren dunklen Brustwarzen und sah ihn von unten herauf an.

"Was hast du da von zwei Schwänzen gesagt?" fragte sie.

"Vergiß es!" schnauzte Hauri, sprang von dem lustwiesengroßen Lager und tigerte im schwach erhellten Zimmer auf und ab.

Verwundert betrachtete sie ihn. Tatsächlich sah er mehr aus wie ein Kampfstier; er ließ alle Geschmeidigkeit einer Großkatze vermissen. Ein Paar kurze, böse Hörner auf der Stirn hätten ihm nicht schlecht gestanden. Seine Kiefer bewegten sich. Er hatte wohl auf einigen Problemen herumzukauen.

Die Schwarzhaarige gewann allmählich den Eindruck, daß sie mit ihm jetzt nicht mehr zu rechnen brauchte. Sie legte sich auf die Seite und zog die schwarzseidene Decke über sich. Hauri achtete nicht darauf. Er geriet vor den wandhohen Spiegel und bemerkte erst jetzt, daß er immer noch nackt war. Er riß den japanischen Kimono vom Haken und hüllte sich hinein, dann stürmte er in sein Büro. Für ihn war die Nacht zu Ende. Es gab zu tun.

"Walker!" knurrte er verbissen, als er sich in seinen hohen ledernen Drehsessel warf.

*

Jo Walker hatte bei seinem Spaziergang zur Buchhandlung Justin auf der anderen Straßenseite eine kleine Fremdenpension bemerkt. In aller Frühe erschien er dort und mietete bei der betulichen und mit unechtem Schmuck behangenen Madame ein Zimmer nach vorn raus. Er zahlte im voraus, bestellte bei ihr eine Kanne Kaffee und bezog seinen Beobachtungsposten hinter dem Fenster. Ein Fernglas hatte er sich auf dem Herweg besorgt, und er probierte es gleich aus.

Die wenigen Fäden, die er bei diesem Fall bisher in die Hände bekommen hatte, liefen zweifellos in der Buchhandlung Justin zusammen. Madeleine Truebs Behauptung, Susan Carrington habe sie nur besucht, um die Verbindung mit einem Kunden ihrer Bibliothek zu pflegen, erschien ihm mehr als unglaublich. Man fliegt nicht Hals über Kopf in einen anderen Erdteil, um einen Höflichkeitsbesuch zu machen. Es mußte mehr dahinterstecken.

Gegen halb neun erschien Madeleine Trueb im Wohnzimmer. Sie hatte einen Bademantel um sich gerafft und brachte die Glaskanne der Kaffeemaschine mit. Sie goß den Kaffee in eine gebrauchte Tasse, die noch auf dem Tisch stand, und gab einen Schuß Kirsch hinein. Dann steckte sie sich eine Zigarette an und trank die Tasse im Stehen aus. Jo schüttelte den Kopf über dieses bemerkenswerte Frühstück. Madeleine Trueb mußte erhebliche Probleme haben, wenn sie schon in aller Frühe einen Kirsch brauchte.

Seine Aufmerksamkeit wurde von ihr abgelenkt, als ein cremefarbener Jaguar vor dem Haus hielt und ein Kerl wie ein Stier heraussprang. Er ging zur Ladentür, holte einen Schlüssel aus der Tasche, schloß auf und verschwand in der Buchhandlung. Jo hob das Glas und sah, wie der Bullige wenig später ins Wohnzimmer im ersten Stock trat. Madeleine fuhr herum und zog den Bademantel über der Brust zusammen. Der Mann ließ sich einen Kaffee einschenken und warf sich in einen Sessel.

Es klopfte an die Tür zu Walkers Zimmer, Madame brachte seinen Kaffee.

"Wem gehört denn der Jaguar unten auf der Straße?" fragte er. "Jemandem aus diesem Quartier?"

Madame, die aufdringlich nach einem schweren orientalischen Parfüm roch, trat neben ihn ans Fenster und blickte hinunter.

"Ein schöner Wagen, nicht wahr? Das ist Monsieur Hauri. Ein schwerreicher Mann. Er hat öfter in der Buchhandlung zu tun. Ich glaube, er ist mit Monsieur Justin befreundet."

"Aha! Danke für den Kaffee!"

Die Frau maß ihn mit durchdringendem Blick und ließ ihn auch nicht im ungewissen darüber, daß sie das Fernglas bemerkt hatte. Aber sie sagte nichts. Um so mehr würde sie wahrscheinlich ihren Freundinnen und den Nachbarinnen berichten - von dem geheimnisvollen Mieter, der vermutlich vom Geheimdienst war und Beobachtungen anstellte und der die Miete für einen ganzen Monat auf den Tisch gelegt hatte. Sie schlurfte hinaus, und Jo nahm seine Beobachtungen sofort wieder auf.

Monsieur Hauri redete auf Madeleine ein. Sie schien zu widersprechen, denn er war aufgestanden, packte sie bei den Schultern und rüttelte sie. Dabei öffnete sich ihr Bademantel. Hauri sah ihr in den Ausschnitt und zog mit einem Ruck den Bademantel auseinander. Was er da erblickte, konnte Jo nicht sehen, weil Hauri vor dem Mädchen stand. Aber er konnte es sich denken. Madeleine trat zwei Schritte zurück und hielt sich mit beiden Fäusten den Bademantel zu.

Hauri warf den Kopf hoch und lachte. Dann ging er zur Tür, sagte noch etwas und verschwand. Bald darauf fuhr unten der Jaguar an, aber Jo achtete nicht darauf. Er hielt das Glas auf Madeleine Trueb gerichtet, die nachdenklich im Sessel kauerte und einen weiteren Kirsch trank, diesmal pur.

Plötzlich stand sie auf und ging zur Tür. Dabei ließ sie den Bademantel von den Schultern gleiten, wandte Jo ihre nackte Kehrseite zu und zog den Bademantel hinter sich her.

Jo stellte das Fernglas aufs Fensterbrett und widmete sich seinem Kaffee. Mademoiselle Trueb war offensichtlich ins Bad gegangen, um sich für den Tag fertig zu machen und Anweisungen zu befolgen, die sie eben erhalten hatte. Worum es sich handelte, würde sich herausstellen. Jo griff zum Telefon und rief Levallier an.

"Hauri? Guido Hauri? Ziemlich undurchsichtiger Mann mit Geld", gab der Kommissar Auskunft. "Hat ein Haus in Cologny oben. Womit er sein Geld macht, ist nicht bekannt. Die Kollegen in Cologny erzählen, daß er manchmal wüste Partys gibt. Aber das machen fast alle in dem Millionärsdorf. Ein Mädchen soll mal splitternackt und heulend mitten in der Nacht aus seinem Park gekommen sein. Als die Kolleginnen von der Sitte sie trösten wollten, ist sie nur in eine Decke gehüllt, wieder zurückgelaufen, und wir haben nichts mehr von ihr gehört. So geht es bei Hauri zu. In welchem Zusammenhang sind Sie auf ihn gestoßen, Walker?"

"Er hat eben die Buchhandlung Justin aufgesucht und mit der Trueb geredet."

"Vielleicht braucht er ein Buch", sagte Levallier trocken und legte auf.

Um halb elf brachte die Post per Eilboten ein Päckchen in die Buchhandlung. Um elf betrat Madeleine Trueb die Straße. Sie trug einen hellen Staubmantel und ein pinkfarbenedes Hütchen. Sicherem Schrittes ging sie die Straße hinunter, über die Brücke und schlug dann den Weg zur Innenstadt ein. Ihr Ziel war die Filiale der Credit Lyonnais am Carrefour Dunant.

In der Halle trat sie an die Kurstabelle der Devisenabteilung. Jo, der ihr unbemerkt gefolgt war, sah, wie sie den Mund verzog. Da sie die Tabelle ziemlich weit unten gemustert hatte, wo der Kurs des amerikanischen Dollars aufgeführt war, bot sich der Schluß an, daß sie etwas mit Dollars vorhatte. Sie ging zum Schalter, ließ sich ein Formular geben und füllte es aus. Dann nickte sie dem Bankbeamten zu, öffnete ihre Tasche und nahm einen dicken Paken Geldscheine heraus.

Jo schlich sich noch etwas näher heran, um die Banknoten erkennen zu können. Dabei zählte er die Bewegungen ihrer Hand, mit der sie schnell einen Schein nach dem anderen auf den Kassentresen blätterte. Wenn es wirklich Tausenddollarnoten waren, bewegte sie hier ein kleines Vermögen. Jo zählte, lautlos die Lippen bewegend, mehr als hundert. Sie bekam eine Quittung, die sie sorgsam in ihrer Tasche verstaute. Jo trat hinter eine Säule, als sie an ihm vorbei zum Ausgang schritt. Dann ließ er sich beim Leiter dieser Bankfiliale

melden.

"Was kann ich für Sie tun?" fragte Monsieur Passier. Jo wies sich aus.

"Es geht um ein Konto, auf das soeben ein größerer Dollarbetrag eingezahlt wurde", sagte er. "Ich weiß, daß Sie mir nichts darüber sagen werden, Monsieur. Die Diskretion der Schweizer Banken ist weltweit berühmt, aber da der Verdacht besteht, daß dieses Geld nicht ganz sauber ist, möchte ich einiges darüber erfahren. Wie ist der legale Weg, um an Informationen zu kommen?"

Monsieur Passier wiegte den straff gescheitelten Kopf und vergewisserte sich mit einer Handbewegung, daß seine dunkelblaue Krawatte mit den weißen Punkten noch richtig saß.

"Eigentlich gibt es überhaupt keine Möglichkeit, Monsieur. Wenn es sich um ein Kapitalverbrechen nach Schweizer Rechtsprechung handelt, könnten Sie vielleicht eine Verfügung unseres Obersten Bundesgerichts erwirken. Aber das ist wohl nicht der Fall?"

"Möglicherweise doch. Ich fürchte, das dauert ziemlich lange, wie?"

"Das ist zu erwarten, Monsieur. Sie sagten, daß es sich um einen Betrag in US-Dollar handelt?"

"Ja. Etwas mehr als hunderttausend in großen Scheinen."

"In dem Fall wäre ein Devisenvergehen nicht auszuschließen. Dollar sind zwar frei konvertierbar, aber es ist die Frage, ob das Geld in den USA ordnungsgemäß versteuert wurde, bevor man es ausführte. Unter diesen Umständen sind wir zu gewissen, eng begrenzten Angaben bereit, sobald uns ein Beschluß der Schweizer Bankenaufsicht vorliegt."

"Und wie komme ich zu diesem Beschluß?"

"Die nächste Tagung der Bankenaufsicht ist in vier Wochen."

Jo verschluckte das Wort, das ihm auf der Zunge lag. Die Umgebung war zu vornehm dafür.

"Und wer wäre persönlich anzusprechen?"

Monsieur Passier lächelte und blickte Jo wohlwollend an.

"Versuchen Sie, mit Huguette Hürlimann Kontakt aufzunehmen. Eine sehr angenehme junge Dame, die für strittige Fälle im Konsortium der Schweizer Banken zuständig ist. Vielleicht haben Sie die richtigen Argumente, um bei ihr Gehör zu finden."

"In Bern?"

Monsieur Passier schüttelte den Kopf.

"In Zürich, am Limmat Quai. Ich wünsche Ihnen viel Glück!"

Kopfschüttelnd trat Jo wieder auf die Straße hinaus. Warum wünschten ihm alle Leute in diesem Fall Glück? Trauten sie seinen Fähigkeiten als Detektiv so wenig, daß sie das Wohlwollen einer blinden Göttin für ihn erlehten?

*

Jake Selmer war sauer, als er am Gare Cornavin, dem Genfer Hauptbahnhof, aus dem Flughafenbus stieg. Die Reise hatte ihn genervt. Angefangen hatte das Ganze mit der überraschenden Auskunft von Jo Walkers Assistentin, der Chef sei verreist. Es hatte einen halben Tag gedauert, bis Jake herausgefunden hatte, daß Walker nach Genf geflogen war. Dabei war dies nach Lage des Falles das Nächstliegende gewesen, aber Selmer wollte sichergehen und hatte nicht eher geruht, bis er die Bestätigung seiner Annahme erhalten hatte. Der Flug war langweilig gewesen, und jetzt stand er mitten unter Leuten, die das ihm unverständliche Französisch sprachen und dabei auch noch viele Handbewegungen machten, die ihn aufregten. Wenn sie wenigstens Deutsch gesprochen hätten! Er hatte sich die Schweiz deutschsprachig vorgestellt. Deutsch konnte er ein wenig, weil er ein Jahr bei der Army in Gelnhausen zugebracht hatte, aber von Französisch hatte er keine Ahnung.

Er winkte einem Taxi, aber der Fahrer reagierte nicht.

Er mußte hinübergehen und kurzerhand einsteigen, bis der verdammte Taxidriver geruhte, sich für Jake Selmer zu interessieren. Selmer gab die Adresse von Justins Buchhandlung in Carouge an. Sie war alles, was er an Kontaktadressen der Schweizer Connection hatte. Mißmutig lehnte er sich im Fond zurück und betrachtete die Straßen, durch die sie fuhren. Für eine Weltstadt sah das alles sehr provinziell aus. Kaum ein Haus war höher als sechs Stockwerke. Für Jake fing ein beachtenswertes Gebäude bei dreißig, vierzig Etagen an, und die Buchhandlung, vor der er schließlich abgesetzt wurde, war in seinen Augen nicht viel mehr als eine Hütte.

Hinter der gläsernen Ladentür baumelte ein Schild: "Ferme". Selmer erriet, daß es "Geschlossen" heißen mußte. Am Türrahmen war eine Klingel. Er preßte den Daumen darauf. So eine Buchhandlung konnte doch nicht einfach geschlossen sein. Was waren denn das für Sitten? Europäische? Noch einmal klingelte er, und dabei behielt er den Daumen gleich auf dem Knopf. Drinnen im Haus hörte er es schrillen. Und dann wurde endlich über ihm ein Fenster aufgestoßen, und eine junge Frau mit zerzaustem Haar beugte sich heraus.

"Wir haben zu!" rief sie.

Selmer schüttelte den Kopf.

"Nicht für mich, Miss. Ich komme nicht extra von York herüber, um den Schädel an Ihrer geschlossenen Tür einzurennen! Machen Sie auf, verdammt noch mal!"

Sie faßte ihn genauer ins Auge, dann nickte sie und machte das Fenster zu. Er hörte sie die Treppe herunterkommen, dann schloß sie die Tür auf.

"Hallo", sagte er. "Ich bin Jake Selmer. Wo ist Justin?"

Sie ließ ihn ein, schloß sorgsam ab und ging dann vor ihm hinauf ins Wohnzimmer.

"Justin hatte einen Unfall und liegt im Krankenhaus. Ich halte so lange hier die Stellung."

"Und wie heißt du, Mädchen?" Er betrachtete sie voller Wohlgefallen. Sie machte einen stabilen Eindruck, und er liebte Mädchen, die nicht gleich beim ersten Windstoß umfielen. Breite Hüften, stramme Brüste und ein hungriger Mund ließen ihn allmählich Geschmack an der Reise finden.

"Madeleine heiße ich." Sie schätzte ihn gleich richtig ein, als er sich in den Sessel pflanzte und die Füße hochlegte. "Was willst du?"

Er schnippte mit den Fingern.

"Hat da wohl ein paar kleine Mißverständnisse gegeben", sagte er. "Und ein gewisser Walker steckt seine Nase in unsere Angelegenheiten. Hinter dem bin ich her. Schon hier aufgetaucht, der Bursche?"

"Ja."

"Und?"

"Er schnüffelt herum. Heute nacht wollten wir ihn aus dem Verkehr ziehen, aber die Sache ist in die Hose gegangen. Er hat unsere beiden besten Leute aufs Kreuz gelegt. Dabei ist eine Bekannte von ihm draufgegangen, und jetzt sind die Puppen am Tanzen. Du kommst gerade richtig, Jake!"

Unten ging die Tür. Madeleine horchte auf die Schritte.

"Da kommt Monsieur Hauri. Mit dem kannst du gleich besprechen, was zu tun ist."

Hauri polterte ins Zimmer, stutzte und ließ sich erklären, wer da zu Besuch gekommen war. Jake Selmer bekam einen Schlag auf die Schulter, der ihn beinahe aus dem Sessel warf.

"Großartig" sagte Hauri. "Dann können es die Amerikaner unter sich abmachen. Du kennst Walker?"

Selmer nickte nur.

"Du hast plein pouvoir, ihn auszuknipsen!"

Beunruhigt wandte sich Selmer zu Madeleine, die wenigstens so freundlich war, englisch mit ihm zu reden. "Was habe ich?"

"Die Vollmacht, Walker zu erledigen."

"Sehr nett, aber ich habe keine Waffe bei mir. Bin mit dem Flieger gekommen, und da nahmen sie's ja so genau!"

"Kein Problem", erklärte Hauri. "Was brauchst du? Beretta, Smith and Wesson, Luger?"

"Am liebsten 'ne Luger. Die bin ich von zu Hause gewöhnt. Und dann muß ich natürlich noch wissen, wo Walker sich eingenistet hat."

"Hotel du Rhône. Nicht zu verfehlen. Du kommst gleich mit mir. Dann kriegst du deine Waffe, und ich zeige dir das Hotel. Wird höchste Zeit, daß jemand was gegen Walker unternimmt. Der Kerl wird lästig."

"Das meinte mein Boss auch. Was hat Walker herausgefunden?"

"Das wissen wir eben nicht. Um so besser, wenn das Problem ein für allemal aus der Welt geschafft wird. Moment!"

Hauri packte Madeleine am Arm und schob sie ins Nebenzimmer. Was die beiden noch zu besprechen hatten, interessierte Selmer nicht. Außerdem sprachen sie Französisch. Als sie zurückkamen und Hauri ihm winkte, hatte Madeleine rote Ohren und einen verräterischen Glanz in den Augen. Selmer sah es mit Mißvergnügen. Offenbar hatten auch andere Leute die Reize dieses Mädchens nicht übersehen, und er mußte sich beeilen, wenn er hier zum Zug kommen wollte.

"Verdammt nettes Mädchen!" fühlte er bei Hauri vor, als sie in dessen Jaguar stiegen.

"Pas pour vous", entgegnete Hauri nur kurz, und in diesem Moment nahm Selmer es als Bestätigung seiner Ansicht auf.

*

Interessiert hatte Jo Walker aus seinem Zimmer gegenüber die Ankunft Jake Selmers beobachtet. Der hätte gar nicht über die Straße zu posaunen brauchen, daß er aus New York kam. Den Amerikaner, und zwar den unangenehmen Typ, sah man ihm schon auf eine Meile Entfernung an. War das ein Beauftragter der US-Partei in diesem Spiel? Suchte er vielleicht gar das Geld, das bei Susan Carrington aufgetaucht war?

Wenig später kam Hauri an, und eine knappe Viertelstunde danach fuhr er mit dem Amerikaner davon. Ganz offensichtlich führte er die Geschäfte während Justins Abwesenheit. Madeleine war wohl nur eine bessere Strohuppe für den Laden.

Sie kam gerade aus der Hintertür des Hauses und brachte einen Abfalleimer zur Mülltonne. Jo konnte es zwischen den Häusern hindurch sehen. Sie trug wieder ihren hellen Staubmantel, verschwand im Haus und trat dann aus der Ladentür. Sie schien in die Stadt zu wollen.

Die Gelegenheit war günstig. Jo hängte sein Fernglas ans Fensterkreuz und verließ seinen Beobachtungsposten. Der Mülleimer hatte ihn auf eine Idee gebracht.

Auf der Straße war viel Betrieb. Unmöglich, hier einfach über das Mäuerchen zu klettern, das den Mini-Garten der Buchhandlung zur Straße hin abschloß. Jo umrundete den Block und kam von hinten heran. Hier gab es eine Hecke und ein niederes Gartentor, das ihm keine Schwierigkeiten bereitete. Außerdem war kein Mensch zu sehen, der sich für Jo Walker hätte interessieren können. Er flankte über das Gatter und stand im Garten. Die Mülltonne befand sich neben der Hintertür.

Jo hielt sich nicht damit auf, sie zu durchsuchen. Er kippte sie einfach um und stieß den Inhalt mit dem Fuß auseinander. Die Überreste von Madeleines kargen Fertigmahlzeiten interessierten ihn nicht. Aber da war ein zerknüllter Bogen Packpapier, der seine Aufmerksamkeit erregte.

Er hob ihn auf und strich ihn auf dem verwitterten Gartentisch glatt. Es war die Umhüllung des Päckchens gewesen, das der Eilbote am Morgen gebracht hatte, adressiert an: "Justins Buchhandlung in Genf, Schweiz." Die Zollinhaltserklärung klebte neben der Adresse und

wies den Inhalt des Päckchens als Büchersendung aus. Die Zöllner auf dem Flughafen Cointrin hatten denn auch vermerkt, daß die Sendung als nicht zollpflichtig ausgesondert worden sei.

In Jo Walkers Kopf fügten sich auf einmal einige Details seiner Überlegungen zusammen.

Aber noch wichtiger als die Adresse war ihm der Absender; die Cunard-Bibliothek in New York.

Er nickte vor sich hin. Er hatte nichts anderes erwartet. Sorgsam faltete er das Packpapier zusammen und steckte es in die Tasche. Sollte er versuchen, ins Haus einzudringen? Er entschied sich anders. Wichtiges war da für ihn sicher nicht zu holen. Also trat er den Rückweg an, winkte auf der Straße einem Taxi und ließ sich ins Hotel fahren. Er hatte plötzlich ein starkes Verlangen nach einer gewissen Huguette Hürlimann am Limmat Quai in Zürich. Wenn er die nächste Maschine nahm, traf er die Spezialistin für kritische Fälle im Schweizer Bankenwesen vielleicht noch an.

*

Selmer hatte sich in der Halle des Hotel du Rhône postiert und wartete auf Walker. Irgendwann würde der hier erscheinen, und dann hieß es, seine Spur aufzunehmen und eine passende Gelegenheit zu nutzen, um ihn auszuschalten. Mit der Luger, deren Druck unterm Arm er zufrieden spürte, kam er sich nicht mehr so verlassen und verletzlich vor.

Dieser Hauri war schon ein toller Bursche. Sein Haus außerhalb der Stadt auf dem Berg war eine Wucht, und die Schwarzhaarige, die tagsüber seine Sekretärin spielte, gefiel Jake Selmer. Was brauchte Hauri noch Augen auf das gutgebaute Mädchen in der Buchhandlung zu werfen, wo er hier doch augenscheinlich fürs Bett hinreichend versorgt war? Aber manche kriegen den Hals einfach nicht voll, dachte Selmer.

Er zuckte zusammen, als Jo Walker unversehens in der Halle auftauchte. Er wandte sich an den Portier und sprach mit ihm, dann ließ er sich seinen Schlüssel geben und fuhr mit dem Lift hinauf. Selmer registrierte von seinem Sessel aus, daß er im dritten Stock wohnte. Sinnlos, ihm jetzt zu folgen, denn Walker hatte offenbar noch etwas vor. Der Portier telefonierte wie wild. Und tatsächlich kam Walker bald wieder herunter, wechselte ein paar Worte mit dem Mann hinterm Empfangspult, warf seinen Schlüssel auf den Tisch und stürmte hinaus. Selmer ließ seine Zeitung fallen und folgte ihm. Sein Vorteil war, daß Walker ihn nicht kannte. So konnte er die Ohren spitzen, als er ihn ins Taxi steigen sah und bekam "Cointrin" mit. Selmer winkte dem nächsten Taxi und nannte das gleiche Ziel.

Hintereinander fuhren sie durch den nachmittäglichen Verkehr. Selmer spürte seine Luger unter der Achsel und bekam einen Schreck. Wenn er irgendwohin flog, mußte er die Waffe abgeben. Sie würden ihn nach dem Waffenschein fragen, und den hatte er nicht! Sollte er die Luger auf dem Flughafen verstecken, im Vertrauen darauf, daß er irgendwann wiederkommen und sie abholen konnte? Bei aller Sympathie für diesen Hauri, Jake hatte nicht den Eindruck gehabt, als verschenke der wahllos Waffen an hergelaufene Amerikaner.

Sie kamen am Flughafen an. Jo ging zum Schalter der Swiss Air, und Selmer sah, wie er ein bereitliegendes Ticket abholte. Er folgte ihm fast auf dem Fuß.

"Das gleiche", krächzte er. Die Ground Hostess sah ihn fragend an.

"Auch nach Zürich, Monsieur?"

Seltner nickte und legte seine Kreditkarte auf den Counter. Was war, wenn die Maschine ausgebucht war? Er hatte Glück und bekam noch einen Platz. Höflich wurde er um Beeilung gebeten, weil die Maschine startklar sei. Er beeilte sich tatsächlich, aber nur bis zur Herrentoilette. Da schlüpfte er hinein, entledigte sich der Halfter samt der Luger und drückte sie dem verblüfften Toilettenwärter in die Hand. Er riß einen Hundertfrankenschein in der Mitte entzwei und gab ihm die eine Hälfte.

"Rest bei Abholung!" sagte er und lief hinaus. Er schaffte es gerade noch durchs Gate und in die Maschine; fünf Minuten später startete die Boeing in die tiefliegenden Wolken hinein.

Auf dem kurzen Flug nach Zürich lohnte es sich nicht einmal, Kaffee zu servieren. In Kloten hingen die Wolken noch tiefer, aber der Swiss Air-Pilot setzte die Maschine von Norden her so sicher auf die Landebahn, wie ein alterfahrener Bus-Chauffeur seinen Wagen ins Depot steuert, und Selmer hatte das prickelnde Vergnügen, den Gegner hautnah neben sich zu spüren, als sie die Maschine verließen.

Walker telefonierte von der Halle aus. Selmer kam zwar nahe genug an die Telefonzelle heran, aber Walker sprach Französisch, obwohl sie sich jetzt in der deutschsprachigen Schweiz befanden. Wahrscheinlich war ihm Deutsch nicht so geläufig. Dann nahm er ein Taxi in die Stadt, und Selmer folgte ihm. Er fand das Spiel allmählich albern. Aber ohne Pistole brauchte er eine besonders gute Gelegenheit, um seinen Auftrag zu erfüllen, und so mußte er dem Gegner einfach auf den Fersen bleiben.

Die Verfolgung endete am Limmat Quai, wo Walker in einem imposanten Gebäude verschwand. Selmer trat an die Schilder heran, die in goldener Schrift auf schwarzem Grund verkündeten, welche bedeutsamen Institutionen hier ihren Sitz hatten. Selmer wandte sich achselzuckend ab. Es gab keinen Vorwand für ihn, das Haus der Schweizer Bankenaufsicht zu betreten, und er hätte auch nicht sagen können, was er bei der Nationalen Anstalt für Kreditsicherung wollte.

Selmer überquerte die Straße und blickte auf den Fluß und den Zürichsee hinaus. Allem Anschein nach würde sich das Wetter verschlechtern. Aber das störte ihn weniger als die Tatsache, daß er sich auf völlig fremdem Boden befand und ohne Waffe war. Seinen Mut und sein ganzes Selbstbewußtsein hatte er immer aus dem Besitz einer Pistole bezogen. Ohne seine Luger fühlte er sich nackt.

Wie lange würde Walker im Haus der Banken bleiben? Man flog nicht von Genf nach Zürich, um nur zwei Worte mit jemandem zu wechseln. Das konnte man auch per Telefon erledigen. Es würde sich gewiß um eine längere Unterredung handeln. Zeit genug, sich ein Schießisen zu besorgen. Selmer hatte gehört, daß Zürich eine Weltstadt sei, und war sicher, fündig zu werden. Er lief die Straße hinunter bis zu einem Taxistandplatz, wo eine ganze Reihe von Wagen wartete. In jeder größeren Stadt gab es nach seiner Erfahrung eine Gegend, wo man bekommen konnte, was man in seinem Beruf brauchte.

Er schlenderte an den wartenden Taxis entlang und sah sich die Fahrer an. Biedere Familienväter waren nichts für ihn, und Fahrerinnen schon gar nicht. Ein junger Farbiger, anscheinend ein Algerier, der einen aufgeweckten Eindruck machte und auch nicht gerade billig gekleidet war, schien ihm richtig. Ohne Umstände stieg er zu ihm auf den Beifahrersitz.

"Wohin, mein Herr?" fragte der Fahrer.

"Das weißt du hoffentlich besser als ich." Selmer strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. "Ich brauche einen Ballermann. Ein Schießisen, verstehst du? Wo kann man so etwas kriegen, ohne daß man gleich nach einem Waffenschein gefragt wird?"

Der Algerier betrachtete ihn eingehend, dann nickte er.

"Ich glaube, ich habe da eine ganz gute Adresse." Er fuhr an, scherte aus der Reihe aus und gab Gas. "Amerikaner?"

"Hm."

"Die kaufen da gern. Weil sie ihre Waffen wegen der Flugkontrollen zu Hause lassen müssen. So hat alles seine guten Seiten!" Er lachte und preschte mit jaulenden Reifen in die Bahnhofstraße.

*

Jo war auf den ersten Blick von Huguette Hürlimann fasziniert; auf den zweiten Blick erkannte er, daß dieses Mädchen gefährlich war. Sie war blond und vermutlich mit guter Schweizer Alpenmilch großgezogen worden; sie machte einen offenen und durchaus lebenslustigen Eindruck, aber im linken Mundwinkel hatte sie ein Fältchen, das Jo warnte. Falls es sich irgendwann einmal verstärkte, würde es gut sein, ein paar Meter Schutzzone

zwischen sich und Huguette Hürlimann zu bringen.

Er stellte sich vor und legte ihr den Fall dar. Sie hörte konzentriert zu, machte sich jedoch keinerlei Notizen. Vielleicht lief irgendwo ein Band mit?

"Eine Geldwaschanlage also", meinte sie schließlich. "Die Amerikaner schicken Bargeld in großen Mengen als Bücherpäckchen herüber, und hier wird es auf ein Konto eingezahlt. Kein Zöllner kontrolliert ein Bücherpäckchen, das von einer Bibliothek an eine Buchhandlung geht. Diese Spekulation war psychologisch richtig und hat sich auch bewährt, bis einmal etwas schiefging."

"Meine Theorie sieht folgendermaßen aus: Justin hatte einen Unfall und konnte ein Päckchen nicht entgegennehmen. Madeleine Trueb hatte keine Postvollmacht, und so ging die persönlich adressierte Sendung an den Absender, an die Cunard-Bibliothek zurück. Dort bekam sie Susan Carrington in die Hände."

Aber warum übergab sie den Fall nicht der Polizei? Es war doch ziemlich waghalsig, hierher zu fliegen, um der Sache auf den Grund zu gehen", wandte Huguette Hürlimann ein.

Jo hob die Schultern. "Das werden wir wohl nicht mehr erfahren. Es sei denn, in New York wird das Geheimnis gelüftet. Was mir mehr am Herzen liegt, ist die Schweizer Connection. Die möchte ich ausheben, und dazu wollte ich Ihre Hilfe erbitten."

Die blonde junge Frau im dunkelblauen Kostüm lachte ihn an.

"Wie schön, daß Sie mir das so offen sagen! Sie suchen eine Komplizin, die Ihre schlimmen Tricks mit ihrem amtlichen Hintergrund abdeckt, wie?"

Auch Jo schmunzelte.

"Das trifft die Sache ungefähr, obwohl ich es nicht so ausdrücken würde. Sagen wir mal: Ich würde gern Ihren Rat erbitten und Ihre Erfahrungen nutzen."

"Was auf das gleiche herauskommt." Sie stand auf.

"Schweizer Banken sind weltweit ein Begriff für Ehrsamkeit und Solidität. Leider entsprechen nicht alle Kunden diesem Ideal, und deshalb müssen wir uns auch manchmal mit Methoden auseinandersetzen, die ein wenig...angreifbar erscheinen. Dafür hat man unter anderem mich eingesetzt.

"Ich höre es mit Vergnügen!"

"Soso. Aber ich kann kaum in meiner amtlichen Eigenschaft gemeinsame Sache mit einem amerikanischen Privatdetektiv machen, um eine Bank, die zu meinen Auftraggebern gehört, aufs Kreuz zu legen. Die Leute können nichts dafür, daß ihnen die amerikanische Polizei ihre Listen der gesuchten Banknoten nur bei Anforderung und in konkreten Verdachtsfällen übermittelt."

"Das verstehe ich völlig." Jo versuchte, das versteckte Funkeln in ihren blauen Augen richtig zu deuten. "So etwas muß die Spezialistin für Krisenfälle im Schweizer Bankwesen ablehnen. Aber wie sieht es mit Huguette Hürlimann aus? Ich kann mir vorstellen, daß es ihr nicht verwehrt ist, in einer privaten Unterhaltung, etwa nach einem ebenfalls ganz privaten Abendessen im <Chez Alex>, ein bißchen über die Möglichkeiten der Verbrechensbekämpfung zu plaudern?"

Auch er hatte sich erhoben, und sie standen sich gegenüber. Jo hatte den Eindruck, daß die Atmosphäre zwischen ihnen auf einmal elektrisch geladen war. Er meinte fast, ein leises Knistern zu vernehmen.

"Chez Alex?" murmelte sie.

"Ja."

"Es wäre...denkbar."

"Um acht?"

"Um acht." Sie legte ihm die Hand auf die Schulter und brachte ihn zur Tür.

Die deutsche Walther-Pistole hatte in der Kaschemme hinter dem Güterbahnhof trotz leichtem Rostansatz noch vierhundert Franken gekostet, und der algerische Taxifahrer hatte den doppelten Fahrpreis genommen. Aber Selmer besaß eine Waffe und zwanzig Schuß Munition und war wieder der alte, selbstsicher und unverfroren.

Über sein Vorgehen war er sich noch nicht klar. Sollte er Walker einfach abknallen, wenn er im hell erleuchteten Eingang des Hauses erschien, und dann im Gewirr der Gassen untertauchen? Er kannte sich in der Stadt nicht aus, und das war sein Handikap. Andererseits hatte er keine Lust, wieder im Taxi hinter Walker herzufahren und zu riskieren, daß der sich in ein Hotel rettete oder zum Flugplatz fuhr, wo kaum etwas mit der Pistole zu machen war. Selmer kaute auf den Fingernägeln und überlegte.

Er wurde einer Entscheidung enthoben, als Walker drüben auftauchte. Die doppelflügelige Glastür fuhr auseinander, und sein Mann trat heraus. Unschlüssig blickte er nach links und nach rechts. Ein Taxi suchte er offensichtlich nicht, denn die parkten immer noch in langer Reihe auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Schließlich steckte er sich eine Zigarette an und wandte sich nach rechts. Selmer setzte sich in Bewegung und trottete hinter ihm her, blieb aber auf seiner Seite der breiten Straße. Hier war wegen des regen Verkehrs nichts zu machen; er mußte warten, bis sie in eine weniger belebte Gegend kamen.

Walker nahm den Weg zur Bahnhofstraße.

Wenn er mit der Bahn nach Genf zurückfährt, fahr ich mit und werfe ihn aus dem Zug! dachte Selmer. Aber der andere wollte nicht zum Bahnhof. Er bog in eine enge Seitenstraße ab. Selmer war hinter ihm. Die Geschäfte hatten schon geschlossen. Was suchte Walker hier?

Jo blieb vor der Auslage eines Juweliers stehen. Im Moment war niemand anderes unterwegs, wie Selmer mit einem schnellen Blick feststellte. Er schlich sich noch näher heran und nahm schon die Pistole aus der Tasche. Sie wog schwer in seiner Hand, und das war ungewohnt. Die Sicherung fand er nicht gleich, und dann ging sie schwer. Walker steckte sich schon wieder eine Zigarette an. Selmer sicherte sich mit einem schnellen Blick nach hinten den Rückzug, dann riß er die Pistole hoch, zielte kurz und zog durch.

Der Knall erschreckte ihn selbst. Mit offenem Mund sah er die Scheibe des Juweliers bersten. Walker hatte sich fallen lassen und stand gerade aus einer gekonnten Rückwärtsrolle wieder auf, aber zugleich heulte eine Sirene los, und über dem Eingang des Juweliergeschäfts begann ein Alarmlicht grell zuckend zu kreisen.

Selmer verschwendete keinen Gedanken an die Frage, ob die alte Walther etwa zu weit gestreut oder Walker ihn doch bemerkt hatte. Er warf sich herum und rannte los. Seine Absätze schlugen aufs Pflaster. Schnell kam das Ende der kurzen Gasse näher. Sie mündete in eine Straße, in der mehr Betrieb war. Aber der Alarm war schon bemerkt worden. Selmer sah einige Passanten neugierig in die Gasse hereinklicken.

"Stehenbleiben!" rief Walker hinter ihm her. Selmer dachte nicht daran. Mit unvermindertem Tempo rannte er weiter, rempelte einen alten Mann und ein Jeans-Pärchen an und war endlich aus der Gasse heraus. Gehetzt blickte er sich um. Ein Fluchtauto wäre jetzt nach seinem Geschmack gewesen, aber er hatte sich leichtsinnigerweise keines besorgt.

Am Rand des Gehsteigs stand ein Fahrrad. Damit würde er immer noch schneller sein als sein Verfolger. Mit einem Ruck riß er es an sich, stieß es auf die Straße und schwang sich im Laufen in den Sattel. Die Kette knirschte. Erst jetzt bemerkte er, daß er in Gegenrichtung auf einer Einbahnstraße gestartet war. Im letzten Moment konnte er einem Wagen ausweichen, der mit aufgeblendeten Scheinwerfern auf ihn zukam. Mit einem wilden Schlenker geriet er in die Straßenmitte. Ein kleiner Lieferwagen wurde herumgerissen, radierte über den glatten Asphalt und landete krachend in der Rückwand eines Zeitungskiosks.

Irgendwo klang das Martinshorn eines Polizeiwagens auf. Selmer beugte sich tief über den Lenker. Eine rote Ampel! Vor ihm kreuzte der fließende Verkehr seinen Weg. Bremsen konnte er nicht mehr. Er legte das Rad in eine gewagte Rechtskurve, Bremsen kreischten, und er schoß zwischen einem Taxi und einem blank polierten schwarzen Mercedes hindurch. Jetzt war die Straße vor ihm frei. Sie führte zum See hinunter. Selmer sah die Wasserfläche im Schein der vielen Laternen am Ufer glitzern. Was sollte er am See?

Panik packte ihn. Alle Straßen erschienen ihm wie Sackgassen. Er hatte keine Ahnung, wohin er sich wenden sollte. Die Gegend um den Güterbahnhof wäre ihm lieber gewesen, aber er wußte nicht, wie man dorthin gelangte.

Die Straße fiel leicht ab. Schon mußte er vor der Uferpromenade abbremsen. Ein Schiff, ein Boot? War das der Ausweg? Es würde bald ganz dunkel sein, und dann würde er mit einem halbwegs schnellen Boot auf dem Zürichsee nicht mehr zu finden sein.

Selmer bog auf die Uferpromenade ein und hielt nach links. Er sah schon den Bootshafen und die Masten der Yachten. Da mußten auch Motorboote liegen, und eines davon in Gang zu bekommen, traute er sich schon zu.

Er trampelte die Pedale, daß das ganze Rad ächzte und ihm der Fahrtwind die Haarsträhne aus der Stirn wehte, die er sonst ständig zurückstreichen mußte.

*

Jo hatte den Amerikaner schon in der Maschine nach Zürich wiedererkannt und auf Alarm geschaltet. Aber einstweilen schien sich der Bursche, der zweifellos mit Hauri unter einer Decke steckte, auf Beobachtung und Verfolgung zu beschränken. Bis zum Haus der Schweizer Bankenaufsicht blieb er hinter ihm.

Als Jo später wieder auf die Straße trat, war er immer noch oder schon wieder da. Jo beschloß, ihm eine Chance zu geben, um herauszufinden, was der Kerl eigentlich vorhatte. Deshalb bog er in die dunkle Seitengasse ein, blieb vor dem hell erleuchteten Schaufenster stehen und nutzte dessen Spiegelung, um den Verfolger im Auge zu behalten.

Er sah, wie der Typ die Hand in die Tasche steckte, und spannte alle Muskeln an. Als der Gangster die Waffe hob, ließ er sich fallen - gerade rechtzeitig, denn schon zersplitterte mit lautem Knall die Schaufensterscheibe über ihm und die Alarmanlage heulte los.

Jo sah den Schützen davonrennen. Er erhob sich und klopfte sich den Straßenstaub von der Hose. Da kam auch schon ein Polizist gelaufen und zog vorsorglich seine Dienstwaffe. Jo winkte ab.

"Nichts passiert!" rief er ihm entgegen. "Man hat auf mich geschossen, und die Kugel ging in die Scheibe! Da vorn läuft der Täter!" Er nahm seine New Yorker Lizenz heraus und hielt sie dem mißtrauischen Polizisten entgegen. Der warf nur einen Blick darauf, dann zog er Jo mit sich die Gasse hinunter. Sie gelangten an die Einmündung der Straße, als sich ein alter Mann gerade stöhnend vom Bürgersteig erhob.

"Er hat sich ein Fahrrad gekrallt!" rief ein junger Mann in Pullover und Jeans, der sein Mädchen schützend an sich drückte. Der Polizist trat auf die Straße, unbekümmert um den flutenden Verkehr. Drüben auf der anderen Seite krachte es. Ein Kleintransporter landete in einem Kiosk. Der Polizist hielt einen VW-Golf mit Züricher Kennzeichen an und winkte Jo. Der sprintete hinüber und durch die offene Tür in das Auto, das von einem jungen Mann gelenkt wurde und sofort auf der Fahrbahn wendete, wo der Verkehr inzwischen zum Stillstand gekommen war.

"Er ist hinunter zum See!" sagte der Polizist und versuchte, auch für Jo noch Platz zu lassen. Der Fahrer fragte nicht lange und jagte hinterher. An der Seepromenade blickten sie suchend nach allen Seiten.

"Links! Er fährt in Richtung Yachthafen!"

Der Fahrer riß das Steuer herum. Sie erreichten den kleinen Hafen. Auf dem Gehweg lag das Velo, wie der Schweizer Polizist aufgeregt feststellte, und die Räder drehten sich noch. Sie sprangen hinaus. Jo sah den Mann über den Steg rennen. Der Polizist nestelte an seiner Pistolentasche. Jo legte ihm die Hand auf den Arm.

"Nicht schießen! Bei dem schlechten Licht könnten Sie ihn treffen, und ich brauche ihn lebend!"

"Sollen wir warten, bis er ein Boot nimmt und auf dem See verschwindet?" fragte der Polizist empört.

"Nein. Gibt es hier eine Wasserpolizei?"

"Natürlich! Ich rufe sie sofort an!"

Der Polizist machte auf dem Absatz kehrt. Jo ging auf den Steg hinaus. Der Flüchtende sprang gerade auf ein kleines Motorboot, das am äußersten Ende des Stegs ohne Abdeckung lag und offenbar fahrbereit war. Jo sah, wie der Mann sich ins Cockpit beugte. Ein Motorboot war zumindest so einfach zu knacken wie ein Auto. Und die wenigsten lagen an einer Kette, weil die Wassersportler einander trauten und ihre Boote meist nur mit der Leine vertäuten.

Jo hätte etwas mehr Tempo vorlegen und das Boot noch erreichen können, ehe es dem Gangster gelang abzulegen, aber der Bursche hatte eine Pistole, und Jo hatte keine. Normalerweise machte er sich nichts daraus, auch unter solchen Umständen aktiv zu werden, aber hier ließ er Vorsicht walten, zumal es besser war, wenn die Schweizer Polizei den Kerl einfing. Das ersparte Mißverständnisse und lange Erklärungen.

Der Motor des Bootes brummte auf, die Hecksee wirbelte Hafenschmutz hoch. Als Selmer einfach losfuhr, riß die Leine, und ihre Enden peitschten durch die Luft. Er schaffte es gerade noch, eine Kollision mit einer Segelyacht zu vermeiden, und hielt aufs offene Wasser zu.

Weiter draußen auf dem See flackerte ein orangefarbenes Blinklicht durch die diesige Abenddämmerung. Ein graues Polizeiboot näherte sich schnell. Jo hatte keine Möglichkeit, die nahenden Wasserpolizisten auf Selmer und sein Boot aufmerksam zu machen, und so begegneten sie sich kurz vor dem Hafen, ohne daß etwas geschah. Als das Polizeiboot anlegte, stand der Polizist wieder neben Jo.

"Gut gemacht!" lobte Jo und war mit einem Sprung an Bord. Ein Polizeioffizier begrüßte ihn. Jo wies hinaus auf den See.

"Da fährt der Mann, der auf mich geschossen hat. Ein amerikanischer Bandenverbrecher, der hier ein Gastspiel gibt!"

"Das dachte ich mir schon, aber ich wollte sichergehen und nicht ohne Sie hinterherfahren", antwortete der Offizier gemütsruhig. "Übrigens, gestatten Sie: Hauptmann Stieri. Na, dann wollen wir uns den Mann mal holen!"

Das Polizeiboot legte ab, nahm den Bug hoch und jagte unter dem Druck seiner schnellaufenden Doppelschrauben aufs offene Wasser hinaus. Jo mußte sich festhalten und kniff die Augen zusammen. Über ihm flammte ein starker Scheinwerfer auf. Der milchige Lichtfinger tastete sich voraus und leuchtete die Wasseroberfläche ab. Sie brauchten keine fünf Minuten, bis er Selmers Boot erfaßte und festhielt.

Hauptmann Stieri ergriff das Mikrofon.

"Sprechen Sie ihn am besten englisch an", riet Jo. "Mehr hat er sicher nicht gelernt!"

Stieri verbiß sich ein Lächeln, und dann hallte seine Stimme elektronisch verstärkt über den See:

"Stop immediately! Swiss Police! We are ready , to fire!"

Jo fand die Drohung eindrucksvoll, zumal der Schweizer mit rollendem <r>, sprach. Es klang wie Theaterdonner.

Selmer reagierte mit einer scharfen Wende, die eine ganze Wasserwand hochwarf. Der Mann am Steuerstand des Polizeibootes reagierte prompt und drehte sein Boot gewissermaßen auf der Hinterhand herum. Mit Doppelschrauben läßt sich so etwas machen.

Hauptmann Stieri nahm eine Leuchtpistole aus dem Fach, lud sie und schoß eine rote Leuchtkugel ab. Zischend fuhr sie aus dem Lauf und in flachem Bogen über das Wasser. Fast versengte sie dem Flüchtenden die Haare, aber er reagierte auch darauf nicht. Eine Weile pflügten sie dicht hintereinander durchs Wasser.

Plötzlich legte Selmer sein Boot wieder in eine enge Kurve. Das Polizeiboot scherte gerade aus, um ihn zu überholen. Die Kollision war, unvermeidlich. Zwar drückte der Steuermann noch auf den Knopf des Signalhorns, und der tiefe Ton hallte schaurig über den See, aber zu spät. Es krachte, als sich der scharfe Bug des Polizeikreuzers in die Seite des Motorbootes bohrte. Selmer wurde von dem Stoß von seiner Bank gehoben und über Bord geschleudert. Aufklatschend stürzte er ins Wasser. Sein Boot schlug voll. Der laufende Motor drückte es mit dem Bug voran unter Wasser. Es sank wie ein Stein.

Selmer schrie und schlug wild um sich.

"Was will er?" fragte Stieri.

Jo zog sich die Jacke aus. "Er kann nicht schwimmen und äußert seine Bedenken, lebend aus dem Wasser zu kommen", bemerkte er grinsend.

"Dann holen wir ihn mit dem Bootshaken heraus!"

"O nein. Diese Verhaftung möchte ich selber vornehmen!" Jo streifte die Schuhe ab und sprang mit einem flachen Startsprung über Bord. Mit ein paar Kraulzügen war er bei Selmer, der krampfhaft nach Luft schnappte und Wasser spuckte. Jo schwamm hinter ihn und packte ihn am Kragen.

"Nur ruhig", sagte er, den Mund dicht an Selmers Ohr. "Jetzt wirst du gleich gerettet, du mißglückter Todesschütze. Hauri hat dich hinter mir hergeschickt, nicht wahr?"

"Holen Sie mich hier heraus!" heulte Selmer. "Ich kann nicht schwimmen!"

"Das bringe ich dir ja gerade bei!" Jo zog ihn für einen Moment unter Wasser. Selmer schlug in wilder Panik um sich, als Jo ihn wieder an die Oberfläche brachte.

"Stimmt's?"

Ja, ich geb's ja zu! Lassen Sie mich nicht ersaufen, bitte!"

"Und wer hat dich aus New York geschickt? Den Namen deines Bosses!"

"Adelman!" keuchte Selmer und spuckte wieder eine Portion Zürichsee aus.

"Wieso?"

"Er leitet doch die Verrechnungsstelle! Bitte, bringen Sie mich an Land! Ich kann nicht mehr!"

"Der Mensch kann viel mehr, als er glaubt. Wo wohnt Adelman?"

"Jefferson Avenue in Jersey!" Er wurde auf einmal schwer in Walkers Griff. Vor Todesangst mußte er ohnmächtig geworden sein.

"Sollen wir helfen?" fragte Hauptmann Stieri und hielt Jo einen langen Bootshaken entgegen. Der zog ihn heran, hängte Jake Selmer mit der Jacke, an der ein Knopf fehlte, an den Haken und rief hinauf:

"Ziehen Sie ihn an Bord. Er ist ein bißchen ohnmächtig geworden. Ich komme über die Leiter!"

Als Jo an Bord stieg, stellten zwei Polizisten den Gangster gerade auf den Kopf, damit das Wasser aus ihm herauslief. Dann bekam er eine Decke umgelegt und Handschellen verpaßt. Aus Jo Walkers Anzug troff es. Bekümmert blickte er an sich hinunter und auf die große Pfütze, die sich um seine Füße bildete.

"So kann ich kaum zum Diner erscheinen", meinte er.

"Dabei bin ich um acht bei Alex mit jemandem von der Schweizer Bankenaufsicht verabredet!"

Hauptmann Stieri maß Jo Walkers Figur mit den Augen.

"So geht das wirklich nicht", stimmte er zu. "Wenn Sie mir versprechen, keinen Unfug damit zu treiben, können Sie meine Ersatzuniform haben. Ich nehme sie für alle Fälle immer mit an Bord. Kommen Sie!"

Jo probierte in der kleinen Kajüte die Uniform des Hauptmanns an und fand, daß er sich als Schweizer Polizeioffizier ganz gut machte. Nur das Käppi war ihm zu groß, aber zum Diner bei Alex war ohnehin keine Kopfbedeckung nötig.

"Wenn wir jetzt zurückfahren, komme ich noch pünktlich. Danke, Hauptmann Stieri!"

Der grinste.

"Notfalls können Sie jeden Streifenwagen anhalten!"

"Haben Sie mir nicht gerade jeden Unfug untersagt?" gab Jo zurück. Er nahm das Glas, das der Hauptmann ihm reichte, und stieß mit ihm an. Es war ein starker Obstbranntwein, mit dem man sonst an Bord wohl Halbtote ins Leben zurückrief.

"Großartige Marke!" lobte er.

"Wir Schweizer achten auf Qualität. Auch bei der Wiederbelebung", schmunzelte der Hauptmann.

*

Bei Alex fühlte man sich offenbar durch den Besuch eines Polizeioffiziers geehrt und geleitete den Gast an einen der besten Tische. Wenig später tauchte Huguette auf, blickte suchend umher, erkannte Jo nicht und wollte sich schon zur Bar wenden, um dort auf ihn zu warten, als Jo aufstand und sie begrüßte. Sie war ziemlich verwirrt, den amerikanischen Privatdetektiv in einen Schweizer Hauptmann verwandelt zu sehen.

"Hat man Sie zwangsverpflichtet?" fragte sie und ließ sich die leichte Stola abnehmen. Darunter trug sie eine schwarze, bestickte Corsage schulterfrei und als figürlichen Kontrast dazu einen bauchigen Rock, der aufreizend um ihre schlanken Beine schwang. Jo rückte ihr den Sessel zurecht.

"Notdürftig eingekleidet", verbesserte er. "Ich hatte im Zürichsee zu tun. Eine Verhaftung. Dabei bin ich leider feucht geworden. Der Kommandant des Bootes, mit dem ich unterwegs war, hat mir freundlicherweise seine Ersatzuniform geliehen."

Huguette schenkte ihm einen anerkennenden Blick.

"Und wen haben Sie unter Wasser verhaftet?"

"Einen amerikanischen Gangster, der auf mich geschossen hatte und der Verbindungsmann der amerikanischen Gangs zur Swiss Connection ist. Mein verhinderte Mörder hat etwas von einer Verrechnungsstelle gefaselt. Es sieht so aus, als betriebe jemand drüben diese Geldwaschanlage für mehrere Banden, die sonst auf ihren Raub- und Erpressungsgeldern sitzenbleiben. Was nehmen wir?"

Jo legte ihr die Karte vor, und sie studierte gewissenhaft.

"Saumon fume als Entree?"

"Gern."

"Dann Riz de veau frit aux morilles?"

"Kalbsbries ist etwas für Fans. Ich nehme lieber ein Zephyr de volaille aux crepes de eigne."

"Und zum Schluß probieren wir noch Alex' Tarte aux noix. Für seine Nußtorte ist er berühmt!"

"Einverstanden." Jo bestellte und ließ sich wegen der passenden Getränke beraten. Dann plauderten sie über erfreulichere Themen als die internationale Währungssituation, speisten mit Appetit die erlesenen Genüsse des berühmten Feinschmeckerlokals, und erst als nach der wirklich hervorragenden Nußtorte der Espresso mit dem Brandy kam, beugte Jo sich vor und fragte:

"Wäre es unbescheiden, das Gespräch nun auf ein Problem zu bringen, das Ihnen vielleicht nicht so sehr am Herzen liegt wie mir?"

Huguette schüttelte den Blondkopf.

"Irren Sie sich nicht, Jo. Ich möchte diese Swiss Connection auch liebend gern hochgehen lassen. Nur, wenn ich offiziell einschreite, gibt es einen Riesenskandal mit Börsenkrach und Kursverlusten. Deshalb habe ich Ihnen heute nachmittag gesagt, daß die Krisenspezialistin nichts machen kann. Huguette Hürlimann jedoch um so mehr. Haben Sie das Packpapier noch, in das die letzte Geldsendung eingewickelt war?"

"Natürlich. Das ist mein Hauptbeweisstück."

"Benutzen Sie es doch einfach noch einmal!"

"Ich soll noch einmal Geld an die Buchhandlung Justin schicken?"

Huguette lächelte versonnen.

"Spielgeld", sagte sie leise.

"Schokoladentaler?"

"Nein. Wir haben Geld, das wie echt aussieht. Es wurde einmal hergestellt, um die Forderungen von Erpressern zu befriedigen. Alles mögliche - Schweizer Franken, US-Dollar, französische Francs. Es hat nur einen Makel: Der Metallfaden, der in echte Banknoten eingearbeitet ist, fehlt. Er ist nur als dünne graue Linie aufgedruckt. Sie würden das nicht unterscheiden können, aber jeder Bankbeamte sieht es auf seinem Leuchttisch sofort. Davon könnte ich Ihnen ein Päckchen zur Verfügung stellen."

"Mit dem Effekt, daß Madeleine Trueb beim Einzahlen auf der Bank auffliegen würde und die ganze Bande hier die große Angst bekäme?"

"Sicher. Man würde mir das melden, routinemäßig, und ich würde mich natürlich einschalten, das Konto überprüfen und feststellen, welche Summen bisher darüber gelaufen sind. Das wissen wir ja noch gar nicht."

"Ich kenne nicht einmal die Kontonummer", gab Jo zu, "aber ich finde die Idee großartig. Diese Überprüfung würde mir auch in den USA eine wertvolle Hilfe sein, wenn ich dort saubermache und die Drahtzieher vor Gericht bringe."

"Na, also! " sagte Huguette befriedigt und lehnte sich zurück. Sie tupfte ihre Lippen mit der Serviette ab und trank ihren Brandy und einen Schluck Espresso hinterher.

"Mein Problem dabei ist nur, wie ich die Zustellung bewerkstellige."

"Das ist kein Problem. Wir machen morgen früh das Päckchen fertig, und ich gebe es auf den Postweg. Lassen Sie mich das machen, Jo."

"Danke. Wenn Sie so gern tanzen, wie Sie Gangster aufs Kreuz legen, würde ich mich allmählich nach einem Taxi für uns umschauchen. Kennen Sie eine gute Bar, wo man anständig aufgehoben ist?"

"Sie meinen, wegen der Uniform?"

"Hauptmann Stieri hat mir verboten, darin irgendwelchen Unfug anzustellen."

Huguette lachte hell auf.

"Das Taxi können wir uns sparen, Jo. Ich habe meinen Wagen draußen. Und eine hübsche, anständige Bar kenne ich auch. Das <Moonlight> in Zollikon. Hauptmann Stieri kann deswegen ruhig schlafen."

Jo winkte dem Oberkellner.

"Die Rechnung, bitte." Und zu Huguette fügte er lächelnd hinzu: "Das mit dem Unfug bezog sich nicht nur auf Barbesuche!"

Huguette gab das Lächeln zurück.

"Wir werden sehen", sagte sie vage und griff nach ihrer Stola.

*

Der Eilbote kam zur gewohnten Zeit, läutete an der Buchhandlung Justin und händigte Madeleine Trueb ein Päckchen aus, das dem aufs Haar glich, das sie vor drei Tagen erhalten hatte. Sie trug es hinauf und packte es aus. Wieder landete das Packpapier in dem Mülleimer, in dem es schon einmal gelegen hatte.

Madeleine betrachtete das Paket Dollarnoten. Ihre Hand tastete zum Telefonhörer und wählte Hauris Nummer. Die hochnäsige Sekretärin sagte, Monsieur Hauri sei nicht im Hause und werde erst gegen Abend zurückerwartet.

Madeleine stopfte das Geld kurz entschlossen in ihre Umhängetasche und zog sich den Mantel über. Ob es Justin paßte oder nicht, sie wuchs langsam in seine Geschäfte hinein, und wenn er wiederkam, würde er das irgendwie honorieren müssen. Madeleine träumte weniger von einer regelrechten Beteiligung. Geld hatte er ihr immer genug gegeben, aber sie

wollte gern anerkannt werden und nicht länger als ein Mädchen aus Aarau gelten, das nichts vom Leben in der Metropole und von der Welt verstand. Dieses Geld würde sie ganz selbständig zur Bank bringen. Was sonst? Das war schon richtig so. Und überhaupt - mit so vielen Tausendern in der Tasche schlankweg über die Straße zur Bank zu gehen, das sollte ihr erst einmal jemand nachmachen. Keiner sah ihr das Vermögen an, das sie transportierte. Ganz cool war sie.

Sie betrat die Filiale der Credit Lyonnais kurz vor der Mittagspause und begab sich an den gewohnten Schalter. Der junge Beamte, den sie nun schon kannte, war nicht da. An seiner Stelle tat ein würdevoller älterer Mann den Schalterdienst und schob ihr das Formular hin, das sie zur Einzahlung brauchte. Sie füllte es aus und zählte ihm das Geld vor. Er sah ihr gleichgültig zu, raffte dann das ganze Bündel und ließ es auf seiner Seite der kugelsicheren Glasscheibe noch einmal schnell durch die Finger gleiten. Dabei stockte er anfangs, zählte dann aber gleichmütig weiter.

"Moment, bitte!" Er nahm das Notenbündel und den Einzahlungsschein und verschwand, nachdem er die Lade seines Kassenschanks heruntergezogen hatte. Madeleine wunderte sich. Warum war er fortgegangen, statt das Geld in den Schrank zu räumen und ihr die Quittung auszuhändigen?

Zwei junge Männer in korrekten Anzügen traten von hinten an sie heran.

"Pardon, Madame, würden Sie wohl für einen Moment mit uns kommen?"

Madeleine wandte sich um.

"Wer sind Sie? Was wollen Sie von mir? Ich denke nicht daran!"

Einer der beiden klappte einen Ausweis auf.

"Die Direktion möchte Sie um eine kurze Unterredung bitten", erklärte er. "Bitte, erregen Sie kein Aufsehen! Nur eine kleine Unstimmigkeit, die sich sicher schnell aufklären läßt!"

Madeleine hatte plötzlich starkes Herzklopfen. War etwas mit dem Geld? Hatte man ihr vielleicht Falschgeld geschickt, in der Hoffnung, die Schweizer Bankbeamten würden nichts merken? Sie erwog eine schnelle Flucht quer durch die Halle und hinaus auf die Straße. Aber den Gedanken gab sie sogleich wieder auf. Damit hätte sie sich schuldbewußt gezeigt, und das war sie doch gar nicht. Also ging sie achselzuckend mit den beiden jungen Herren. Sie führten sie durch eine Tür in die hinteren Räume der Bank und in ein Büro, in dem sie der Kassierer und ein anderer Bankbeamter erwarteten. Vor ihnen auf dem Tisch lag das Geldebündel, das Madeleine hatte einzahlen wollen.

"Madame Trueb? Es tut mir leid, daß wir Sie herbemühen mußten. Sie haben uns amerikanische Dollars zur Einzahlung auf ein Konto übergeben, nicht wahr?"

"Na, klar! Da liegt das Geld ja!" sagte Madeleine und wies auf den Banknotenstapel.

"Leider ist das Geld nicht in Ordnung. Um es ganz deutlich zu sagen, Madame: Es ist falsch. Vom ersten bis zum letzten Schein."

"Einhundertachtzigtausend Dollar", fügte der Kassierer anklagend hinzu.

Madeleine schüttelte den Kopf. "Versteh' ich nicht. Das Geld ist heute morgen mit der Post von drüben gekommen. Wie immer. Es hat noch nie Probleme damit gegeben. Ist das wirklich falsch?"

"Garantiert. Es ist Ihnen mit der Post zugeschickt worden?"

"Sag' ich ja!"

"Ein sehr ungewöhnlicher Weg, derartige Summen, zu transferieren!"

"Wenn schon! Bisher hat es jedenfalls immer geklappt. Na, geben Sie's wieder her! Ich werd' mich bei unseren amerikanischen Partnern beschweren."

Sie beugte sich vor und machte Miene, das Geld zusammenzuraffen, aber der Bankbeamte fiel ihr in den Arm.

"Pardon, Madame! So einfach ist das leider nicht. Auf den Besitz von Falschgeld stehen hohe Strafen. Wir sind verpflichtet, die Polizei einzuschalten. Bitte, nehmen Sie hier einstweilen Platz. Wir haben bereits angerufen, und man wird jemanden schicken, der das

Protokoll aufnimmt."

"Hohe Strafen? Polizei?" Madeleine mußte sich setzen. Sie sah sich plötzlich einer Entwicklung gegenüber, die sie wirklich nicht hatte voraussehen können. Polizei? Sie wußte, wie Justin und Hauri über die Polizei dachten, und ausgerechnet sie sollte ihnen die Polizei ins Haus bringen?

Sie konnte sich Guido Hauris Reaktion deutlich vorstellen. Wenn sie mit einem blauen Auge und einem gebrochenen Arm davonkam, hatte sie Glück gehabt.

Die Bankbeamten schwiegen. Leise summte die Klimaanlage. Madeleine rutschte unruhig auf ihrem Stuhl herum. Sie mußte unter allen Umständen hier herauskommen, ehe die Polizei erschien. Wenn es ihr gelang, Hauri zu warnen, wurde alles vielleicht nicht gar so schlimm.

"Bitte", sagte sie leise, "wo ist die Toilette? Diese Überraschung ist mir ein bißchen auf die Blase geschlagen!"

Einer der jungen Männer erhob sich und brachte sie hinaus. Die Damentoilette für das weibliche Personal befand sich auf demselben Flur. Sie verschwand darin und war sicher, daß er vor der Tür Posten beziehen würde. Aber durch diese Tür gedachte sie die Toilette ohnehin nicht zu verlassen.

Das Fenster war aus dickem Ornamentglas und hatte nur oben eine Kippvorrichtung zum Öffnen. Madeleine stieg auf die Fensterbank und hakte die beiden Führungsstangen aus. Der Fensterflügel klappte nach innen. Sie reckte sich und sah hinaus. Sie befand sich im Hochparterre. Den Sprung konnte sie wagen. Schnell zog sie sich die Schuhe und den Mantel aus. Sie wickelte die Schuhe hinein und warf das Bündel hinunter in den Hof. Sie holte noch einmal tief Luft, dann hielt sie sich am Fensterrahmen fest, brachte ein Bein hoch, hakte es mit der Ferse in der Fensteröffnung fest und zog das andere nach. Jetzt hing sie da wie bei einer Turnübung am Reck oder am hohen Barren. Madeleine hatte sich während ihrer Schulzeit für Geräteturnen interessiert und wußte, wie sie hoch- und hinaus kam. Die Beine zuerst, dann Kopf und Arme und der Rest des Körpers in Querlage hinterher. Aber so konnte sie sich nicht länger halten. Im Sturz stieß sie sich noch ab, entspannte sich völlig und streckte Arme und Beine von sich.

Sie kam wie eine Katze auf, landete auf allen vieren.

Das minderte den harten Aufprall, denn der Hof war betonierte, und sie war immerhin aus knapp vier Metern gesprungen.

Heftig atmend stand sie auf und probierte, ob auch nichts gebrochen oder verstaucht war. Sie ging zu dem Bündel, das nicht weit von ihr gelandet war, zog die Schuhe an die Füße und wendete den Staubmantel, ehe sie ihn überstreifte. Auf der Innenseite war er pinkfarben; vielleicht nützte es etwas, damit sie nicht gleich wiedererkannt wurde. Und dann sah sie sich nach einem Ausgang aus dem Innenhof der Bank um. Eine Tür führte wohl in die Halle. Da wollte sie sich lieber nicht sehen lassen. Auf der anderen Seite grenzte eine Bäckerei an den Hof. Durch die Gitterfenster sah sie die Bäcker gesellen bei der Arbeit. Die weiß bemützen und vom Mehl weiß gepuderten Männer walkten den Teig und balancierten volle Kuchenbleche zum Ofen. Sie rüttelte an der Tür, aber sie war verschlossen. Ohne lange zu überlegen, klopfte sie ans Fenster. Einer der Bäcker wurde aufmerksam, und sie machte ihm ein Zeichen, die Tür zum Hof zu öffnen.

"Nanu?" staunte er, als die Tür aufschwang. Er sah sie an und leckte sie die Lippen. Madeleine warf sich ihm an die bemehlte Brust.

"Bitte", bat sie atemlos, "retten Sie mich! Schnell, bringen Sie mich hinein und schließen Sie die Tür!"

Der Bäcker zog sie in den Flur der Backstube und schloß hinter ihr ab.

"Was ist denn passiert?"

"Mein erster Mann... wir haben uns in der Bank getroffen. Und da ist er auf einmal schrecklich wütend geworden, weil nichts mehr auf dem Konto war. Ich habe mich durch die Kreditabteilung geflüchtet, sonst hätte er mich totgeschlagen! Er ist ja so jähzornig!"

Der Bäcker blickte hinaus auf den Hof.

"Keine Sorge! Da ist niemand. Ich bringe Sie vorn hinaus!"

Er war voller Mitleid und bestäubte sie mit gutem Weizenmehl, als er ihr die Hand auf die Schulter legte und sie zur Straße führte.

"Trauen Sie sich allein nach Hause?" fragte er noch. "Oder soll ich Ihnen ein Taxi holen?"

"Danke! Es geht schon!" schniefte sie und drückte ihm die Hand. "Sie haben mir einen ganz großen Gefallen getan, Monsieur!"

"Gern geschehen." Er sah ihr nach, wie sie die Straße hinunterlief. Hinter ihr an der Ecke, wo die Straße und auch der Haupteingang der Credit Lyonnais einzusehen war, löste sich ein schwarzer Wagen vom Bordstein und rollte langsam hinter ihr her.

"Ich wette; daß sie nach Cologny hinauffährt, um Hauri zu warnen!" sagte Jo.

Kommissar Levallier verzog skeptisch den Mund. "Das wäre dumm von ihr. Auf der anderen Seite weiß sie ja nicht, daß wir sie verfolgen. Kann also sein. Wir werden sehen!"

Madeleine Trueb lief bis zur Rue des Bergues, stieg in das vordere Taxi und nahm Kurs auf das Savoyer Ufer.

"Na, hab' ich recht gehabt? Carouge liegt anderswo!" freute sich Jo.

Levallier fuhr in großem Abstand hinter dem Taxi her. Sie passierten den Parc des Eaux Vives, fuhren nach Hermance und bogen genau da nach rechts ab, wo sich die Straße in engen Windungen nach Cologny hinaufzieht.

"Ganz oben hat Hauri sein Haus. Ich hab' ihn mal aufgesucht, als damals die Sache mit dem nackten Mädchen passierte." Levallier rückte etwas näher auf. Es ging um eine Kurve und auf ein Wäldchen zu. Links zog sich eine weißgestrichene Mauer an der Straße entlang, die am Ende von einem Tor aus dunkellasierten Holzbohlen unterbrochen wurde. Hier stoppte das Taxi, und Madeleine stieg aus. Sie drückte auf einen Klingelknopf, während das Taxi weiterfuhr und in einem Nebenweg verschwand.

Offenbar war die Türöffneranlage eingeschaltet, denn Madeleine beugte sich zu dem kleinen Metallgitter hinunter und sprach hinein. Wenig später summte es. Sie drückte das Tor auf und ging hindurch.

"Braves Mädchen!" lobte Levallier.

"Wieso?" fragte Jo. Als brav hätte er Madeleine Trueb zu allerletzt bezeichnet.

"Sie hat die Tür angelehnt gelassen. So ist es kein unbefugtes Eindringen, wenn wir das Grundstück betreten. Kommen Sie, Walker!"

Sie stiegen aus und ließen die Limousine am Straßenrand stehen. Hinter dem Tor und der Mauer erstreckte sich ein gepflegtes Grundstück mit samtgrünen Rasenflächen, Koniferen und bunten Gartenmöbeln auf einer Terrasse, die an den flachen Bungalow anschloß.

"Hübsch hat er's!" bemerkte Jo und ahnte den weiten Blick auf den See hinunter und zum Jura hinüber, der von hier aus noch durch Gebüsch und Hecken verdeckt war. Sie gingen über den Kiesweg, fanden die Haustür offen und traten ein. Levallier legte die Hand auf Jos Arm, und sie blieben vor dem großen Wohnraum in der Halle stehen.

Erregte Stimmen klangen heraus. Zwei Frauen stritten sich.

"...gottverdammte dreckige Schlampe!" schrie Madeleine in höchster Wut. "Natürlich ist Guido da! Ich habe seinen Kopf hinter der Scheibe gesehen! Du bist nur eifersüchtig, daß er mal was anderes als dich zu sehen kriegt! Ich will sofort zu ihm!"

"Phhh...da könnte ja jede Straßenhure kommen!" entgegnete Hauris schwarzhaarige Gespielin verächtlich. "Wer bist du denn? Justin hat dich doch irgendwo aufgelesen, damit du ihm den Staub von seinen Büchern pustest! Sonst kannst du doch nichts!"

"Sonst kann ich vielleicht mehr als du!" entgegnete Madeleine giftig. "Du kannst doch nur die Beine breitmachen, wenn Hauri pfeift!"

Sie schienen aufeinander loszugehen, denn die Geräusche eines Kampfes kamen aus dem Zimmer. Levallier grinste. Jo überlegte schon, ob er eingreifen sollte, da krachte drinnen eine Tür gegen die Wand. Hauris Donnerstimme war zu vernehmen:

"Seid ihr verrückten Hühner übergeschnappt? Auseinander! Oder ich versohle euch beiden den Hintern, daß ihr zwei Wochen nicht mehr sitzen könnt!" Levallier und Jo blickten sich vielsagend an.

"Was ist los? Warum kommst du hierher, Madeleine? ich will dich hier nicht sehen! Das weißt du!" grollte Hauri.

"Sie hat mir am Telefon gesagt, du wärst nicht da!"

"Und als eben die Sache in der Bank passierte, mußte ich dich doch sprechen!"

"Welche Sache in der Bank?"

"Es ist wieder ein Päckchen gekommen. Als ich das Geld in der Bank einzahlen wollte, haben sie mich in ein Hinterzimmer gelotst und behauptet; das Geld wäre leider falsch und sie hätten schon die Polizei alarmiert. Da bin ich durchs Klofenster getürmt."

Hauri war einen Moment still.

"Was sagst du da? Ein Päckchen von drüben? Justin hat nur von einem gesprochen."

"Es sah genau so aus wie das gestern. Per Eilboten."

"Und voll falscher Dollars?"

"Die auf der Bank haben es jedenfalls behauptet. Hundertachtzigtausend. Ich hab' nichts gemerkt!"

"Und sie haben die Polizei alarmiert?"

Madeleine nickte offenbar nur, denn Jo und Levallier hörten nichts außer den schweren Schritten, mit denen Hauri auf und ab ging. Dann schien er zu einer Entscheidung gekommen zu sein.

"Wartet hier. Benehmt euch anständig! Wir sitzen alle im gleichen Boot. Ich habe eine Weile zu tun!"

Die Tür schlug zu: Jo sah Levallier fragend an. Der zeigte hinaus und nickte. Leise zog Jo sich durch die Halle zurück, verfluchte den knirschenden Kies auf der Einfahrt und schlüpfte unter einen mannsgroßen, überhängenden Lebensbaum.

Es schien ihm durchaus denkbar, daß Hauri sich auf diese Nachricht hin erst einmal in Sicherheit bringen würde. Er wußte, daß seine Besuche in der Buchhandlung Justin auch bei der Polizei nicht verborgen geblieben waren und man gewiß auch bei ihm nach der Herkunft der falschen Dollars forschen würde.

Das Garagentor schwang hoch. Jo sah, wie Hauri einen Aktenkoffer auf den Nebensitz eines offenen, roten MG warf und sich hints Steuer quetschte. Der Motor rührte, der Oldtimer schoß aus der Garage und wirbelte den weißen Kies auf, als er über die breit geschwungene Zufahrt an Jo Walker vorbei zum Tor jagte und ohne anzuhalten hinaus auf die Straße schleuderte.

Jo war mit einem Sprung aus seinem Versteck und lief in langen Sätzen auf den geparkten Polizeiwagen zu. Levallier hatte den Schlüssel steckenlassen. Jo wendete in der Einfahrt von Hauris Grundstück und raste hinter dem roten MG her. Er war gespannt, wo Hauri Zuflucht suchen würde.

*

In der Stadt hatte er aufgeholt. Hauri nahm die Autobahn in Richtung Annecy. Jo fuhr hinter ihm her, bis sie an die Grenze kamen. Hier mußte sich Hauri ausweisen. Das polizeiliche Kennzeichen der schwarzen Limousine war den Zöllnern wohl bekannt, denn sie winkten Jo einfach durch. Er hielt sich zwei Wagen hinter Hauri, als sie in Frankreich waren. Der andere fuhr mit hoher Geschwindigkeit und mäßigte das Tempo erst, als zur Linken der Spiegel des Lac d'Annecy zu sehen war, der das Bild der hohen, grünen Berge im strahlenden Sonnenschein zurückwarf.

Kurz vor Annecy bog Hauri nach rechts ab. Die Straße zog sich eine Anhöhe hinauf, wurde dann zum Privatweg und mündete auf den Parkplatz eines ehemaligen Schlosses, das unter hohen Bäumen lag und die tiefe Ruhe ausstrahlte, die man in Sanatorien so schätzt.

Tatsächlich informierte ein Schild darüber, daß hier Heilung- und Erholungssuchende untergebracht seien und jeglicher Lärm zu vermeiden sei.

Hauri fuhr seinen roten MG vor die Tür, ergriff sein Kofferchen und verschwand im Portal. Jo nahm sich etwas mehr Zeit, die Limousine im Schatten zu parken. Dann ging er gemächlich über den Parkplatz und betrat das Sanatorium. Endlich hatte er Gelegenheit, Justin kennenzulernen, den Buchhändler mit den ausgedehnten Verbindungen zur amerikanischen Unterwelt.

Eine Schwester im weißen Kittel und mit einem kleinen weißen Häubchen auf den schwarzen Haaren im Afro-Look streckte den Kopf aus dem Fenster der Rezeption.

"Uff!" lächelte Jo. "Ich habe gedacht, ich hole ihn unterwegs noch ein, aber er war schneller! Dabei hat er das Wichtigste wieder einmal vergessen! Wo ist er?"

"Wer?" fragte die Schwester.

"Na, mein Chef, Monsieur Hauri! Er ist doch gerade eben gekommen, nicht wahr?"

"Ach, so! Das konnte ich ja nicht wissen. Erster Stock, Zimmer 112. Er ist bei Monsieur Justin."

"Ja, da wollte er hin!" nickte Jo. "Danke schön!"

Unverdächtig hätte er nicht erfahren können, wohin Hauri sich gewandt hatte. Er lief die breite Treppe hinauf. Früher einmal hatten hier elegante Herren in seidenen Kniehosen und Wadenstrümpfen ihre Damen in wogenden Reifröcken hinuntergeleitet. Die altersbraunen Ölgemälde aus jenen Zeiten hingen noch an den Wänden des ehemaligen Adelssitzes. Sie stellten durchweg gekrönte Häupter in eindrucksvollen Posen dar, einige gar mit Szeptern in der Hand und Falken auf der Schulter.

Oben orientierte sich Jo an einer Tafel und ging nach rechts in einen hochgewölbten Flur hinein. Die Tür zum Zimmer 110 war kleiner als die anderen. Lag dahinter ein Bad oder ein Abstellraum? Jo wagte gar nicht auf soviel Glück zu hoffen, als er die Klinke hinunterdrückte. Er trat ein, bereit, sich mit einer gemurmelten Entschuldigung sofort wieder zurückzuziehen, aber er war in einer Wäschekammer gelandet und erblickte eine zweite Tür, die ins Zimmer 112 führte. Er turnte über volle Wäschekörbe und gestapelte Wäschesäcke und legte das Ohr an die Türfüllung. Die ehemaligen Besitzer des großen Hauses hatten auf Lärmdämmung keinen Wert gelegt. Jo verstand jedes Wort.

"...immer deine Sekretärin, der Trampel!" sagte Hauri gerade, und der andere, bei dem es sich um Justin handeln mußte, entgegnete:

"Sag nichts gegen Madeleine! Dafür, daß sie nicht die Klügste ist, hat sie ganz richtig reagiert. Was hättest du denn an ihrer Stelle getan? Sie weiß doch gar nicht, was im einzelnen gespielt wird! Außerdem hat sie andere Qualitäten."

"Ich weiß", dröhnte Hauri. "Ich hab' sie mir gestern mal angesehen. Wenn du noch länger außer Dienst bist, hole ich sie mir mal ins Bett. Das arme Ding verkümmert ja völlig!"

"Du läßt die Finger von Madeleine!" protestierte Justin. "Was willst du überhaupt jetzt machen? Aufgeben?"

"Natürlich nicht! Ich habe die Unterlagen mitgebracht und nehme mir hier für ein paar Tage ein Zimmer. Vegetative Dystonie, lautet mein Leiden. Und dann rufe ich gleich zu Hause an, daß deine Madeleine und Jourdan herkommen sollen, und wir machen auf flotten Sanatoriumsaufenthalt, bis sich die Szene in Genf wieder beruhigt hat."

"Glaubst du, daß das eintreten wird?" zweifelte Justin. "Nach allem, was ich inzwischen über diesen Amerikaner gehört habe, gibt der nicht so schnell auf."

"Wen meinst du? Diesen Selmer? Den haben sie letzte Nacht in Zürich hochgenommen. Der Trottel hat versucht, Walker mitten in der Innenstadt abzuknallen. Bis in den See hinein haben ihn Walker und die Polizei gejagt und dann halb erstickt aus dem Wasser geholt."

"Ich meine Walker, Guido! Selmer geht uns nichts an. Der soll sehen, wie er aus der Klemme wieder herauskommt."

"Hm." Hauri dachte nach. "Er wird mich hoffentlich nicht verpfeifen. Ich habe ihm eine Waffe besorgt. Kleiner Gefallen unseren amerikanischen Freunden gegenüber. Und alle guten Wünsche, daß er Walker zuverlässig killt, habe ich ihm auch mit auf den Weg gegeben. War vielleicht etwas unvorsichtig von mir."

"Vergiß ihn! Walker hingegen macht mir wirklich Sorgen. Drüben in den Staaten heißt er Kommissar X und gilt als As in seiner Branche. Adelman hat mich nachdrücklich vor ihm gewarnt."

"Adelman!" fauchte Hauri. "Der hätte uns lieber warnen sollen, daß er uns ein Paket Blüten schickt! Eine Frechheit!"

Jo grinste. Justin hatte eine sehr hohe Meinung von ihm, und er beschloß, ihm das umgehend zu bestätigen. Leise arbeitete er sich über die Wäschesäcke zur Tür, sah sich auf dem leeren Flur um und klopfte an die Tür, zu 112.

"Ha? Wer ist da?"

Jo öffnete und trat ein. "Walker", sagte er.

*

Die Wirkung war genau so, wie er sie sich vorgestellt hatte. Justin schien in seinem Gipsbett völlig zu erstarren. Hauri schnappte kurz nach Luft, dann sprang er auf, riß den Revolver aus dem Hosenbund und schoß. Jo duckte sich nur leicht, und die Kugel ging über ihn hinweg. Wer so impulsiv abdrückt, zielt meist nur ungenau. Aus der Bewegung heraus ergriff Jo den weißen Schemel neben der Tür und schleuderte ihn auf den Gangster. Hauri war gerade damit beschäftigt, genauer zu zielen, um den Gegner wenigstens mit dem zweiten Schuß zu erledigen, als ihn der Schemel an der Schulter traf und aus der Richtung brachte. Deshalb ging die zweite Kugel krachend in eine der zierlichen Wandlampen und holte sie in Scherben klingelnd herunter. Hauri wechselte die Waffe in die andere Hand, zielte diesmal genauer und schoß ein drittes Mal. Jo Walker sah sich vergebens nach einer Deckung um. Dieses sekundenlange Zaudern wurde ihm zum Verhängnis. Die Kugel traf ihn mit der Gewalt einer Riesenfaust genau auf der Gürtellinie. Er klappte zusammen und schleuderte gegen Justins Bett. Justin heulte auf. Die schweren Gewichte, die über Rollen und Seilzüge an seinem Körper befestigt waren, um ihn zu strecken, hüpfen auf und ab und schwangen hin und her. Er mußte unerträgliche Schmerzen in dem noch nicht verheilten Hüftgelenk haben.

Hauri warf nur einen Blick auf ihn, dann riß er das Fenster auf.

"Sorry", sagte er. "Schrei' nicht so, Justin! Ich muß weg. Aber ich lasse von mir hören!"

Damit schwang er sich aufs Fensterbrett und sprang hinaus. Die Waffe hielt er dabei in der erhobenen Faust. Justin vergaß vor Schreck zu schreien. War Hauri verrückt geworden? Das Zimmer lag im ersten Stock! Und unten war ein kiesgestreuter Parkplatz!

Er wartete auf einen Aufschrei Hauris, der mit gebrochenen Knochen unten liegen mußte, vernahm statt dessen aber nur einen Aufprall, schnelle Schritte, das Schlagen einer Wagentür und das Geräusch eines startenden Wagens.

Seine eigenen Schmerzen wurden ihm wieder bewußt. Er unterdrückte einen Klagelaut, griff zum Klingelknopf und läutete nach der Schwester. Und dann war ja auch noch der Tote da am Fuß des Streckbettes, um den man sich kümmern mußte.

Die Schwester war schon auf dem Weg gewesen, um nach der Ursache des plötzlichen Lärms in 112 zu schauen. Sie kam herein und blickte entgeistert auf das Durcheinander. Dann sah sie Jo Walker zusammengekrümmt und bewegungslos auf dem Boden liegen. Mit zwei Schritten war sie bei ihm und kniete neben ihm nieder.

"Lassen Sie den da einstweilen liegen", knurrte Justin mit zusammengebißenen Zähnen. "Ich glaube, mir hat es wieder das ganze Gelenk auseinandergerissen. Der Kerl ist an die Gewichte gekommen. Ich halt's nicht mehr aus vor Schmerzen!"

Die Schwester, die sich augenblicklich erinnerte, wer hier zahlender Gast war, trat an sein Bett und kontrollierte die Streckvorrichtung.

"Wo tut es weh, Monsieur?"

Justin strich über seine ganze Hüftpartie im Gipsverband.

"Überall hier!"

"Ich rufe den Arzt! Was ist denn überhaupt passiert? Hier sieht es ja aus wie auf einem Schlachtfeld!" Sie ging zum Fenster und schloß es, dann telefonierte sie nach dem Doktor und bestellte einen der Pfleger ins Zimmer. Erst danach fiel ihr Blick wieder auf Jo Walker.

"Hat es hier eine Schießerei gegeben?" fragte sie irritiert und schob die Scherben der Wandlampe mit dem Fuß zusammen. Sie hob den Schemel auf und brachte ihn an seinen Platz zurück. "Sie sollten doch jede Aufregung vermeiden, Monsieur!"

"Machen Sie das mal, wenn Sie in Gips liegen, und es kommen zwei Verrückte herein, die plötzlich aufeinander losgehen!"

Der Arzt kam, ließ sich kurz informieren, stellte eine kurze Untersuchung an und entschied:

"Röntgen! Ich will wissen, was da passiert ist. Fahren Sie ihn gleich hinunter. Was ist mit dem Mann hier?"

"Er hat eine Kugel abbekommen", erklärte Justin. "Vermutlich ist er tot. Kümmern Sie sich lieber um die Lebenden! Um mich zum Beispiel!"

Der Arzt maß ihn mit strengem Blick.

"Das überlassen Sie besser mir, Monsieur!"

Er ging neben Jo Walker in die Hocke und knöpfte ihm Hemd und Hose auf, dann runzelte er die Stirn und rief die Schwester zurück, die mit Justins Bett schon auf dem Weg zur Tür war.

"Schauen Sie sich das an, Schwester", sagte er. "Haben Sie so etwas schon mal gesehen?"

Die Schwester blickte auf Jo Walker hinunter.

"Mein Gott", sagte sie, "gibt's denn so was?"

*

Als das Telefon im Arbeitszimmer klingelte, ging die schwarzhaarige Schöne hinüber und hob den Hörer ab. Hauri war am Apparat. Sie hatte ja damit gerechnet.

"Wie sieht's aus, Jourdane?"

"Der Polyp hat sich einen Streifenwagen kommen lassen und ist weg. Irgend jemand war mit seinem Dienstwagen abgehauen."

"Ja, das war Walker. Ich hab' ihn eben umgelegt und bin jetzt mit dem Wagen unterwegs. Hör zu, Jourdane, ist Madeleine noch da?"

"Der Trampel aus Aarau sitzt im Wohnzimmer. Sie will nicht in die Buchhandlung zurück. Dort würde die Polizei auf sie warten, sagt sie."

"Kann schon sein. Laß sie einstweilen bei uns. Es kann ein paar Tage dauern, bis ich heimkomme. Hör zu, ich habe in der Eile die Sicherungen nicht mehr einschalten können. Tu das, ja?"

"Welche Sicherungen?" fragte sie leise.

"Gegen Einbruch. Ich möchte, daß du gegen Überraschungen geschützt bist, wenn ich nicht da bin. Im Souterrain ist ein Sicherungskasten."

"Ja, den kenne ich."

"Du machst ihn auf. Rechts unten ist an einem Kästchen ein roter Hebel. Der steht jetzt nach oben. Du drückst ihn nach unten."

"Okay, mach' ich!"

"Hör zu, Jourdane! Es dauert eine Weile, bis alle Sicherungen scharf sind. Geh sofort ins Arbeitszimmer und nimm auch Madeleine mit. Die Vorrichtungen der anderen Räume schalten sich nach und nach ein. Bleibt ungefähr fünf Minuten im Arbeitszimmer und begeben sich nicht in andere Zimmer, sonst geht die Sirene los, und ihr habt die Polypen wieder im Haus. Hast du das verstanden, Jourdane? Nach fünf Minuten ist alles in Ordnung."

"Schon gut. Wo bist du, und wann kommst du wieder?"

"Ich bin in Frankreich. Übrigens kannst du meinen MG abholen. Er steht auf dem Parkplatz des Sanatoriums."

"In Annecy?"

"Ja. Der Schlüssel steckt, die Papiere liegen unter der Fußmatte. Ich rufe wieder an, sobald ich kann. A bientôt, Jourdane!"

"Je t'aime, Guido! " sagte sie und hängte ein. Sie ging ins Wohnzimmer und sagte zu Madeleine, die sie erwartungsvoll anblickte:

"Geh' so lange da hinein! Ich muß die Sicherungen einschalten!"

"War das Hauri?"

"Ja. Geh da hinein, aber laß die Finger von den Sachen! Ich bin gleich wieder da!"

Im Souterrain fand sie den roten Schalter im Sicherungskasten. Sie wußte, daß Hauri in seinem Haus allerhand Elektronik für die unterschiedlichsten Zwecke eingebaut hatte. Als sie den Schalter umlegte, geschah nichts. Vermutlich würde jetzt irgendwo ein kleiner Computer zu arbeiten beginnen und tun, wozu er programmiert war.

Schnell lief sie wieder die Treppen hinauf und ins Arbeitszimmer. Madeleine stand am Fenster und blickte hinunter auf den See.

"Komm da besser weg!" riet Jourdane. "Die Fenster werden auch gesichert!"

Madeleine setzte sich vor den Schreibtisch.

"Gibt's hier nichts zu trinken?" maulte sie.

"Willst du Wasser?" fragte Jourdane giftig zurück.

"Meinetwegen. Aber mit was drin!"

"Einem Strohhalm?" kam es giftig von Jourdane. Sie schwang sich auf den Schreibtisch und kreuzte die Beine, daß ihr Rock hoch hinaufrutschte. Es sah wie eine Kriegserklärung aus.

"Erkälte dich nicht!" riet ihr Madeleine.

Blödsinn, sich in dieser Situation auch noch zu streiten, aber wenn Hauris Betthase das haben wollte, sollte sie es bekommen.

Das war Madeleines letzter Gedanke.

Der kleine Computer im Souterrain hatte tatsächlich zu arbeiten begonnen, aber er schaltete keine Sicherungen ein, sondern betätigte nur einen Verzögerungsschalter. Dessen elektronische Uhr fing an zu laufen. Im Dunkel eines verkapselten Schaltkastens leuchteten die Ziffern eines Zählwerks auf und erledigten den Countdown, von dem niemand im Haus etwas merkte. Als in beiden Fenstern eine Null erschien, schloß sich ein Stromkreis. Der Anker eines Relais wurde angezogen. Es war nur ein winziges Fünkchen, das dabei entstand, aber es bewies, daß jetzt ein hoher Zündstrom durch die Leitungen floß, aus dem Kasten im Souterrain hinauf ins Arbeitszimmer, wo die beiden Mädchen saßen und sich immer noch feindselig anblickten. Der Stromstoß raste durch eine Zündspule, die ihrerseits einen Funken in die vorbereitete Zündladung schickte. Der Zünder in der Wand unter dem eingebauten Tresor explodierte, und im Bruchteil einer Sekunde ging die eigentliche Sprengladung hoch. Mit Urgewalt riß sie das gegossene Fundament auseinander, ließ den schweren Tresor bersten und sandte eine Druckwelle ins Arbeitszimmer, die augenblicklich Türen und Fenster ins Freie blies.

Jourdane wurde vom Schreibtisch gefegt und gegen die gerissene Längswand geschleudert. Die Wucht des Aufpralls brach ihr alle Knochen im Leib und zerschmetterte ihr den Kopf.

Madeleine, die tiefer saß und deshalb nicht von der ganzen Kraft der Druckwelle getroffen wurde, sah verständnislos etwas großes Dunkles auf sich zukommen, wollte noch ausweichen, aber da traf sie der Mauerbrocken im Gesicht und tötete sie auf der Stelle.

Die Explosion hatte auch die Phosphorladung in der Wand entzündet und den brennenden Phosphor nicht nur im Arbeitszimmer verteilt, sondern auch über die angrenzenden Räume. Hunderte von kleinen Brandherden flammten auf und wuchsen in Minutenschnelle zu einer Feuersbrunst an. Durch die offenen Wände und die leeren Fensterhöhlen strömte genug Sauerstoff herein, um den Brand zu nähren. Bald lohte eine einzige hohe Flamme aus dem Bungalow in den fahlsonnigen Himmel über Cologny. Irgendwo heulte eine Feuersirene auf. Ein Streifenwagen der Polizei jagte die Straße hoch.

Aber da erreichte der Brand die Öltanks im Keller, und das Feuer geriet endgültig außer Kontrolle. Hauri hatte die Auflösung seiner Firma im Fall der Gefahr perfekt vorbereitet und eiskalt dafür gesorgt, daß zwei Mitwisser spurlos im Glutofen seines Besitzes verschwanden.

*

Jo Walker währte sich durchaus nicht im Himmel, als er die Augen aufschlug. Dafür war der dumpfe Schmerz in seiner Magengrube zu deutlich, und das bärtige Gesicht, das sich zu ihm herabbeugte, war alles andere als das eines Engels.

"Da ist er ja wieder!" frohlockte der Arzt. "Wie fühlen Sie sich, Monsieur?"

Jo probierte es aus.

"Als wäre ich gegen eine Lokomotive gelaufen." Der Arzt nickte.

"So ungefähr muß der Effekt auch gewesen sein. Die Kugel hatte ein beachtliches Kaliber."

"Welche Kugel?" Jo erinnerte sich daran, daß Hauri noch einmal auf ihn geschossen hatte. War er getroffen worden?

"Was ist denn passiert?" fragte er benommen.

"Die Kugel hat Ihre Gürtelschnalle getroffen. Sie steckt noch drin. Und dabei hat sie natürlich gewirkt, als bekämen Sie einen teuflisch wuchtigen Hieb auf den Solarplexus. Sie waren völlig weggetreten. Monsieur Justin meinte sogar, Sie wären tot!"

"Das hätte ihn vermutlich gefreut und seine Genesung beschleunigt." Jo versuchte sich aufzurichten. Die Schwester half ihm, und es gelang so einigermaßen. "Wo ist Justin?"

"Im Skulpturenraum. So nennen wir unsere Gipserei. Bei Ihrem Sturz haben Sie die Streckvorrichtung berührt, und das hat sein kaum verheiltes Hüftgelenk beschädigt. Wir bringen das wieder in Ordnung, aber es dürfte ihn weitere sechs Wochen Aufenthalt hier kosten."

"Kann ich ihn sehen?" fragte Jo.

"Erst erzählen Sie mir mal, was überhaupt los war. Von Monsieur Justin bekamen wir nur sehr verworrene Andeutungen zu hören, von einem Überfall und einer Schießerei...wir haben zwar die Spuren davon gefunden, aber keine Waffe bei Ihnen. Was war los?" "Ich bin amerikanischer Privatdetektiv und hinter einer Bande von Devisenschmugglern her. Irgendwie hat Justin damit zu tun, und auf der Spur seines Compagnons kam ich hierher. Als ich die beiden überraschte, zog der andere eine Pistole und schoß auf mich. Dreimal insgesamt, und beim dritten Schuß hatte er Glück. Ist er entkommen?"

"Durchs Fenster. Ein bemerkenswerter Sprung. Eigentlich hätte ich ihn jetzt auch auf dem Gipstisch haben müssen, aber er hat es geschafft. Aus dem ersten Stock. Man sagte mir, daß er mit einer schwarzen Limousine davongefahren sei. Sein roter MG steht jedenfalls noch auf unserem Parkplatz."

"Das war mein Wagen, eine Limousine der Schweizer Polizei aus Genf."

"Sie arbeiten mit der Schweizer Polizei zusammen, Monsieur?"

"Natürlich. Darf ich jetzt zu Justin? Ich muß mit ihm reden. Sonst entkommt uns der Mann mit der Pistole auf Nimmerwiedersehen!"

Der Arzt half ihm von der Liege. Jo war noch etwas wacklig auf den Beinen.

"Passen Sie auf, daß Sie Ihre Hose nicht verlieren, Monsieur!" sagte der Doc und gab Jo den Gürtel. In der völlig deformierten Gürtelschnalle steckte tatsächlich die plattgedrückte Kugel. Jo nahm den Gürtel, rollte ihn zusammen und steckte ihn ein.

"So etwas habe ich schon mal mit einer Brieftasche erlebt, in der eine Kugel steckenblieb. Es ist doch immer gut, wenn man alles Nötige bei sich hat!"

Justin lag wieder in seinem Bett, und die Gewichte hingen an ihren Seilzügen. Angst verzerrte sein Gesicht, als Jo ans Bett trat und so tat, als wollte er an den straffen Drahtseilen zupfen.

"Keine Sorge", beruhigte ihn Jo. "Das war ein Versehen, und ein zweites Mal passiert es nicht."

Er zog sich den Hocker heran, den er nach Hauri geworfen hatte, und setzte sich.

"Hauri ist also weg und hat Sie hier liegenlassen. Inzwischen dürfte er schon dabei sein, die Firma aufzulösen. Glauben Sie, daß er Ihnen unter diesen Umständen Ihren Anteil reserviert, Justin?"

"Was denn für Umstände?" fragte der trotzig.

"Jean und Philippe verhaftet, nachdem sie mich aufs Kreuz legen wollten und dabei eine unschuldige junge Frau getötet haben. Nach Madeleine wird gefahndet, weil sie der Credit Lyonnais einen Haufen falsche Dollars andrehen wollte. Hauri auf der Flucht..."

"Was hat Madeleine getan? Von Falschgeld war nie die Rede!" wollte Justin auffahren, sank aber mit einem Schmerzenslaut aufs Kissen zurück.

"Das war ein kleiner Trick von mir, Justin", klärte Jo Walker ihn auf. "Sie ist prompt darauf hereingefallen. Nur noch einmal der Ordnung halber: Sie bekamen regelmäßig Geld aus den USA und zahlten es hier auf ein Konto ein. Wie ging es dann weiter?"

Justin wischte sich den Schweiß von der Stirn.

"Ich habe damit überhaupt nichts zu tun!" behauptete er. "Ich habe nur die Adresse meiner Buchhandlung zur Verfügung gestellt. So wurden die angeblichen Bücherpäckchen nie vom Zoll kontrolliert. Aber das Konto und alles andere war Sache von Hauri. Er hat auch die Schecks ausgeschrieben, die dann an die Amerikaner zurückgingen."

"So einfach funktionierte das? Bis Sie Ihren Unfall hatten und eine der Büchersendungen nicht annehmen konnten, woraufhin diese an den angeblichen Absender, die Cunard-Bibliothek in New York, zurückging."

Justin nickte stumm.

"Da bekam sie Susan Carrington in die Hände und machte sich auf, um in Genf nachzusehen, was es mit den zweihunderttausend Dollar auf sich hatte. Das ist der Punkt, den ich immer noch nicht ganz begreife. Sie kam direkt zu Ihnen?"

Wieder nickte Justin.

"Und was hat sie gesagt?"

"Sie hat mir das Geld angeboten."

"Was?"

"Ja. Unter der Bedingung, daß ich ihr den wahren Absender nennen sollte."

"Und was haben Sie gemacht, Justin?"

"Ich habe sie hingehalten und Hauri benachrichtigt."

"Und der hat prompt seine Killer Jean und Philippe hinter ihr hergeschickt. Wer von den beiden hat Susan ermordet? Philippe?"

Justin nickte.

"Es war noch jemand dabei. Ich weiß nicht, wer. Vielleicht Hauri selbst. Ich kann es nicht sagen."

"Diese Aussage werden Sie vor der Polizei wiederholen, Justin. Klar? Es ist Ihre einzige Chance, mit einem blauen Auge davonzukommen. Der Mordverdacht liegt nämlich auf Ihnen. Sie waren Susans Kontaktadresse in Genf, die sie aufgesucht hat."

Justin nickte müde. Ihm wurde wohl jetzt erst klar, auf welcher hinterhältigen Weise ihn Hauri die ganze Zeit über ausgenutzt hatte.

"Wissen Sie, wohin Hauri geflüchtet sein könnte?" fragte Jo.

"Nein. Er hatte ursprünglich vor, hierzubleiben und sich für einige Zeit im Sanatorium zu verstecken. Aber daraus ist ja nun nichts geworden."

"Man wird ihn finden. Gute Besserung, Justin!" Justin lachte bitter.

"Erst reißen Sie mir die Hüfte auseinander, und dann wünschen Sie mir gute Besserung!"

"Es war Ihr Compagnon, der auf mich geschossen hat. Ohne ihn hätte ich mich still an Ihr Bett gesetzt und mit Ihnen geplaudert. Beschweren Sie sich bei ihm, wenn wir ihn haben!" sagte Jo achselzuckend und ging hinaus. Er verabschiedete sich von dem Arzt und untersuchte den roten MG. Der Schlüssel steckte, aber wo waren die Papiere? Jo kannte die gängigen Verstecke und fand die Zulassung unter der linken Fußmatte. Er startete den Feuerstuhl, rollte die Zufahrt des Sanatoriums hinunter zum See und schlug den Heimweg nach Genf ein.

Es wurde Zeit, ein Wort mit Madeleine zu reden.

*

"Mit Madeleine Trueb können Sie sprechen, wenn Sie eines Tages in den Himmel kommen", sagte Kommissar Levallier und berichtete Jo, was in Cologny passiert war. "Hauri hatte schon beim Bau des Hauses für alle Eventualitäten vorgesorgt. Unsere Spezialisten untersuchen noch, ob er das Haus per Fernzündung hochgehen ließ oder eine Zeitbombe scharfgemacht hat, bevor er sich absetzte. Jedenfalls sind nicht nur alle Spuren und Hinweise auf seine Tätigkeit vernichtet, auch Madeleine Trueb und Jourdane, die Sekretärin dieses Mistkerls, sind in dem Höllenfeuer umgekommen. Was Hauri betrifft, stehen wir wieder ganz am Anfang."

"Fahren Sie nach Annecy", riet ihm Jo. "Justin brennt darauf, seine Aussage zu machen. Wenn er erfährt, was mit Madeleine passiert ist, redet er garantiert wie ein Wasserfall."

"Fahren?" giftete sich Levallier. "Womit denn? Etwa mit Hauris rotem MG, eh?"

"Der ist ziemlich flott", versicherte ihm Jo. "Auf der Autobahn hatte ich ihn zuweilen auf 170, aber das ist wohl nichts für einen seriösen Schweizer Kriminalkommissar. Haben Sie die Limousine zur Fahndung ausgeschrieben?"

"Was dachten Sie denn! Aber bis die Fahndung in den letzten Winkel Frankreichs gedrungen ist...In der Schweiz hätten wir den Wagen längst gefunden."

"Falls Hauri ihn nicht irgendwo gegen einen anderen eintauscht, möchte ich wetten, daß Sie ihn in der Nähe eines Flugplatzes wiederfinden", sagte Jo überzeugt.

"Warum? Wohin sollte Hauri denn fliegen?"

"In die USA, Monsieur. Hier hat er doch sämtliche Brücken hinter sich abgebrochen, aber drüben muß er heiße Verbindungen haben. Er hat schließlich für die dortigen Gangstersyndikate gearbeitet. Ich fliege deshalb schleunigst heimwärts, um den Fall an Ort und Stelle abzuschließen. Sie haben hier ja reiche Ausbeute: Jean, Philippe und Jack Selmer. Zwanzig Jahre Haft dürften insgesamt dabei herauskommen. Anschließend sollte Selmer an uns ausgeliefert werden. Wir haben noch eine Rechnung mit ihm zu begleichen."

"Wir sind froh, wenn wir ihn auf diese Weise loswerden. Am liebsten würde ich Ihnen diesen Kerl gleich mitgeben. Was ist?" fragte er den Polizisten, der den Kopf zur Tür hereinsteckte.

"Madame Hürlimann möchte Sie sprechen."

"Wer ist Madame Hürlimann?" fragte der Kommissar zurück.

"Sie ist die Spezialistin für kritische Fälle bei der Schweizerischen Bankenaufsicht in Zürich", klärte Jo ihn auf. "Wir hatten schon miteinander zu tun im Fall Justin/Hauri/Trueb."

"Bitte! " sagte der Kommissar, und Huguette wurde hereingeführt. Sie nutzte die Tatsache, daß sie sich jetzt der französischen Schweiz befand, um Jo ein Küßchen auf die linke und die rechte Wange zu geben. Der Kommissar bekam nur ein freundliches Lächeln. Dennoch bot er ihr seinen besten Sessel an.

"Ich habe mir mein Spielgeld wieder abgeholt und das Konto sperren lassen, auf das Madeleine Trueb einzahlen wollte. Das ist doch auch in deinem Sinne?" vergewisserte sie sich.

Jo nickte. "Zumal Hauri hier sein Haus mitsamt der Sekretärin in die Luft gesprengt hat und mit dem Scheckbuch als einzigem Gepäck auf der Flucht ist. Gibt es eine Möglichkeit, auch seine Schecks international zu sperren und ihn verhaften zu lassen, wenn er irgendwo auftaucht und versucht, einen Scheck einzulösen?" fragte er.

"Das ist grundsätzlich möglich. Natürlich greift die Maßnahme zunächst hier und in Frankreich. Die Deutschen sind ebenfalls verhältnismäßig schnell, aber wie es damit in den USA ist, kann ich aus Erfahrung nicht sagen. Bis die Schecknummer auch der letzten Bankfiliale im Mittelwesten und allen Wechselstuben in New Yorker U-Bahn-Stationen bekannt ist, vergehen möglicherweise Tage. Trotz Fernschreiber und Computernetzen. Aber ich veranlasse das sogleich. Wann fliegst du übrigens zurück nach New York, Jo?"

"Wenn du nichts dagegen einzuwenden hast, mit einer der nächsten Maschinen."

"Was sollte ich dagegen haben? Ich fliege doch mit."

"Tatsächlich?" Jo war freudig überrascht.

"Ich habe meinen Direktoren klargemacht, daß wir uns an Ort und Stelle darum kümmern müssen, wer Millionen von heißen Dollars auf das Konto einer unserer Banken geschleust hat. Schon im Interesse unserer guten Beziehungen zu den Amerikanern. Und da hat man mir grünes Licht für einen Trip nach New York gegeben."

"Millionen, sagten Sie, Madame?" fragte Levallier ungläubig.

"Ich habe mir die Kontenunterlagen angesehen. Allein im Lauf der letzten beiden Jahre sind über zweieinhalb Millionen über besagtes Konto gegangen. Per Scheck oder Überweisung wurde das Geld dann wieder in die USA gebracht. So wäscht man schmutziges Geld sauber!"

"Und bringt traditionsreiche Bibliotheken in Verruf!" ergänzte Jo. "Kümmern wir uns gleich um unsere Tickets?"

"Ich würde Sie gern zum Flughafen bringen", sagte Levallier. "Leider hat mir Monsieur Walker nur einen roten MG übriggelassen, und der ist wirklich zu klein für drei Leute mit Gepäck!"

"Schönen Dank", wehrte Jo ab. "Sie müssen ja auch am Fernschreiber aufpassen, ob ich meine Wette gewinne."

"Welche Wette?"

"Daß Hauri von einem Flugplatz aus startet und dort Ihre Limousine zurückläßt!" Lächelnd nahm Jo Huguettes Arm und geleitete sie hinaus.

*

Schon als sie in New York International auf ihr Gepäck warteten, wurde Jo ausgerufen. Und als er sich am Informationsschalter einfand, bekam er ein Telegramm, das Levallier ihm nachgeschickt hatte. Jo riß es auf, und Huguette sah ihm neugierig über die Schulter.

"Wette gewonnen, stop. Wagen am Flughafen Satolas/Lyon gefunden stop Hauri via Charles de Gaulle/Paris nach New York abgeflogen stop Gruß Levallier."

"Dann halte mal die Augen offen", war Jos Kommentar, "damit du ihn erkennst, wenn wir ihm auf der Fifth Avenue begegnen."

"Wie sieht er überhaupt aus?" fragte Huguette.

"Wie ein Graubündner Stier."

"Mit Hörnern?" tat sie überrascht.

"Wenn er losstürmt, hat man den Eindruck, er trüge Hörner auf der Stirn. Daran ist er meilenweit zu erkennen. Zunächst fahren wir in mein Büro und organisieren die Suche nach Adelman. Er ist unsere Schlüsselfigur."

Sie holten ihr Gepäck, nahmen ein Taxi und ließen sich zu Jo Walkers Büro bringen. April Bondy, seine blonde Assistentin, blickte erfreut auf, als sie ihren Chef in der Tür auftauchen sah, begrüßte Huguette jedoch sehr reserviert. Jo machte die beiden jungen Damen miteinander bekannt.

"War etwas los, April?"

"Mrs. Carrington hat nach dir gefragt."

"Wie geht es ihr?"

"Wie es jemandem geht, der in diesem Alter einen Oberschenkelhalsbruch erlitten hat. Der Arzt hofft, daß sie wieder auf die Beine kommt. Ich habe sie besucht und bin überzeugt davon, daß sie's schafft. Die Aussicht, daß der Mord an Susan gesühnt wird, stärkt ihren Lebenswillen. Wie weit bist du gekommen?"

"Der Mörder hatte es auch auf mich abgesehen. Eine junge Frau in meiner Begleitung wurde dabei getötet. Wegen dieses Mordes wird er angeklagt, und sobald er verurteilt ist, kommt der Mord an Susan Carrington dran. Wir haben eine Zeugenaussage für den Mordauftrag, den ein gewisser Hauri seinem Killer in Genf erteilt hat. Sollten wir Hauri hier erwischen, nageln wir ihn damit fest."

Jo blätterte das Telefonbuch durch.

"Wen suchst du?"

"Einen gewissen Adelman in Jersey City. Erstaunlich, wie viele Leute ausgerechnet Adelman heißen!"

"Was ist er von Beruf?"

"Er hat eine Verrechnungsstelle für heiße Dollars betrieben. Wer hier bei einem Bankraub oder Kidnapping heiße Dollars kassierte, gab sie ihm, und er schaffte sie in die Schweiz. Von dort kam dann ein unverdächtiger Scheck zurück. Na, hilft nichts. Wir müssen sehen, wie wir ihn finden. Vielleicht geht es über Ferdi Lindeman."

"Wer ist das?" fragte Huguette.

"Lindeman ist Hauptbuchhalter von Slimey Jones. Und Slimey Jones wiederum beherrscht die Bronx, was Hehlerei betrifft."

"Und mit solchen Typen verkehrst du, Jo?"

"Ferdinand Lindeman hatte Probleme mit dem eigenen Sohn, der in die Kasse gegriffen hatte. Leider nahm er dabei auch Slimey Jones' Geld mit, und das wäre Lindeman übel bekommen. Ich konnte den Ganovennachwuchs aufspüren und zur reuigen Rückkehr ins Vaterhaus bewegen. Das hat Lindeman mir noch nicht vergessen. Ich fahre mal hin!"

"Nimmst mich mit?" bettelte Huguette. "Amerikanische Verbrecherkreise kenne ich nur aus dem Film, aber die haben wohl wenig mit der Wirklichkeit zu tun."

"In Ordnung. Wenn ich mit Lindeman rede, mußt du draußen warten, sonst macht er den Mund nicht auf. April hält hier die Stellung, ja?"

"Was bleibt mir anderes übrig?" murrte April. "Macht euch nur ein paar schöne Stunden und geht zu Ferdi Lindeman!"

"Wie hat sie das gemeint?" fragte Huguette, als sie in Jo Walkers silbergrauem Flitzer saßen und durch den abendlichen Verkehr zur Bronx rollten. "Ist sie eifersüchtig auf mich?"

"Kann sein. Aber in diesem speziellen Fall hat sie vielleicht nur auf die Tatsache angespielt, daß Lindeman neben seiner Beschäftigung bei Slim Jones noch ein paar Automaten salons betreibt."

"Einarmige Banditen und so?"

"Genau das."

"Hübsch!" meinte Huguette. "Da kann ich ein bißchen spielen, während du mit Lindeman verhandelst."

"Du willst an Automaten spielen?" fragte Jo ungläubig.

Huguette nickte lebhaft. "Du glaubst nicht, wie spannend das sein kann. Hast du eine Pistole dabei, Jo?"

"Ja, endlich wieder meine Automatic. In der Schweiz habe ich sie ein paarmal schmerzlich vermißt. Warum fragst du?"

"Ach, weißt du, manche Leute haben etwas gegen mich, wenn ich an Automaten spiele", sagte sie dunkel.

Jo parkte seinen Wagen vor Bertils Imbiß. Auch Bertil, der massige Schwede, gehörte in der Bronx zu seinen alten Bekannten. Er winkte Jo vom Grill seines Etablissements her zu und bedeutete ihm, daß er auf den Mercedes aufpassen werde.

Sie betraten Lindemans Spielsalon.

"Ist Fred da?" fragte Jo den Rausschmeißer. Der faßte ihn ins Auge.

"Für wen denn?"

"Für seinen lieben alten Freund Jo Walker."

Der bullige Aufpasser griff hinter sich zum Haustelefon und telefonierte nach oben. Dann gab er den Eingang frei. Huguette schlüpfte unter seinem ausgestreckten Arm hindurch und spazierte in den Salon.

"Laß sie nur!" sagte Jo. "Sie macht ein kleines Spielchen, während ich deinen Boß besuche!"

Lindeman freute sich ehrlich, Jo Walker wiederzusehen. Seine augenblickliche Freundin, die wie eine Revuetänzerin aussah, auf der Couch saß und einen ellenlangen Schal für den nächsten Winter strickte, winkte Jo zu und ging hinaus, um Kaffee zu kochen.

"Irgendein Problem, Jo?" fragte Lindeman, als sie ein bißchen von vergangenen Zeiten geplaudert und die schlechten Zeiten von heute beklagt hatten. Die rothaarige Tänzerin kam herein und brachte den Kaffee und servierte einen alten Brandy dazu. Dann setzte sie sich wieder aufs Sofa und nahm ihr Strickzeug auf.

"Eigentlich kein Problem, eher eine Frage, Fred. Ich war bis gestern in der Schweiz und habe gehört, daß es in New York eine gute Adresse für Leute gibt, die Geld nach Zürich, Genf oder Basel bringen möchten."

Er drückte sich absichtlich so unbestimmt aus. Lindeman merkte es natürlich.

"Kenn' ich, Jo! Kenn' ich! Die Bank of America! Die machen so etwas gewohnheitsmäßig!" Er lachte dröhnend.

"Tatsächlich? Ich meine, es war ein etwas kürzerer Name. Richtig: Adelman!"

"Adelman?" Lindemans Stirn bewölkte sich. "Und davon hast du in der Schweiz gehört, Jo? Wo das doch in New York ein so heißer Tip ist, daß nur die großen Bosse den Namen hinter vorgehaltener Hand aussprechen?"

"Nun, Adelman scheint Geschäftspartner in der Schweiz zu haben. Nimm einmal an, daß ich mit denen zu tun hatte!"

"Du kommst viel herum, nicht wahr? Was willst du von Adelman?"

"Die Adresse."

"Heiße Frage, Jo. Ich kenne jemanden, der auch Adelmans Adresse haben wollte. Leider mit unlauteren Absichten. Seine Beerdigung fand in aller Stille statt.

Aber ich nehme an, daß du ihm lediglich Grüße aus der Schweiz bestellen willst, stimmt's?"

"Stimmt auffallend."

"Adelman wohnt in Jersey drüben. Seine Firmenadresse ist <Yessup's> in der Achtundvierzigsten. Abends ab halb elf ungefähr."

<Yessup's>? Was ist das für ein Laden? Was gibt's da?"

"Was du willst, Sandwichs, Hot Dogs, Kokain, Mädchen für die Nacht und falsche Führerscheine für den Tag. Frag <Yessup> danach. Normale Gäste sitzen an der Bar, die beachtlich ausgestattet ist, und schauen sich den Striptease an, der auch Spaß macht, falls man was dafür übrig hat."

Jo trank sein Glas aus und stand auf.

"Danke, Fred. Ich schau mal rein. Von wem ich den Tip habe, erfährt natürlich keiner."

"Ich wäre dir dankbar dafür", nickte Lindeman. "Ich habe jm <Yessup> nämlich Brigid ausgespannt." Er machte eine Kopfbewegung zu seiner strickenden Gespielin hinüber. "Und das hat er mir noch nicht vergessen. Ich bringe dich hinunter, Jo!"

Jo bekam von Brigid ein Kußhändchen zugeworfen.

Als sie unten aus der Tür traten, machte der Aufpasser seinem Boss verzweifelte Zeichen.

"Was ist denn, Tinky?" fragte Lindeman.

"Die junge Lady, die mit diesem Gentleman gekommen ist, räumt uns einen Automaten nach dem anderen aus!" klagte Tinky. "Ich hätte sie längst rausgeworfen, wenn sie nicht mit Ihrem Bekannten gekommen wäre. Sie ruiniert uns!"

Grinsend betrat Jo an Lindemans Seite den Spielsalon. Huguette trat ihnen strahlend entgegen und zeigte auf einen großen Haufen Spielmarken, den sie auf dem Kassentresen aufgeschichtet hatte.

"Hab' ich nicht Glück gehabt?" freute sie sich.

Jo machte Lindeman mit ihr bekannt. "Tut mir leid, Fred, daß Huguette dich so gerupft hat!"

"Wer Glücksspiele veranstaltet, muß auch mit dem Glück anderer rechnen!" sagte Lindeman achselzuckend und wies die Kassiererin an, die Chips einzuwechseln. "Daran werden wir nicht pleite gehen, Tinky. Meine Gratulation, Miß! Sie können mit den Apparaten umgehen."

Jo wartete, bis Huguette ihren Gewinn eingesteckt hatte, dann begleitete er sie die Straße hinunter bis zum Wagen.

"Wo hast du das gelernt?" fragte er streng.

Sie lachte unbekümmert. "Ich war in der Eidgenössischen Kommission für Glücksspiele und Geldautomaten. Ehe wir die Dinger zugelassen haben, wurden sie gründlich ausprobiert, unter Anleitung der Hersteller. Sie mußten uns so ziemlich alle Tricks zeigen, damit wir die Apparate beurteilen konnten. Seitdem bin ich in Spielhallen nicht mehr gern gesehen."

"Deshalb hast du auch gefragt, ob ich eine Pistole bei mir habe! "

"Ja. In Fribourg hat mal ein Spielhallenbetreiber seinen Hund auf mich gehetzt. Einen ganz bösen, großen Hund, sag ich dir."

Jo hatte sich einen Schlachtplan zurechtgelegt. Jetzt war in diesem Fall der Punkt erreicht, wo er nicht länger allein vorgehen konnte. Er brauchte amtliche Unterstützung und rief deshalb Inspektor Prince von der Steuerfahndung an.

"Was halten Sie von heißen Dollars?"

Prince lachte. "Sehr viel. Ich lebe davon, Walker, und davon, daß ich ihre Besitzer einkassiere. Haben Sie welche?"

"Ich nicht, Inspektor, aber ich weiß, wie man drankommt. Bin gerade dabei, den Besitzer einer Geldwaschanlage zu fangen. Dabei könnte ich Ihre Unterstützung brauchen. Wenn ich einen Schein in die Finger bekomme, weiß ich ja nicht, ob er heiß ist oder nicht."

"Aber ich!" erklärte Prince lebhaft. "Ich habe die Listennummern. Ob das Geld nun aus einer Steuerhinterziehung größeren Ausmaßes stammt oder aus einem Verbrechen, bei uns ist alles registriert."

"Gut. Sind Sie heute am späten Abend irgendwo zu erreichen?"

"Unter dieser Nummer. Die ganze Nacht hindurch."

"Ich wußte gar nicht, daß die Steuerfahndung auch Nachtschicht macht!"

"Wenn Sie eine Ahnung hätten, was bei uns an Steuern hinterzogen wird, würden Sie sich nicht wundern, Walker. Bis später."

"Ich hoffe, die Sache klappt. So long!" Er rief die beiden Mädchen in sein Arbeitszimmer.

"Ich gehe heute abend in die Bar, wo Adelman seine Geschäfte abwickelt. Ich will versuchen, etwas von seinen Gesprächen aufzuschnappen. Vielleicht reicht es, um ihm oder einem seiner Kunden eine Falle zu stellen.

Noch besser wäre, wenn ich dabei Hauri auf die Spur käme. Ich bin sicher, daß er bei Adelman untergekröchen ist. Der war sein hiesiger Geschäftspartner, und ich weiß nicht, ob Hauri noch andere Freunde in den USA hat. - Huguette, dich hätte ich gern dabei, aber man darf uns nicht zusammen sehen. April, du solltest draußen im Wagen warten, falls etwas passiert."

"Was soll denn passieren?" fragte sie.

"Man könnte mich in einen Teppich gewickelt aus der Bar tragen und zum Hudson bringen, damit ich endlich mal wieder baden gehe", antwortete Jo sarkastisch. "Mädchen, du weißt doch, was alles bei einer solchen Sache schiefgehen kann! Ich brauche dich als Eingreifreserve. Huguette kennt sich in New York nicht aus und ist vielleicht selber gefährdet. Klar?"

"Klar, Chef. Also ziehe ich den weiten Pulli an."

"Warum?"

"Weil ich die Pistole schließlich irgendwo unterbringen muß."

"Genehmigt. Gehen wir vorher noch in Musie's Bar ein Sandwich essen!"

"Genehmigt", parodierte April ihren Chef und nahm Huguette bei der Hand. Jo war erleichtert. Die beiden verstanden sich offenbar. Für den Fall konnte das nur von Nutzen sein und für ihn persönlich erst recht.

*

<Yessup's> war ein toller Laden. Huguette war begeistert. Jo entnahm es dem Blick, den sie ihm in einem unbeobachteten Moment zuwarf. Sie waren getrennt in der weiträumigen Bar erschienen. Huguette hatte sogleich Anschluß gefunden und saß mit zwei Geschäftsleuten aus Virginia an der Bar. Jo hatte sich einen Tisch nahe der kleinen Bühne anweisen lassen. Er bekam gerade noch die Schlußphase eines Striptease mit, der so klinisch sauber betrieben wurde, daß er auch in einer Anatomiestunde hätte vorgeführt werden können. Jo plauderte höflich und winkte dem Bunny, das mit dem buschigen Plüschschwänzchen wackelnd herbeigetänzelt kam.

"Ist Adelman schon hier?" Dabei drückte er ihr eine Banknote ins Händchen. Sie sah sich suchend um.

"Da kommt er gerade! Sehen Sie?"

Adelman betrat das Lokal. Klein und mickrig, eine dunkle Haarsträhne über die Halbglatze gekämmt, in einem zerknautschten grauen Anzug machte er nicht den Eindruck eines internationalen Währungsschwindlers. Aber Jo wußte, wie das Äußere eines Menschen

trügen konnte. Er bemerkte den schweren Siegelring an Adelmans Hand. Eitel war er also doch.

Adelman grüßte flüchtig nach allen Seiten und begab sich dann an einen Tisch nahe dem Gang zu den Toiletten. Er setzte sich hin, und wenig später wurde ihm ein Glas Tee serviert, ohne daß er es zu bestellen brauchte.

"Soll ich ihm sagen, daß Sie ihn sprechen wollen?" fragte das Bunny, das wohl noch etwas fürs Geld tun wollte.

Jo lächelte sie an. "Ich will ihn gar nicht sprechen. Ich wollte nur mal sehen, wie er aussieht. Danke schön, Bunny!"

Sie lächelte zurück, machte ihren angedeuteten Knicks und wackelte davon. Auf der Bühne erschien ein Bauchredner mit seiner Puppe, die barbusig und nur unten herum mit dem notwendigen langen Rock bekleidet war. Unter dem Beifall des Publikums begann er mit ihr einen eindeutigen Dialog. Jo hörte nicht hin und behielt statt dessen Adelman im Auge, der sich ebenfalls nicht für den Bauchredner interessierte.

Mitten im lauten Applaus für einen Witz, den Jo schon vor Jahren nicht gut gefunden hatte, tauchte ein Mann neben Adelman auf, der mit seinem hellen Dinnerjackett und der schwarzen Hose für diese Umgebung zu elegant gekleidet war. Er beugte sich zu ihm hinunter und sprach ein paar Worte mit ihm. Adelman nickte, woraufhin sich der Elegante zu den Toiletten begab.

Adelman rauchte sein Zigarillo zu Ende, trank den Tee und stand dann auf. Er verschwand in derselben Richtung. Jo dachte nicht daran, ihm zu folgen. Wenig später kam erst Adelman zurück, dann der Elegante, der an der Bar entlang zum Ausgang eilte.

Huguette sprach mit dem Barkeeper, und der blickte dem eiligen Gast nach. Für Jo war es nicht schwer zu erraten, daß sie ihn nach dem Mann gefragt hatte. Als Frau konnte sie das tun. Das Interesse einer Frau für einen gutgekleideten Mann ist nicht auffällig.

Jo fragte sich, was die beiden auf den Toiletten für Geschäfte abgewickelt haben mochten. Die Swiss Connection war außer Betrieb. Gab es noch andere Möglichkeiten, heiße Dollars sauberzumachen? Jo wurde durch eine Girl-Truppe abgelenkt, die auf der Bühne tanzte und bemerkenswerterweise aus attraktiven Mädchen bestand.

Als er sich umdrehte, stand schon wieder jemand neben Adelman und sprach auf ihn ein. Jetzt wurde es Zeit. Jo erhob sich und ging zu den Toiletten, ohne Adelman und seinen Gesprächspartner zu beachten.

Er stand vor dem Spiegel im Vorraum und wartete. Niemand kam, aber draußen klappte eine Tür. Jo erinnerte sich, wo sie sich befand.

Fanden die geheimnisvollen Unterredungen gar nicht auf den Toiletten statt? Hatte Adelman hier hinten eine Art Büro? Jo schlich zur Tür und öffnete sie einen Spalt breit. Es dauerte nicht lange, bis Adelman durch die andere Tür herauskam und zum Restaurant ging, etwas später folgte ihm sein Kunde.

Jo ließ sie verschwinden, dann huschte er über den Flur, drückte auf die Klinke und betrat den mysteriösen Besprechungsraum. Das Licht brannte noch. Er sah sich um. Drei Sessel um einen niederen Tisch, ein verschlossener Barschrank und ein Fenster, dessen Vorhänge zugezogen waren. Sie boten das einzige Versteck für jemanden, der entschlossen war, die nächste Unterredung in diesem Raum zu belauschen.

Jo stieg auf die Fensterbank und schloß die Vorhänge wieder hinter sich. Er blickte hinunter und sah seine Schuhspitzen. Demnach ragten sie nicht unter dem Vorhang ins Zimmer. Er hätte hier nur ungern den Gag

einer Boulevard-Komödie geliefert.

Irgendwo lief ein Lüfter. Jo prüfte, ob das Fenster s verschlossen war. Dann erst lehnte er sich vertrauensvoll dagegen und ergab sich in sein Schicksal, warten zu müssen.

Vielleicht zehn Minuten später hörte er Stimmen. Die Tür ging auf, und Adelman trat mit einem Kunden ein.

"Wieviel?" fragte Adelman. Die Sprungfedern eines Sessels knirschten.

"Drei", antwortete eine Baßstimme. Etwas raschelte.

"Zehn, zwanzig, dreißig. Ich bekomme dreiunddreißig Ende der Woche zurück. Klar?"

"Natürlich. Ich borge ja nicht das erstemal bei Ihnen, Adelman."

"Du weißt, daß es heiße Dollars sind! Also bezahl' nicht gerade dein Strafmandat bei Gericht damit!"

Der Baß lachte dröhnend.

"Immer gut aufgelegt, Adelman, wie? Als ob Sie nicht wüßten, wo das Geld Junge kriegt, haha!"

"Ich gehe zuerst", sagte Adelman, ohne auf den Kunden einzugehen. "Du kannst dann nachkommen. Sieh zu, daß du mit dem Geld schleunigst verschwindest."

"Schon gut, Adelman. Ich kenn' mich aus!" Die Tür quietschte in den Angeln. Wenig später wuchtete auch der Mann mit der Baßstimme hinaus. Jo schlug die Gardinen zur Seite und sprang ins Zimmer.

Das war also die Lösung des Rätsels! Adelman verlieh heißes Geld gegen Wucherzinsen! Fairerweise sagte er seinen Kunden, was für Scheine sie erhielten, damit sie diese nicht gerade dort ausgaben, wo die Nummern vielleicht registriert waren.

Auch keine schlechte Idee, um Geld zu waschen. Jo kannte sich in den Zinssätzen der Wucherer nicht aus. Wahrscheinlich war das heiße Geld ein oder zwei Prozent billiger, als in diesen Kreisen üblich. Und es gab sicher viele Kreditnehmer, die dafür das Risiko auf sich nahmen, registrierte Banknoten irgendwo einzuwechseln.

Jo ging hinaus in den Flur vor den Toiletten, wo ein Telefon hing, und wählte die Nummer von Inspektor Prince.

"Walker hier. Können Sie zu <Yessup's> kommen?"

"Ah, <Yessup's>! Den Laden haben wir schon lange in Verdacht. Kann ich allein kommen, oder brauchen wir Unterstützung durch Polizei?"

"Allein", entschied Jo. Notfalls würde April Bondy zu Hilfe kommen. Das Mädchen konnte mit einer Pistole umgehen und bekam nicht so leicht weiche Knie.

"Bin schon unterwegs."

Jo hängte auf und kehrte an seinen Tisch zurück. Er sah sich nach dem Bunny um, weil sein Drink schal geworden war und er gern einen neuen gehabt hätte. Dabei fiel ihm auf, daß Huguette nicht mehr an der Bar saß. Auch ihre Begleiter fehlten.

Adelman saß an seinem Tisch. Blickte er jetzt öfter zu Jo herüber? Jo glaubte es deutlich zu bemerken. Aber warum sollte der Knabe ihn so interessiert mustern? Er kannte ihn doch gar nicht!

Sein Drink kam, und auf der Bühne gab es wieder Striptease. Ein schwarzes und ein weißes Mädchen zogen sich langsam aus, teils selbst, teils gegenseitig, und dabei schlangen sie ihre Glieder umeinander, daß Schwarz und Weiß auf verwirrende Weise vermischt wurden. Die Nummer war einfallsreich gemacht, und Jo applaudierte.

Jemand setzte sich an seinen Tisch. Er wandte den Kopf und begrüßte den Inspektor der Steuerfahndung. Price war fast einen Kopf größer als Jo und trug sein brandrotes Haar im Bürstenschnitt.

"So einen Dienst lob' ich mir!" Price sah den Mädchen nach, die in der Kulisse verschwanden. "Sie sollten nicht nur Einkommensteuer, sondern auch noch regelmäßige Vergnügungssteuer für Ihren Job zahlen, Jo!"

"Ich geb' Ihnen nie wieder einen guten Tip, Price, wenn Sie mir mit solchen Vorschlägen kommen! Unser Mann sitzt an dem kleinen Tisch neben dem Gang zu den Toiletten."

Price sah sich nicht um, aber er hatte Adelman schon entdeckt.

"Der Kleine mit der Sardellenfrisur?"

"Er heißt Adelman und verleiht heiße Dollars zu ermäßigten Wucherzinsen. Zehn Prozent die Woche."

"Das geht ja noch", urteilte Price. "Sonst ist heute der Zinssatz im Milieu schon bei fünfzehn bis zwanzig, je nach Höhe des Kredits. Wann wollen wir den Burschen hochnehmen?"

"Ich schlage vor, wenn er mit seinem nächsten Kunden verschwindet. Im Gang zu den Toiletten ist rechts eine Tür. Dahinter liegt ein kleiner Besprechungsraum."

"Einverstanden. Den Kunden nehmen wir dann gleich mit."

"Sobald er das Geld übernommen hat."

"Natürlich. Sonst haben wir ja keine Handhabe gegen ihn. Es ist nicht verboten, mit einem Wucherer in einem Hinterzimmer zu sitzen. Oh, wie hübsch!"

Fasziniert starrte der Inspektor auf eine umfangreiche Sängerin, der die schweren Brüste fast aus dem tiefen Dekolleté rutschten, als sie sich zu Beginn ihres Songs zum Publikum hin verbeugte. Jo verbiß sich ein Grinsen. Dann sah er sich wieder suchend um, konnte Huguette aber immer noch nicht entdecken. Langsam wurde er unruhig. War sie zu April Bondy gegangen, um sich mit ihr zu unterhalten? Jo machte Anstalten, sich zu erheben, um draußen nachzuschauen, da trat wieder ein Kunde an Adelmans Tisch und verschwand mit ihm.

"Gehen Sie vor, Walker!" bat der Inspektor.

Seufzend machte Jo sich wieder zu den Toiletten auf den Weg. Price war dicht hinter ihm. Im Gang zeigte Jo auf die Tür. Price nickte und hatte plötzlich einen Revolver in der Faust. Dann trat er entschlossen gegen die Tür, daß sie aufflog. Adelman und ein mittelgroßer, unrasierter Bursche im kragenlosen Hemd starrten ihn verdutzt an.

"Inspektor Price, Steuerfahndung!" knurrte Price. "Sie sind einstweilen festgenommen wegen des Verdachts un versteuertes Geld oder solches aus kriminellen Vorgängen zu besitzen. Stehen Sie auf und kommen Sie unauffällig mit. Walker, übernehmen Sie einen der beiden?"

Jo packte Adelman bei der Schulter und schob ihn hinaus. Er achtete sorgfältig darauf, daß Adelman sich nicht des Geldes entledigte, das er bei sich trug. Price folgte mit dem unrasierten Kunden. Sie fielen kaum auf, als sie durch die Bar hinausgingen.

Auf der Straße dirigierte Price seinen Gefangenen zu seinem Dienstwagen, den er unbekümmert vor einem Hydranten geparkt hatte. Adelman drehte sich zu Jo um.

"Sie sind Walker, nicht wahr? Hauri hat Sie mir beschrieben."

"Hauri ist also hier?"

Adelman zuckte mit den Schultern.

"Er läßt Sie grüßen."

"Frechheit!"

"Noch einmal das Schulterzucken."

"Er hat die Hürlimann", sagte Adelman und ging auf einen Wink des Inspektors zum Wagen.

*

"Hast du nicht gesehen, daß jemand mit Huguette aus dem Laden kam?" fragte Jo.

April Bondy schüttelte den Kopf. "Nein. Dabei habe ich den Blick nicht vom Eingang gewendet, um nicht zu versäumen, wenn sie dich in einen Teppich gewickelt heraustragen. Was ist mit ihr?"

"Wir haben Adelman und einen seiner Kunden hochgenommen, und da hat mir dieser Giftzwerg Grüße von Hauri bestellt, der Huguette in seiner Gewalt habe!"

"Dann müssen sie durch einen anderen Ausgang verschwunden sein! Was jetzt?"

"Wir fahren zur Steuerfahndung. Folge dem schwarzen Mercury da vorn! Ich will bei der Vernehmung Adelmans dabei sein. Falls Inspektor Price diesen Adelman gegen Kautions oder wegen seines festen Wohnsitzes laufenläßt, lasse ich ihn wieder festnehmen wegen des

Verdachts der Beteiligung an Menschenraub!"

Jo warf sich auf den Beifahrersitz, und April startete den Silbergrauen und gab Price mit den Scheinwerfern ein Zeichen.

"Willst du nicht Tom Rowland anrufen, daß er Huguette auf die Suchliste setzen läßt?" fragte April.

Jo schüttelte den Kopf. "Zu gefährlich. Wenn Hauri Verdacht schöpft, könnte es dem Mädchen übel ergehen. In die Enge getrieben, ist er gefährlicher als eine Klapperschlange."

"Na schön. Aber irgendwann wirst du ihn in die Enge treiben müssen, um Huguette wieder freizubekommen. Doch dafür mußt du ihn erst einmal haben. Adelman ist seine einzige Bezugsperson. Er wird dich zu ihm führen, wenn du ihn nicht unter Anklage stellst und einlochen läßt."

"Du hast recht. Wenn Price ihn laufenläßt, folgen wir ihm."

Sie kamen vor dem Gebäude der Steuerfahndung an. Tatsächlich war auch jetzt noch Betrieb. Hinter vielen Fenstern brannte noch Licht. Adelman und sein Kunde wurden in eines der Büros gebracht. Price sorgte für eine Protokollantin, und dann stellte er seine Fragen. Der Unrasierte gab an, gelegentlich sein Glück bei Pferdewetten zu versuchen und dabei auch einigermaßen erfolgreich zu sein. Nur an Startkapital für seine Wetten fehle es ihm immer, weil er den Gewinn nicht investiere, sondern bei der anschließenden Siegesfeier mit seinem Mädchen ausgabe. Im übrigen sei es nicht strafbar, hier und da mal ein Darlehen aufzunehmen.

Price sah zu Jo hinüber, der sich erhoben hatte.

"Wenn es sich bei dem Darlehen um Geld kriminellen Ursprungs handelt, treiben Sie Hehlerei!" sagte Jo. "Adelman hat Sie ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Dollars heiß sind. Müssen wir Sie ihm gegenüberstellen?"

Der Unrasierte ließ den Kopf hängen.

"Sie geben es also zu?" fragte Price. Der Wettfreund nickte. Das kam ins Protokoll, und dann wurde der unglückliche Kreditnehmer nach Hause geschickt mit dem dringenden Rat, sich in aller Ruhe auf sein Verfahren vorzubereiten und schon einmal nach einem Anwalt zu suchen, der ihn in dieser verfahrenen Sache vertreten würde.

"So, und jetzt Adelman!" sagte Price.

Jo nahm ihn beiseite. "Wenn Sie ihn nicht unbedingt festhalten müssen, lassen Sie ihn laufen und geben Sie uns dabei einen Vorsprung. Sein Schweizer Kumpan, der sich gegenwärtig in den USA aufhält, hat eine Kollegin von der Schweizer Bankenaufsicht als Geisel genommen. Adelman soll uns hinführen", raunte er.

Price blickte ihn stirnrunzelnd an. "Mit einfachen Sachen geben Sie sich gar nicht erst ab, wie?"

"Ich kann nichts dafür, daß die Sache eskalierte. Für mich ist das Geld jetzt zweitrangig. Ich muß sehen, daß ich das Mädchen unbeschädigt aus Hauris Gewalt bekomme. Verstehen Sie?"

"Natürlich. Ich mache eine kurze Vernehmung, stelle die Fakten fest und lasse ihn dann genauso laufen wie seinen Kunden. Dafür sollten Sie mir später die Fakten über die Swiss Connection liefern. Für das bißchen Geldhehlerei bekäme er nur ein paar Monate. Das reicht mir nicht."

"Bei der Swiss Connection ging es um Millionen", erklärte ihm Jo. "Huguette Hürlimann, Hauris Geisel, hat das Konto überprüft und weiß Genaueres. Deshalb ist sie ja in größter Gefahr!"

Adelman zeigte sich störrisch. Er bestritt alles, behauptete, er helfe manchmal Freunden aus, aber keineswegs mit heißem Geld. Er bestritt auch alles, was Jo hinter der Gardine des Hinterzimmers mit angehört hatte, ohne daß Jo den Gegenbeweis antreten konnte.

Price zwinkerte ihm unmerklich zu. Jo stand auf und zog April mit sich hinaus, als wäre er restlos frustriert und gäbe auf.

"Wir brauchen dringend einen zweiten Wagen!" sagte er draußen.

April sah sich nach einem Telefon um und entdeckte eins in der Eingangshalle. "Ich rufe Hertz an. Mit der Kreditkarte habe ich innerhalb der nächsten Viertelstunde einen Wagen. Hoffentlich hält Price den Ganoven noch so lange fest!"

Sie telefonierte schon. Jo hoffte, daß es eine Weile dauern würde, bis das Protokoll ausgefertigt und unterschrieben war. Dann konnte Adelmans Verfolgung und die Jagd auf Hauri beginnen.

*

Hauri war im Zimmer auf- und abgetigert, bis es Huguette Hürlimann zuviel wurde. Sie war zwar an den Stuhl gefesselt und Hauri hatte ihr die schauerlichsten Dinge angedroht, wenn sie nicht spurte, aber das konnte ihren Mut nicht brechen.

"Hören Sie endlich auf, hier herumzurennen!" fuhr sie ihn an. "Mir wird vom Zusehen ganz schwindlig. Haben Sie niemals warten gelernt?"

Hauri fuhr auf dem Absatz herum und starrte sie an.

"Wie redest du denn mit mir?" schnaubte er. "Halt gefälligst das Maul! Sonst stopfe ich es dir!"

"Das ist nicht der richtige Ton eines Delinquenten, mit einer Vertreterin der Schweizer Bankenaufsicht zu reden", gab Huguette ungerührt zurück. "Vergessen Sie nicht, daß ich daheim Polizeibefugnisse habe und hier jederzeit Amtshilfe der amerikanischen Kollegen beanspruchen kann!"

Hauri blieb mitten im Zimmer stehen, stemmte die Fäuste in die Seiten und lachte, daß es von den kahlen Wänden des Zimmers widerhallte.

"Ich lach' mich tot!" höhnte er, als er wieder zu Atem kam. "Da sitzt sie und kann keinen Finger rühren und führt das große Wort! Mädchen, unter anderen Umständen könntest du mich fast interessieren! Hast zwar nicht viel auf den Knochen, aber ich mag Katzen, wenn sie die Krallen zeigen, haha!"

Huguette blickte ihn kalt an.

"Armer Kerl", sagte sie.

Hauri, der seine stürmische Wanderung durch den Raum wieder aufgenommen hatte, stoppte und blieb direkt vor ihr stehen.

"Was soll das? Was meinst du damit?"

"Daß Sie ein armer Kerl sind, Hauri. Ich frage mich, warum Sie mich überhaupt hier festhalten. Als Geisel, die Sie gegen Ihre Freiheit eintauschen wollen?"

"Natürlich. Ich hoffe, daß Sie Walker soviel wert sind."

Huguette lachte spöttisch.

"Ach, Hauri! " sagte sie mitleidig. "Sie glauben immer noch, Walker und die Polizei wären hinter Ihnen her, und Sie bilden sich ein, wenn Sie die erst mal abgeschüttelt haben, könnten Sie mit Ihrem Scheckbuch gehen, wohin Sie wollen!"

"Etwa nicht?"

Huguette schüttelte den Kopf.

"Ihr Scheckbuch ist nicht mehr das Papier wert, auf dem Ihre Zahlen stehen. Falls Sie nicht noch ein paar Dollar in der Tasche haben, sind Sie mittellos."

"Da muß ich aber lachen! " stieß Hauri hervor.

"Das Lachen wird Ihnen vergehen, wenn Sie versuchen, den ersten Scheck irgendwo einzulösen. Ihr Konto ist gesperrt. Sie haben sich mit einer Organisation eingelassen, die mächtiger ist als die Polizei, und zudem weltweit tätig. Banken halten nicht nur in aller Welt zusammen, sie haben auch ein wirkungsvolles System aufgebaut, um sich vor Leuten wie dem kleinen Hauri aus der Schweiz zu sichern. Das internationale Fahndungsnetz der Polizei

ist nichts gegen unseren Nachrichtendienst. Und wenn es gar um Millionen geht wie bei der Swiss Connection, dann rasen unsere Sperr-Codes mit Lichtgeschwindigkeit um die Erde, nämlich über Satellitenfunk, und jede Bank und jede Wechselstube läßt sich die gesperrten Kontonummern von ihrem Computer ausdrucken, ehe sie die neuen Wechselkurse abfragt und morgens ihre Schalter öffnet."

"Du spinnst, Mädchen!"

"Versuchen Sie's!"

"Jetzt hat keine Bank mehr offen!"

"Das bezweifle ich. Wir sind hier in Jersey City, nicht wahr?" Hauri hatte ihr zwar die Augen verbunden, als er sie bei <Yessup's> unter einem Vorwand aus dem Lokal gelockt und in seine Gewalt gebracht hatte, aber damit konnte man Huguette Hürlimann nicht in die Irre führen.

"Wieso fragst du?"

"Fahren Sie die Henderson Street hinunter und biegen Sie zum Jersey City Stock Yard ab. Da ist eine Bankfiliale die ganze Nacht über geöffnet. Schieben Sie denen einen Scheck über die Theke, und warten Sie ab, was dann passiert."

Hauri war unsicher geworden. Das Mädchen gab sich so selbstsicher, daß er fast geneigt war, ihr zu glauben. Wenn das Konto tatsächlich weltweit gesperrt war, mußte er seine Pläne völlig ändern.

Er baute sich vor Huguette auf. "Ich mach's!" sagte er. "Ich hol' mir Geld von meinem Konto. Und zwar in kleinen Scheinen. Und wenn du mich angelogen hast, stopfe ich dir damit das Maul. Das ist es mir wert, verdammt noch mal!"

Er überprüfte ihre Fesseln und vergewisserte sich, daß seine Gefangene sich nicht rühren konnte. Zufrieden ging er hinaus und schloß die Tür hinter sich ab. Den Schlüssel steckte er ein.

Vor dem Haus stand der gebrauchte Impala, den er sich als erstes besorgt hatte. Wehmütig dachte er an seinen Jaguar, der mit dem Haus in Cologny in die Luft geflogen und verbrannt war, und an den roten MG, der jetzt wer weiß wo vor sich hin rostete. Aber dann schüttelte er den Kopf und stieg ein. Sinnlos, auch nur einen Gedanken an die Vergangenheit zu verschwenden. Die Gegenwart beanspruchte seine ganze Aufmerksamkeit. Er befand sich in der Höhle des Löwen, was das Geld auf dem Konto und seine eigentlichen Eigentümer betraf, die drüben in New York auf ihre Schecks warteten. Nur mit viel List und noch mehr Glück würde er es schaffen, seine Haut zu retten und mit Gewinn davonzukommen.

*

An der Canal Street, an der Einfahrt zum Holland Tunnel, hatte Jo gestoppt und April vorgelassen. Sie hob die Hand, als sie ihn überholte. Im Tunnel holte sie Adelman ein und schloß auf. Selbst wenn er sie eine Weile im Rückspiegel hatte, war sie unverdächtig. Hertz hatte ihr einen unauffälligen, schnellen Japaner überlassen, und die sahen für die meisten Amerikaner ohnehin alle gleich aus. Jo folgte etwas langsamer. Die Fahrt ging nach Jersey City; Adelman fuhr nach dieser aufregenden Nacht nach Hause.

Am Tunnelausgang wandte sich Adelman nach rechts und kurvte um den ganzen Hafenbezirk herum. Wollte er zum Castle Point hinauf? Bei seinen gutgehenden Geschäften hätte er sich eine Wohnung in der besten Gegend leisten können. Einige Ganoven taten das, um den Mantel bürgerlicher Wohlanständigkeit zur Schau zu tragen. Andere fühlten sich in dem Milieu am wohlsten, in dem sie aufgewachsen waren, und hausten in den übelsten Vierteln.

Adelman hatte seine Wohnung in der Hudson Street. Durch die nächste Querstraße konnte er zu den Trockendocks hinunterblicken. Vielleicht war ihm der Anblick von Jugend auf vertraut. Ein anderer Grund, hier zu wohnen, ließ sich kaum denken.

Er rangierte seinen Wagen in eine Lücke, stieg aus, schloß ihn sorgfältig ab und kontrollierte alle Türen, ehe er im dunklen Eingang eines uralten Mietshauses untertauchte. April Bondy hatte ihn im letzten Augenblick überholt und war noch ein Stück weitergefahren, ehe auch sie anhielt und auf Jo wartete.

"Und jetzt?" fragte sie.

"Ich gehe hinauf und stöbere ihn in seinem Nest auf. Du wartest zehn Minuten und kommst dann nach. Wenn du das Radio in seiner Wohnung spielen hörst oder den Fernseher, ist alles in Ordnung. Andernfalls sieh dich vor; es ist nicht ausgeschlossen, daß Adelman sich irgendwie gesichert hat. Er muß schließlich einen Haufen Geld bei sich daheim aufbewahren, falls es nicht noch ein anderes Versteck gibt."

"Und die Wagen lassen wir hier stehen?"

"Fahr deinen vor Adelmans Haus, da war eben noch eine Lücke. Bis nachher!"

Jo schloß seinen Silbergrauen ab und kehrte zu dem Hauseingang zurück, in dem Adelman verschwunden war. Es roch dumpf und muffig in dem Gang, der zur Treppe führte. Es gab kein Mieterverzeichnis, und so stieg Jo hinauf und achtete darauf, ob unter einer der Wohnungstüren ein Lichtschein war. Die Klingeln waren größtenteils defekt, Namensschilder gab es selten.

Im vierten Stock hatte er dann endlich Erfolg. Da war nicht nur Licht hinter der schönen alten Tür mit dem, dicken Buntglasfenster, sondern auch eine Visitenkarte mit Adelmans Namen an die Stelle geklebt, wo früher einmal ein Klingelknopf gewesen sein mußte.

Jo lauschte. Drinnen ging jemand umher. Schranktüren knarrten und wurden auf- und zugemacht. Packte Adelman seine Sachen, um sich durch Flucht den Nachstellungen der Steuerfahndung zu entziehen? Jo klopfte an die Tür. Sofort war drinnen Stille. Jo klopfte noch einmal.

"Mr. Adelman?"

"Wer ist da?"

Auf den Schwindel mit dem Telegrammboten fiel längst niemand mehr herein, deshalb sagte Jo:

"Walker. Ich muß noch einmal mit Ihnen sprechen, Adelman."

"Ich habe keine Zeit für Sie!" antwortete Adelman. "Kommen Sie irgendwann morgen wieder. Wissen Sie, wie spät es ist?"

Jo betrachtete die Tür.

"Adelman?"

"Sind Sie noch nicht weg, Walker?"

"Adelman, Sie haben eine wunderschöne Tür. Die Verglasung gefällt mir besonders. Aber wenn Sie nicht sofort aufmachen, geht sie leider kaputt, die schöne Tür und manches andere dazu."

Der Schlüssel wurde herumgedreht, und die Wohnungstür ging auf. Adelman starrte ihn wütend an.

"Nicht nur, daß Sie mir mein Geschäft ruinieren. Sie wollen mich auch noch um den Schlaf bringen!" murrte er. Jo schob ihn zur Seite und trat ein.

"Sieht nicht so aus, als wollten Sie schon schlafen gehen", stellte er fest. "Wo ist Hauri?"

"Sie erwarten doch nicht, daß ich Sie zu ihm bringe?" fragte Adelman voller Ironie und zog sich den Gürtel seines Morgenmantels fester. Jo hatte ein ungutes Gefühl. Er hatte einen anderen Empfang erwartet. Irgendwo lauerte Gefahr.

"Es bleibt Ihnen nichts anderes übrig, Adelman. Wie ich sehe, wollen Sie verreisen. Sie brauchen einen Vorsprung, und den kann nur ich Ihnen verschaffen, indem ich Ihnen die Bosse aus Manhattan eine Weile vom Leib halte."

"Was wollen Sie damit sagen, Walker?" fragte Adelman, und in seiner Stimme schwang plötzlich so etwas wie Unsicherheit. Jo merkte es wohl und kombinierte blitzschnell.

"Da steht noch eine Viertelmillion zur Debatte", sagte er. "Sie haben das Geld zwar brav an Justins Buchhandlung geschickt, aber dann ging die Sache gründlich schief. Ihre großen Kunden aus der Unterwelt auf der anderen Seite des Hudson haben sich das eine Weile angesehen, aber da Sie jetzt offensichtlich gemeinsame Sache mit Ihrem Schweizer Geschäftspartner Hauri machen, ist man übereingekommen, die Viertelmillion von Ihnen beiden einzufordern", log er munter drauflos. "Und Sie wissen ja, wie das geht. Da schickt man keine Zahlungsaufforderung mit der Post, sondern ein paar kräftige Jungs, die mit den Fäusten reden. Ich nehme an, der erste Schlag wird Ihnen den Unterkiefer brechen. Der zweite geht in die Nierengegend, und mit dem dritten haben Sie ein zertrümmertes Nasenbein. Alles sehr schmerzhaft, Argumente, das Geld herauszurücken."

Adelman nickte.

"So habe ich mir das auch vorgestellt, Walker. Deshalb trete ich eine kleine Reise an. Aber was den nötigen Vorsprung betrifft, den verschaffe ich mir selbst. Hauptsächlich vor Ihnen und Ihrer neugierigen Schnüffelnase! Sehen Sie mal!"

Er war mit zwei schnellen Schritten rückwärts aus dem Wohnzimmer, griff über sich an den Türrahmen, und dann rasselte urplötzlich ein stählernes Scherengitter herunter und rastete unten ein. Jo Walker war in einem schäbigen Wohnzimmer am Hafen von Jersey City gefangen. Adelman betrachtete ihn wie ein unschädlich gemachtes Tier in seinem Käfig.

"Ich habe zeitweise viel Geld hier gelagert", erläuterte er. "Da waren gewisse Vorsichtsmaßnahmen angebracht. Sie können sich auf die Couch legen und ein bißchen schlafen. Meine Putzfrau kommt donnerstags. Jetzt haben wir bald Mittwoch morgen. Zeit genug, um auszuruhen. Es hat übrigens auch keinen Sinn, aus dem Fenster um Hilfe zu rufen. Über mir wohnt ein Alkoholiker, der regelmäßig seine Frau verprügelt, und unter mir haben sich ein paar Türken eingenistet, die kein Wort Amerikanisch verstehen. Bye, Mr. Walker!"

Jo sah ihn in sein Schlafzimmer gehen. Er hörte die Schlösser eines Koffers schnappen. Dann kam Adelman wieder heraus, zog sich einen leichten Mantel über und setzte eine modische Schirmmütze auf, um seine Halbglatze vor Zugluft zu schützen. Grinsend winkte er Jo noch einmal zu, ehe er die Wohnung verließ.

Als erstes sah Jo auf die Uhr. Die zehn Minuten waren verstrichen. Wie würde April reagieren, wenn sie Adelman mit dem Koffer in der Hand auf der Treppe begegnete?

Er untersuchte das Gitter. Es war sehr solide und im Boden eingerastet. Das Schloß befand sich auf der anderen Seite. Und oben? Über der Tür befand sich ein stählerner Unterzug. Ohne Schweißgerät war dagegen überhaupt nichts zu machen. Ausgezeichnete handwerkliche Arbeit war das.

Jo ging zum Fenster, öffnete es und blickte hinaus. Vier Stockwerke tief ging es hinunter in einen engen Hof. Keine Feuerleiter, keine Regenrinne. Glatte Hauswand, gemauert, mit Fenstern ohne Vorsprünge. Selbst ein geübter Fassadenkletterer hätte hier erhebliche Schwierigkeiten gehabt. Jo ließ das Fenster offen. Warme Regenluft strömte herein und vertrieb ein wenig den muffigen Geruch aus der Wohnung. Jo überlegte. April war offenbar so vernünftig gewesen, sich nicht weiter um ihn zu kümmern, sondern die Verfolgung Adelmans aufzunehmen. Nun mußte er selber sehen, wie er hier herauskam.

Noch einmal ging er zum Fenster, aber diesmal blickte er nicht hinunter, sondern in die Höhe. Und da wurde er fündig. Das Haus hatte zwar fünf oder sechs Stockwerke, aber die oberen beiden waren Dachgeschoßwohnungen. Eine Dachrinne zog sich in erreichbarer Höhe über dem Fenster hin. Wenn er auf das Fensterbrett stieg und einen Halt fand, um sich hinauszurecken und hochzuklettern, mußte er diese Rinne erreichen.

Er stieg auf die Fensterbank. Das Fenster war zweigeteilt, und darüber befand sich noch ein Kippfenster zur Lüftung. Das öffnete er, um sich an der Querstrebe festhalten zu können. Und dann stieg er hinauf, wie ein Bergsteiger in einem Felsenkamin - einen Fuß rechts und einen links gegen den Stein gestemmt. Bald mußte er über sich greifen und fand einen steinernen Sims, der etwas vortragte. Dabei war es unvermeidlich, daß er sich zurückbeugte. Sein Oberkörper befand sich über dem Abgrund von vier altmodisch hohen Stockwerken. Daß tief unter ihm auf dem Hof Betonboden war, fiel schon nicht mehr ins Gewicht. Aus dieser Höhe abzustürzen, bedeutete ohnehin den sicheren Tod, auch wenn man auf weiches Erdreich schlug. Aber daran dachte er nicht. Seine Finger waren um den Sims gekrallt, die

Füße stemmten sich gegen das Mauerwerk. Er blickte nach oben und suchte nach einem neuen Halt. Die Dunkelheit der Nacht war vom Hafen her durch zahlreiche Lichter erhellt. Nur hier oben lag alles im Düstern.

Ein dunkles Band war über ihm zu erkennen. Die Dachrinne? Würde sie halten? Jo hatte keine Lust, wie ein Slapstick-Artist an einer geknickten Dachrinne zu baumeln. Aber es blieb ihm keine Wahl; er mußte es ausprobieren. Er hängte sein ganzes Gewicht an die Linke, ließ mit der Rechten los, tastete nach oben und bekam den Rand der Rinne zu fassen. Sie gab etwas nach, als er sich daran hängte, hielt aber. Allmählich mehrten sich die Anzeichen, daß er einen Wadenkrampf zu erwarten hatte, wenn er die Beine noch länger in dieser ungewohnten Stellung anspannte. Kurz entschlossen faßte er auch mit der linken Hand nach der Dachrinne, zog die Beine an und machte einen Klimmzug. Die Befestigung der Rinne knackte. Er schwang hin und her. Wenn das brüchige, verrostete alte Ding diesmal noch hielt, mochte es danach zum Teufel gehen!

Aus dem Schwung heraus brachte er das linke Bein hoch. Jetzt hing die ganze Last seines Körpers wenigstens nicht mehr an den Händen. Eine bekam er frei, tastete oberhalb der Dachkante auf dem glatten Blech herum und fand einen Haken; früher wurde daran die Leiter des Dachdeckers eingeklinkt. Auch dieser Haken war schon reichlich morsch und saß keinesfalls mehr fest. Dennoch hielt sich Jo daran, zog sich noch einmal mit aller Anspannung seiner schon schmerzenden Muskeln hoch und konnte sich über die Kante aufs schräge Dach wälzen.

Aufatmend entspannte er sich und wagte einen Blick hinunter. Die Tiefe, die er überwunden hatte, war eindrucksvoll. Aber jetzt war er oben und mußte zusehen, wie er ins Haus hineinkam. Links und rechts von ihm waren vorspringende Dachgauben mit Fenstern, hinter denen alles dunkel war. Weiter oben schien der Einstieg in den Dachboden zu sein. Noch einmal zwei Meter auf dem glatten, nachtfuchten Blechdach waren zu bewältigen.

Jo schaffte es auf allen vieren, hob die Klappe ein wenig an, schob die Finger darunter und entriegelte sie innen. Dann konnte er sie aufklappen und sich ins Dunkel des Bodenraums rutschen lassen.

Es roch intensiv nach Staub und dem Ruß der altmodischen Heizung. Zu sehen war hier oben nichts. Jo mußte umhertasten, bis er eine Bodentür fand.

Sie war abgeschlossen. Nach den überstandenen Strapazen des Aufstiegs war Jo nicht mehr nach Feinarbeit zumute. Er trat gegen die Tür, daß sie aufflog, und stand auf dem oberen Absatz des Treppenhauses. Ein paarmal atmete er tief durch, dann lief er die Treppen hinunter.

An Adelmans Wohnung fehlte jetzt die Visitenkarte. Als ordentlicher Mensch hatte er damit seinen Auszug dokumentiert. Jo nahm die nächsten drei Stockwerke mit langen Sprüngen und verharrte plötzlich mitten im Anlauf.

Unten war die Tür gegangen. Schwacher Lichtschein fiel von der Straße in den Hausflur. Schritte klangen auf den Fliesen. Jo räusperte sich. Das Geräusch der Schritte verstummte.

"Jo?" rief April Bondy.

"Hier oben! "

"Schnell! Ich habe Adelman gesehen! Ganz in der Nähe!"

*

"Ich hörte jemanden die Treppe herunterkommen, als ich dir folgen wollte. Ich versteckte mich hinter der Kellertür und sah, daß es Adelman war. Mit einem Koffer, berichtete April, als sie in ihrem Wagen saßen und Jo sich eine Zigarette angesteckt hatte. "Da ich mir dachte, daß du ihn nicht freiwillig hast gehen lassen, wollte ich erst nach dir schauen. Dann dachte ich, daß es wichtiger wäre, Adelman zu verfolgen. Er hat seinen Wagen stehenlassen und ist mit dem Koffer zwei Straßen weitergegangen zu einem auffälligen kleinen Haus, für das er einen Schlüssel hatte. Er ist sicher noch drin, denn sein Wagen steht nach wie vor da drüben. Was hast du gemacht, Jo? Du siehst aus, als wärest du durch den Schornstein

geklettert!"

"So ungefähr war es auch. Ich mußte außen am Haus hoch und dann übers Dach. Adelman ließ ein Gitter an der Wohnzimmertür herunter und sperrte mich ein. Was macht er in dem kleinen Haus?"

"Ich habe den Eindruck, er wartet dort auf jemand."

"Auf Hauri?"

"Kann sein. Gehen wir hin?"

"Natürlich."

Sie stiegen aus und liefen die Hudson Street hinunter, dann durch die Newark Street zur River Street. Zwischen den hohen Mietshäusern stand da ein kleines Haus mit schiefem Dach, das seine hundert Jahre auf dem Buckel haben mochte.

"Da ist er drin?"

"Siehst du den Lichtstreif am Fenster links neben der Tür? Er scheint ein Rollo heruntergelassen zu haben."

"Warte hier. Ich gehe zu ihm hinein und frage ihn so lange nach Hauri, bis er mir Antwort gibt. Versteck dich gut. Es ist nicht auszuschließen, daß er hier auf seinen Schweizer Compagnon wartet. Und wenn Hauri kommt, sollte er nicht auf dich aufmerksam werden."

Jo ging über die Straße auf das kleine Haus zu und legte die Hand auf die Türklinke. Die Tür war offen. Sofort schrillten bei Jo wieder alle Alarmglocken. Er wollte nicht ein zweites Mal hinter so einem albernem Gitter landen.

Er nahm die Hand von der Klinke und trat einen Schritt zurück. Das Haus war keine zehn Meter breit. Links lehnte es am Nachbarhaus, auf der rechten Seite befand sich ein schmaler Durchgang nach hinten. Früher einmal ließ man solche Gassen zwischen den Häusern, damit im Brandfall die Feuerwehr mit ihren Schläuchen auf die Höfe konnte. Jo quetschte sich hinein. Unter seinen Sohlen knirschten Glasscherben. Eine Ratte huschte zwischen seinen Beinen hindurch und verschwand pfeifend in der Dunkelheit.

Der Hof war einmal ein Gärtchen gewesen. Jetzt erinnerte nur noch eine zerbeulte Regentonne daran und eine windschiefe Hütte, deren Dach eingestürzt war. Jo musterte die Rückfront des Hauses. Unten gab es eine Hoftür und ein Fenster, das mit morschem Holz verschalt war. Oben waren zwei Fenster, beide dunkel mit blinden Scheiben.

Er probierte die Hoftür. Sie hing nur noch in einer Angel, war jedoch mit einem Vorhängeschloß gesichert. Jo nahm sein Taschentuch heraus, zog es durch den Bügel und riß das Schloß mit einem entschlossenen Ruck auf. Der Krach mußte zu hören gewesen sein. Aber drüben im Trockendock ging es auch nicht gerade leise zu.

Grabesluft wehte ihm aus dem Flur entgegen. Rechts eine Tür, weiter vorn noch eine. Dahinter mußte Adelman lauern. Jo wollte sichergehen, daß sonst niemand im Haus war. Er tastete zur Türklinke und drückte sie vorsichtig hinunter. Die Tür war abgeschlossen.

Mit ein paar Schritten war er über den Flur. Sein vorgestreckter Fuß trat die Zimmertür auf und plötzlich stand er im Licht.

Adelman saß in einem schiefen Sessel und hielt eine Pistole auf ihn gerichtet. Es war ein mächtiges Kaliber, das man eigentlich mit beiden Händen halten mußte.

"Legen Sie das Ungetüm lieber weg", riet Jo grinsend. "Sie heben sich sonst noch einen Bruch."

*

Huguette hatte gehört, wie jemand ins Haus kam. Hauri konnte es nicht sein, denn der Eindringling blieb im vorderen Zimmer.

Gleich darauf wurde es wieder still. Die Schweizerin setzte ihre Bemühungen fort, die Fesseln loszuwerden. Wenn Hauri zurückkam, würde er wütend sein, und dann war es

besser, dem Graubündner Stier nicht hilflos ausgeliefert zu sein.

Sie hatte ein Ende der Nylonschnur zwischen die Finger bekommen und versuchte nun, den Knoten aufzuschieben. Die Schnur war zwar ziemlich starr und der fest zugezogene Knoten widersetzte sich ihren Bemühungen. Schließlich mußte sie einsehen, daß es so nicht ging.

Ihre Füße waren nicht aneinandergebunden, sondern einzeln an die Stuhlbeine gefesselt. Und der Stuhl war alt, fast so alt wie das Häuschen. Huguette bog den Oberkörper nach vorn, so weit es die Fesseln erlaubten, und beugte sich dann nach rechts. Der Stuhl begann zu kippen, aber nicht weit genug. Sie ließ ihn zurückfallen und nahm noch einmal Schwung. Für einen Augenblick kippelte er auf den beiden rechten Beinen, dann kippte er um. Davor hatte Huguette Angst gehabt, aber sie hatte es trotzdem gewagt. Sie sah die schmutzigen Dielenbretter auf sich zukommen und prallte mit der Schulter auf. Es tat weh, aber sie hatte damit einen Teilerfolg erzielt. Jetzt brauchte sie nur noch die Beine zu strecken, um die Fesseln loszuwerden.

Sie zog die Füße an und stemmte sie gegen den Sitz. Mit dem Oberkörper, der mit Schnüren an die Rückenlehne gefesselt war, schob sie sich nach oben, bis sie ganz von dem alten Sitzmöbel befreit war.

Huguette bewegte vorsichtig die Beine, die wie taub waren. Die Fesseln um die Handgelenke stellten kein Problem dar. An einer zerbrochenen Fensterscheibe scheuerte sie die Nylonschnur in wenigen Sekunden durch und konnte sich endlich wieder frei bewegen.

Sie atmete auf, dann vernahm sie draußen erneut ein Geräusch. Sie konnte nicht ausmachen, woher es kam, und blickte gespannt auf die Tür. Dielen knarrten, die Klinke bewegte sich langsam auf und ab.

Huguette hielt den Atem an. Als sich nichts mehr tat, huschte sie zur Wand und lauschte. Ihrer Schätzung nach waren mindestens zwei Personen ins Haus eingedrungen. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis sie aufeinandertreffen würden.

Im Nebenzimmer flog die Tür krachend auf.

"Legen Sie das Ungestüm lieber weg!" sagte eine Männerstimme. "Sie heben sich sonst noch einen Bruch."

Huguettes Herz klopfte auf einmal bis zum Hals. Sie hatte Jo Walkers Stimme erkannt. Aber wer war der andere? Und was sollte er weglegen? Eine Waffe? Sie lauschte angespannt.

"Ach, Sie schon wieder! " Das war eine andere Stimme. Adelman? Außer Hauri war nur er noch im Spiel.

Huguette witterte Gefahr für Jo. Er war mit Adelman allein. Wenn Hauri jetzt zurückkehrte, würde er Jo in den Rücken fallen. Dann stand die Partie sehr ungünstig für Walker und sie. Dagegen mußte sie schleunigst etwas unternehmen. Sie lief zur Tür und stellte fest, daß sie abgeschlossen war. Aber es war eine alte Tür, und das Schloß würde einem Angriff bestimmt nicht lange standhalten. Leider ging die Tür nach innen auf, sonst hätte Huguette sich dagegen geworfen und sie aufgestoßen. So aber brauchte sie Werkzeug. Sie riß den Stuhl hoch, schmetterte ihn auf den Boden und hatte nur noch ein Stuhlbein in der Hand. Das schob sie unter die Klinke, nutzte die Hebelwirkung und spannte alle Muskeln an. Mit einem Knall sprang die Tür auf, schwang ins Zimmer herein und schlug mit einem zweiten Knall gegen die Wand, daß der Putz herunterrieselte.

*

Hauri fuhr den Impala gegen den Bordstein und schaltete den Motor aus. Er überlegte. Es gab noch eine Chance. Immerhin hatte er noch die Sonderbeauftragte der Schweizer Bankenaufsicht in seiner Gewalt. Sie würde ihm als Geisel dienen und die Banken dazu zwingen, sein Konto freizugeben. Dann kam er an sein Geld. Wenn es ihm dann gelang, damit auf die Bahamas oder gar nach Mexiko zu kommen, ohne den New Yorker Bossen ihren Anteil an den letzten Transaktionen der Geldwäsche auszuzahlen, hatte er fürs erste ausgesorgt.

Entschlossen stieg er aus und schlug die Wagentür zu. Mit einer Hand kramte er den Hausschlüssel aus der Tasche, die andere lag schon auf der Türklinke, da gab die Tür nach. Erschrocken fuhr er zurück. Was bedeutete das? Wer mochte im Haus sein?

Eigentlich kam nur Adelman in Frage. Vielleicht hatte er im <Yessup's> etwas erfahren, das er ihm mitteilen wollte? Einigermmaßen beruhigt trat Hauri ins Dunkel des Hausflurs. Linker Hand schimmerte Licht.

"Adelman?" rief er mit unterdrückter Stimme.

"Hauri? Komm rein! " antwortete Adelman.

Hauri stieß die Tür auf und starrte auf seinen Geschäftsfreund, der im Sessel saß und eine schwere Pistole auf ihn gerichtet hielt. Langsam hob er die Hände bis in Schulterhöhe.

"Höher!" sagte Adelman. "Von da ist es nicht weit bis zur Schulterhalfter, und ich weiß, daß du deine Magnum schußbereit unter der Achsel trägst. Höher mit den Händen, wenn ich bitten darf!"

Hauri gehorchte.

"Was ist denn los?" fragte er verdattert. "Warum zielst du mit dem Schießseisen auf deinen Compagnon? Was hab' ich dir getan?"

"Du hast mein Geschäft und mein Leben ruiniert", gab Adelman ruhig Auskunft. "Die Bosse wollen jetzt die Viertelmillion von uns, und du bist drauf und dran, mit dem Geld abzuhaufen. Hast du es schon abgehoben?"

"Woher weißt du, daß ich auf der Bank war?" fragte Hauri.

"Also warst du auf der Bank?"

"Ja. Aber mein Konto ist gesperrt. Das wollte ich nur wissen. Jetzt geht es hart auf hart."

"Tatsächlich?" fragte Adelman ironisch. "Gegen wen denn? Gegen die Polizei, gegen die Steuerfahndung, gegen Walker, gegen die New Yorker Bosse? Die alle sind nämlich hinter uns her, Hauri! Weil du sie uns auf den Hals gelockt hast mit deiner dämlichen Swiss Connection! Ist dir das inzwischen klargeworden?"

"Quatsch! " sagte Hauri und war wieder ganz der alte Graubündner Stier. "Ich habe die Puppe noch in der Hinterhand, und wenn ich drohe, sie tiefgekühlt an die Schweizer Bankenaufsicht zu schicken, dann werden die mir mein Konto wieder freigeben. Dann können wir deine Kunden auszahlen, Adelman, und irgendwo ein neues Geschäft aufmachen. Der Trick mit den Bücherpaketen war doch gar nicht so schlecht! Uns fällt bestimmt etwas ähnlich Gutes ein. Du darfst nur nicht aufgeben!"

Die Pistole in Adelmans Hand zitterte leicht. Hauris Hände sanken immer tiefer. Er bemerkte, wie Adelman an ihm vorbeiblickte, und hielt das für ein Ablenkungsmanöver.

"Schau mal, Adelman", begann er von neuem. "Wenn die Bosse ungeduldig werden, dann gebe ich ihnen einen vordatierten Scheck über die Viertelmillion. Bis sie ihn einlösen, ist die Sperre meines Kontos aufgehoben, und sie können meinetwegen kassieren. Schön, es ist dann eine Viertelmillion weniger für uns, aber dafür sind sie nicht mehr hinter uns her. Vorläufig wenigstens. Bis sie merken, daß wir uns abgesetzt haben, sind wir über alle Berge. Der Spaß ist mir die Viertelmillion wert! Dir nicht?"

"Nein", sagte Adelman. "Du hast nie vorgehabt, das Geld mit mir zu teilen. Sonst hättest du das Konto nämlich nicht auf deinen Namen umschreiben lassen. In unseren Kreisen nennt man das Verrat, Hauri. Du siehst, ich weiß alles. Als Susan Carrington ermordet wurde, war das schon der Anfang vom Ende der Swiss Connection. Vielleicht habe ich bei den Bossen in Manhattan noch eine Chance, wenn ich dir die gerechte Strafe zukommen lasse."

Er krümmte den Finger, aber der Abzug der alten Pistole ging so schwer, daß er wertvolle Sekundenbruchteile verlor. Es reichte Hauri, die Magnum aus der Halfter zu reißen und aus der Bewegung heraus zu schießen. Die beiden Schüsse bellten fast gleichzeitig auf. Adelman wurde aus dem Sessel geschleudert und kippte zur Seite. Die Kugel aus seiner Pistole riß Hauri das linke Ohr läppchen ab und schlug in die Tür, daß der Rahmen vibrierte. Aufschreiend warf Hauri sich herum, um zu fliehen, da stand Huguette Hürlimann wie aus dem Boden gewachsen vor ihm. Ihre Hand sauste haarscharf vor seinem Gesicht herunter und schlug ihm mit der hart trainierten Kante die Magnum aus den Fingern. Die steifen

Finger ihrer Linken schnellten vor und zielten auf seine Augen. Aber es war vor allem der Ausdruck kalter Wut, der ihr hübsches Gesicht zu einer grausamen Maske verzerrte, der ihn zurückfahren ließ. Mit einem Sprung war er über den leblosen Adelman am Boden hinweg und riß das Fenster auf. Er wollte sich schon aufs Fensterbrett schwingen, als aus dem Dunkel April Bondy auftauchte. Sie hielt ihre Pistole mit beiden Händen. Als er in die Jackentasche griff, um seinen kleinen Reserverevolver herauszureißen, schoß sie.

Hauri taumelte zurück. Er wußte nicht einmal, ob er getroffen war. Verzweiflung erfaßte ihn. Vor seinen Augen wogten plötzlich rote Kreise. Er fühlte eine harte Hand auf seiner Schulter, die ihn herumriß. Jo Walker war hinter der Tür hervorgetreten, wo er die ganze Zeit über gestanden hatte.

"Einen für Susan", sagte er und rammte ihm die Faust aufs Brustbein. Hauri blieb die Luft weg.

"Einen für Liz Jenkins! " fuhr Jo fort und setzte einen Herzhaken hinterher. Eine gestochene Doublette folgte. "Für Madeleine und Jourdane!"

Hauri drehte sich um die eigene Achse. Seine Arme hingen kraftlos herunter. Der Stier war erledigt. Speichel lief ihm aus dem Mundwinkel, und er rang nach Luft. Huguette trat neben ihn, riß seine Arme nach hinten und band ihm die Handgelenke mit den Resten ihrer Nylonschnur zusammen.

"Für das, was er mit dir noch tun wollte, hätte er einen abschließenden K. o. verdient!" knurrte Jo und rieb sich die Handknöchel.

Huguette schüttelte den Kopf.

"Ein bißchen mußt du noch für die strafende Gerechtigkeit der Gerichte übriglassen", sagte sie. "Was soll ich sonst meinen Chefs berichten?"

Jo ließ die Fäuste sinken.

"Darüber können wir nachdenken, wenn wir allein sind", sagte er leise und mit einem Seitenblick auf April Blondy, die gerade durchs Fenster stieg und immer noch auf Adelman zielte, der sich gerade wieder regte.

ENDE

©opyright 2001 by

readersplanet



*Viele weitere deutschsprachige ebooks aus den Bereichen
Science Fiction, Erotik, Krimi, Western, Action, Horror,
Fantasy, Jugend- und Sachbuch finden Sie im Internet unter
www.readersplanet.de*